

DICHTUNG UND WAHRHEIT IN MACHAUTS „VOIR DIT“

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT DER
JOHANN-WOLFGANG-GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN

VORGELEGT VON
WALTER EICHELBERG
AUS M.-GLADBACH



Düren-Rhld.

Spezial-Dissertations-Buchdruckerei Düren, Nideggenerstraße 161—163

1935

Referent: Herr Professor Dr. Erhard Lommatzsch.
Korreferent: Herr Professor Dr. Glunz.

Tage der mündlichen Prüfung: 25.-26. Juni 1935.



MEINEN ELTERN



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547419_0003

INHALT.

Erster Teil: Einführung	1
Zweiter Teil: Kompositorische Unstimmigkeiten	35
Fehler in der Anordnung der Briefe	35
Die in den Mss. überlieferte Anordnung der Briefe hat bereits der Abfassung des Werks zugrundegelegen	47
Eine Reihe weiterer kompositorischer Unstimmigkeiten	61
Die Bedeutung der gesamten Unstimmigkeiten für die Frage Dichtung oder Wahrheit	68
Dritter Teil: Textanalyse	70
Vorbemerkung	70
Welche Anhaltspunkte lassen sich für das Problem Dichtung-Wahrheit aus dem Traité gewinnen?	73
Welche Anhaltspunkte ergeben sich für das Problem Dichtung-Wahrheit aus den Briefen?	109
Die Gleichmäßigkeit des Stils in den Briefen	123
Vierter Teil: Schlußbetrachtung	125

Die bei der Analyse der Korrespondenz herangezogenen Stellen	130
--	-----

LITERATUR-ANGABE.

- Guillaume de Machaut, Le livre du Voir Dit, publié pour la Société des bibliophiles français (par Paulin Paris), Paris 1875.
- , Oeuvres, p. p. Ernest Hoepffner (SdATF), 3 vol., Paris 1908—21.
 - , Poésies Lyriques, éd. V. Chichmaref, Paris 1909.
 - , La Prise d'Alexandrie, publiée pour la Société de l'Orient Latin, par M. L. de Mas Latrie (1877).
 - , Les Oeuvres, éd. Prosper Tarbé, t. III de la Collection des poètes de Champagne antérieurs au XVI^e siècle (1849).
- Poésies d'Agnès de Navarre, éd. Prosper Tarbé (1856).
- Guillaume de Machaut, Musikalische Werke, hsg. v. F. Ludwig, 3 Bde., Leipzig 1926—29.
- Le roman de Flamenca, éd. Paul Meyer, 1. Aufl., Paris 1865, und 2. Aufl., 1901.
- Eustache Deschamps, éd. Queux de St. Hilaire (SdATF), t. I—II (1878—80).
- Oton de Granson, éd. Schirer, Straßburg 1905.
- Jean Froissart, éd. Scheler, t. I, Brüssel, 1870.
- Christine de Pisan, Chemin de longue estude, hsg. v. Püschel, Berlin 1881.
- Recueil des arts de seconde rethorique, éd. E. Langlois (1903).
- Geoffrey Chaucer, Globe Edition, hsg. v. A. W. Pollard (1903).
- Gaston Paris, La littérature française au moyen âge (1890).
- Gustav Gröber, Grundriß der romanischen Philologie, 1. Aufl., 1902.
- , Geschichte der mittelfranzösischen Literatur I, 2. Aufl., bearb. v. Stefan Hofer, Berlin-Leipzig 1933.
- Ernest Lavisse, Histoire de France IV, 1 (1911).
- Jacob Huizinga, Herbst des Mittelalters (dtsch. Ausg.; nach der 2. holl. Originalausgabe von 1919), München 1924.
- Gaston Paris, Revue historique IV (1877), über das Wahrheitsproblem des Voir Dit.
- Hermann Suchier i. Z. f. rom. Phil. XXI (1897) zur Anagrammfrage des Voir Dit.
- Georg Hanf, Über Guillaume de Machauts Voir Dit, Z. f. rom. Phil. XXII (1898).
- Jacob Geiselhardt, Machaut und Froissart. Ihre literarischen Beziehungen, Jen. Diss. 1914.

Erster Teil: Einführung.

Am 28. Mai 1377 beklagte Eustache Deschamps, Jurist, Beamter des Königs von Frankreich und Poet, in zwei Balladen¹⁾ „la mort Machaut, le noble rethorique“, den er preist als „fleur des fleurs de toute melodie“, den „trés doulz maistre qui tant fu adrois“, den „mondain dieu d'armonie“, der „complaints sera de princes et de roys“, weil „sa chanterie a moult pleu aus grans seigneurs, a dames et bourgeois“. Wohl niemand außerhalb der Fachwelt, die mit der französischen Literatur bekannteren gebildeten Kreise nicht ausgenommen, weiß heute etwas von dem einst hochberühmten Dichter Guillaume de Machaut, dem Deschamps' Trauerballaden gewidmet sind. Er und seine Zeit, ja, eigentlich die gesamte Periode zwischen den großen Chansons de geste und den Romanen des Chrestien de Troyes einerseits und dem Dichterfrühling der Renaissance andererseits, ist für das Bewußtsein des breiten Publikums in Dunkel gehüllt, überstrahlt vom Glanze des späteren französischen Schrifttums. Als mit dem Aufkommen der modernen Literaturwissenschaft im vorigen Jahrhundert das Interesse an den Schöpfungen des Mittelalters erwachte, waren es zunächst naturgemäß die älteren, reicheren Perioden, die das Auge des Forschers auf sich lenkten. Erst ganz allmählich wurde der Schleier auch von den Dokumenten der Spätzeit weggezogen, und sehr lange hat es gedauert, bis es dem holländischen Kunsthistoriker Jacob Huizinga gelang, an Hand des inzwischen zugänglich gewordenen Materials in der großartigen Gesamtchau seines „Herbst des Mittelalters“²⁾ auch den Geist der Epoche wieder zu erwecken.

Jene Zeit des Übergangs vom medium aevum zur Moderne beginnt nach Gaston Paris³⁾ mit der Thronbesteigung des ersten Valois (1328). Der allgemeine Eindruck, daß es sich um einen Abschnitt schöngeistig-literarischen Tiefstandes handelt, steht heute fest⁴⁾.

Die Wirren des hundertjährigen Krieges (1339—1453) hinderten den Aufschwung des kulturellen Lebens. Entscheidender

1) Eustache Deschamps, Oeuvres complètes, I, p. 243—46 (Ball. 123 u. 124).

2) (Dtsch. Ausg.) München 1924.

3) La littérature française au moyen âge (1890), p. III.

4) Für die folgende Zeitschilderung vgl. Gustav Gröber, Geschichte der mittelfranzösischen Literatur I, 2. Aufl., bearb. v. Stefan Hofer, Berlin-Leipzig, 1933, S. 1 ff.

aber fiel ins Gewicht, daß der Hauptträger der weltlichen mittelalterlichen Kultur, der in den Formen des Rittertums lebende Adel, bei allem Glanz, mit dem er sich in der Öffentlichkeit zu zeigen liebte, innerlich hohl geworden, praktisch veraltet war und sich auf dem Wege befand, an dessen Ende der Ritter von der traurigen Gestalt stehen sollte. Der Geist der Kreuzzüge war dahin, der Donner der Kanonen von Crécy ein deutliches Menetekel. Der Minnesang, die höfische Lyrik hatten ihre Entfaltungsmöglichkeiten erschöpft und waren in der Konvention erstarrt. Und die Zeit wirklich neuer Formen und lebendiger Anregungen war noch lange nicht gekommen.

Indessen ließen sich doch schon gewisse Vorzeichen einer Erneuerung wahrnehmen: Die Kenntnis der antiken lateinischen Literatur, wenn auch ohne tieferes Erfassen des klassischen Geistes, stand jetzt in hohem Ansehen.

Hierdurch kam es auch, daß Dichter bürgerlicher Herkunft, die aber eine gelehrte Bildung genossen hatten, an den Höfen großer Herren, wo sich das kulturelle Leben fast ausschließlich abspielte, aus- und eingingen. Sie dünkten sich hoch erhaben über die armseligen menestrels vergangener Tage, die mit ihrer vielle das Volk auf der Gasse belustigten. Mit gewichtigen klassischen Anspielungen und Exempeln erteilten sie den Fürsten Rat und brachten so den moralisierenden, lehrhaften Charakterzug des allmählich emporkommenden Bürgertums zur Geltung. Dabei legten sie, ebenso wie die Alten, auch Wert auf eine gepflegte, regelmäßige Form und kunstvollen Schmuck der Rede.

Neben den allgemeinen Auflösungstendenzen des mittelalterlichen Universalismus — denn der Verfall des Rittertums bildet nur eine Teilerscheinung — war auch diese gehobene soziale Stellung dazu angetan, im Dichter ein erhöhtes Bewußtsein seiner Individualität, ein gewisses Interesse an Selbstbeobachtung und Schilderung seines Ichs und seiner Erlebnisse zu erwecken. Die ersten Ansätze zu einer persönlichen Dichtung finden wir allerdings schon früher, im beginnenden dreizehnten Jahrhundert, wo neben der in aristokratischen Kreisen gepflegten, unter provenzalischem Einfluß ein idealistisch-romaneskes Liebesideal besingenden Trouvère-Poesie gerade die verachteten menestrels, wie Colin Muset und vor allem Rutebeuf, ihre eigenen Leiden und Erfahrungen zum Thema nehmen. In der gewissermaßen offiziell akkreditierten Literatur fand dieses Element jedoch erst im vierzehnten Jahrhundert Eingang.

In den beiden Momenten der vielfach klassisch verbrämten moralisierenden Didaxis und eines gewissen Zuges zur Betonung der Eigenpersönlichkeit dürfen wir das Neue sehen, das diese Zeit der sich überlebenden höfischen Liebespoesie an die Seite stellt. Aber Großes und Ewiges ist in der französischen Literatur des ausgehenden Mittelalters nicht geschaffen worden.

Andererseits jedoch hat innerhalb dieses Zeitraums unsere wachsende Kenntnis der Quellen die Physiognomie der einzelnen Autoren deutlicher hervortreten lassen und erlaubt uns nun, Wertvolleres von minder Bedeutsamem zu scheiden. So wissen wir, daß unter den Poeten des vierzehnten Jahrhunderts neben Deschamps, Froissart und Christine de Pisan ein hervorragender Platz, an Einfluß sowohl wie an innerer Qualität, Guillaume de Machaut zukommt.

Des Dichters Zuname ist kein Adelsprädikat, sondern bezeichnet seinen Heimatort Machault (Ardennes) in der nördlichen Champagne. Er ist um 1300 geboren. Über seine Knabenzeit, insbesondere über seinen Bildungsgang, fehlen direkte Nachrichten. Er muß aber eine Universität besucht und den theologischen Magistergrad erworben haben. Erstmalig erscheint er uns 1323, wo er in den Dienst des ritterlichen Johann von Luxemburg, Königs von Böhmen, tritt, dessen Familie er fast sein ganzes Leben hindurch verbunden bleibt. Er begleitet den König auf Feldzügen nach Deutschland, Polen und anderen Ländern und erhält durch seine Vermittlung mehrere Pfründen, von denen ihm schließlich nur ein Kanonikat in Reims verbleibt, wo er aber zunächst nicht dauernd Wohnung nimmt. Nach dem Tode Johanns bei Crécy (1346) schließt er sich auf eine Reihe von Jahren dem König von Navarra, Karl dem Bösen, an, demselben, der in der Geschichte durch seinen Zwist mit der französischen Krone bekannt ist. Um 1357 tritt der Dichter, der sich inzwischen am Sitz seines Kanonikats niedergelassen hat, auf die Seite des Dauphin und späteren Königs Karl des Weisen, der ein Schwiegersohn seines toten luxemburgischen Gönners ist. Er ist nun wohl schon längst weithin bekannt und geschätzt und wird von hohen und höchsten Herren gern aufgesucht und eingeladen. Er stirbt vermutlich im April 1377⁵⁾.

⁵⁾ Über weitere Einzelheiten und die Quellen zur Biographie Machauts s. die Notice biographique des Herausgebers in *Oeuvres de Guillaume de Machaut*, p. p. Ernest Hoepffner (SdATF), 3 vol., Paris 1908—21 (von uns im folgenden „Oe“ abgekürzt), t. I, p. XI—

Guillaume de Machaut verdient es, daß wir ihm sogar einen noch höheren Rang zuweisen, als den obengenannten Zeitgenossen, insofern er für die große Mehrheit der lyrischen Dichter des ausgehenden Mittelalters im französischen Sprachgebiet der normensetzende, beispielgebende und im Ganzen wohl nicht erreichte Meister gewesen ist. Wenn ihn Gröber in der Erstauflage seines „Grundriß der romanischen Philologie“⁶⁾ mit Dante und Petrarca in einem Atem nennt, so sind dies allerdings viel zu große Worte, die nur damit zu erklären sind, daß sie niedergeschrieben wurden zu einer Zeit, als erst eine beschränkte Auswahl seiner lyrischen Gedichte ediert war; und Hofer hat denn auch in der Neuausgabe des „Grundriß“ diese Übertreibungen mit Recht fallen lassen ⁷⁾. Aber Machaut war, wie ihn der anonyme Verfasser des zwischen 1411 und 1432 erschienenen „Recueil des arts de seconde rethorique“⁸⁾ nennt, „le grant rhetorique de nouvelle fourme, qui commencha toutes tailles nouvelles, et les parfaits lays d'amour“. Er hat die Vielfalt der damals vorhandenen lyrischen Gedichtformen auf eine kleine Zahl fest bestimmter Typen reduziert (die wichtigsten sind Rondeau, Virelai, Ballade, Chant Royal, Complainte, Lay). Die für das letzte Jahrhundert des Mittelalters charakteristischen, namentlich im burgundischen Herzogtum blühenden „Rhétoriciens“ waren seine Schüler, und wenn sie wegen ihrer in äußerlichen Wort- und Reimspielereien sich verlierenden Poeterei mit Recht verrufen sind, so ist Machaut für ihre Sünden nicht in vollem Umfang verantwortlich zu machen. Die von V. Chichmaref im Jahre 1909 besorgte Gesamtausgabe seiner meist dem höfischen genre amoureux angehörenden „Poésies Lyriques“⁹⁾ enthält in zwei starken Bänden neben vielem Süßlichen, Überschwenglichen und Spitzfindigen auch manches Anmutige und Gefällige. Dabei muß man berücksichtigen, daß Machauts lyrische Gedichte, im Gegensatz zu denen seiner Nachfolger, größtenteils, und zwar vom Dichter selbst, in Musik gesetzt worden sind und nur in Verbindung

XLIII. In Hoepffners Introduction findet man ferner alles Nötige über die bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden, vielfach unvollkommenen und mangelhaften Versuche, das Leben Machauts darzustellen.

⁶⁾ II, 1 (1902), S. 1043.

⁷⁾ a.a.O., über Machaut S. 14—29.

⁸⁾ éd. E. Langlois (1903), p. 12.

⁹⁾ Auf die wichtigsten früheren Teilausgaben Machautscher Lyrik werden wir unten in Verbindung mit den Angaben über die Editionen der nichtlyrischen Werke Machauts hinweisen.

damit voll gewürdigt werden können. Diese Seite seines Schaffens ist uns durch ein vorzügliches Werk von F. Ludwig neuerdings voll erschlossen worden¹⁰⁾.

Den lyrischen und musikalischen Schöpfungen Guillaumes stellt sich als drittes Hauptelement seines Gesamtwerks die Gruppe seiner längeren Dichtungen an die Seite. Abgesehen von der ein zeitgenössisch-historisches Thema mit chronistischer Treue behandelnden „Prise d'Alexandrie“¹¹⁾ gehören sie sämtlich zu der in der mittelalterlichen französischen Literatur stark vertretenen Kategorie der „Dits“¹²⁾. Über den Dit, eine nur sehr vage umrissene Gattung meist umfangreicherer Gedichte, sagt Stefan Hofer¹³⁾, daß er, hierin ursprünglich streng geschieden von der höfischen Lyrik, die persönliche Dichtung repräsentierte, die „an Ereignisse, Eindrücke und Anregungen aller Art anknüpfte und Einblick in das Fühlen und Denken der Zeit gewährt“. Er ist meist erzählenden oder didaktischen Charakters¹⁴⁾. Der erste vollständig edierte Dit Machauts ist unser Voir Dit (im folgenden kurz VD genannt), den Paulin Paris im Jahre 1875 erscheinen ließ¹⁵⁾. Die übrigen wurden von Ernest Hoepffner in den Jahren 1908—1921 herausgegeben¹⁶⁾.

¹⁰⁾ G. de Machaut, *Musikalische Werke*, 3 Bde., Leipzig 1926—29. In Bd. 2, S. 7 ff. findet sich die bisher umfassendste Abhandlung über die zahlreichen Mss. der Machautschen Werke.

¹¹⁾ éd. Mas Latrie, Paris 1877 (*Société de l'Orient Latin*).

¹²⁾ Aber selbst in der *Prise d'Alexandrie* finden sich einige persönlich-biographische Züge, wie wir sie alsbald für die Dit-Dichtungen als charakteristisch kennen lernen werden.

¹³⁾ *Ä.a.O.*, S. 10.

¹⁴⁾ Längere erzählende Dits, wie z. B. den Voir Dit, bezeichnet man füglich auch mit dem umfassenderen Namen „Roman“, entsprechend der im Ma. üblichen Verwendung dieses Wortes.

¹⁵⁾ *Le livre du Voir Dit*, publié pour la Société des bibliophiles français (par Paulin Paris), Paris 1875.

Da, wie wir sehen werden, der VD, gleich verschiedenen anderen Dits Machauts, als Einschaltungen auch lyrische Gedichte enthält, so ist die Paris'sche Edition gleichzeitig als eine Teilausgabe der Machautschen Lyrik zu betrachten. Teile des VD wurden publiziert in Prosper Tarbé, *les Oeuvres de G. de M.*, t. III der *Collection des poètes de Champagne antérieurs au XVI^e siècle* (1849) und ders., *Poésies d'Agnès de Navarre*, 1856. Auch die beiden Publikationen Tarbés bringen lyrische Gedichte Machauts, sind also ebenfalls als Teilausgaben seiner Lyrik vor der Chichmarefschen Gesamtausgabe zu nennen.

¹⁶⁾ Näheres bereits angegeben. Wie schon gesagt, enthalten die längeren Gedichte Machauts z. T. auch lyrische Einschaltungen; dies ist auch bei einem der im ersten, 1908 erschienenen Band der Hoepffnerschen Ausgabe enthaltenen Poeme der Fall; somit reiht sich dieser Band den bisher genannten, der Gesamtausgabe von

Wenn die Form des Dit schon an sich für eine persönlich gehaltene Dichtung besonders geeignet war, so gestattet uns die in ihrer Gesamtheit vorliegende Dit-Poesie Machauts nunmehr auch ein Urteil darüber, wie stark und in welcher Ausprägung bei ihm der persönliche Zug hervortritt und welche Stellung in der Literaturgeschichte unserem Dichter in dieser Hinsicht zukommt. Gleich zu Anfang sei gesagt, daß die persönliche Note bei ihm besonders stark zur Geltung gelangt. Angesichts der zum Gemeinplatz gewordenen Erkenntnis, daß der Schritt vom Mittelalter zur Neuzeit wesentlich ein Schritt von der Unpersönlichkeit zum Individualismus ist, muß sich hier die Frage aufdrängen, ob und inwieweit man das Werk dieses für seine Zeit so bedeutenden Dichters als eine Etappe auf dem Weg in die Zukunft und ihn selbst als eine Art Vorläufer der Renaissance betrachten darf. Diese Frage, die den Stoff von hoher Warte aus überschauen möchte, ist es, die unserem Thema — der Prüfung eines einzelnen Machautschen Dit auf seinen persönlichen Gehalt — das eigentliche, letzte Interesse verleiht, und wir werden am Schluß versuchen müssen, als Fazit gründlicher Detailuntersuchungen zu ihrer Beantwortung einen Beitrag zu liefern. Bei dieser Gelegenheit werden wir uns dann auch mit dem durch Machauts Dits auf spätere Dichter ausgeübten Einfluß beschäftigen.

Hoepffner erblickt mit Recht in dem persönlichen Element geradezu eines der Hauptcharakteristika im Schaffen des Dichters. Er ist bei den in jedem Bande seiner Edition voranstehenden Analysen der in ihm enthaltenen Werke bemüht, den mit der Zeit immer größer werdenden Anteil dieses Elements zu zeigen. Wenn wir nun im Folgenden die einzelnen Dits kurz besprechen, suchen wir im Anschluß an Hoepffner das uns Interessierende herauszustellen.

Machauts Dit-Dichtungen erstrecken sich ihrer Entstehung nach über einen langen Zeitraum. Die erste, der „Dit dou Vergier“, ist vor 1342 abgefaßt, das letzte längere Poem, die „Prise d'Alexandrie“, frühestens 1369¹⁷⁾. Wir behandeln die Dits, bis auf den „Prolog“, in der von Hoepffner ermittelten

1909 vorangehenden Teileditionen Machautscher Lyrik an. In diesem Zusammenhang möge aus dem betreffenden Bande ferner ein selbstständiges lyrisches Poem, betitelt „Le Lay de Plour“, erwähnt werden, das wir wegen seines rein lyrischen Charakters bei der Besprechung der in Hoepffners Ausgabe vereinigten Werke übergehen werden, weil es uns nur auf die Dit-Dichtungen ankommt.

¹⁷⁾ Oe I, p. LV; II, p. LVI; I, p. XLIII.

chronologischen Reihenfolge, die, außer im Falle des „Jugement dou Roy de Navarre“, auch die in den Manuskripten beobachtete ist (das Jugement dou Roy de Navarre folgt in den Mss. aus sachlichen Gründen unmittelbar auf das „Jugement dou Roy de Behaigne“, obwohl chronologisch das „Remede de Fortune“, der „Dit dou Lyon“ und wahrscheinlich auch der „Dit de l'Alerion“ dazwischen gehören).

Der Prolog ist eine Art poetisches Programm des Dichters. Er ist zwar, obwohl ihn Machaut in den Mss. an die Spitze seiner Werke stellt, erst in der Spätzeit seines Schaffens entstanden; wir besprechen ihn aber dennoch zuerst, weil in ihm — wenn wir einmal die Fiktion des Prologcharakters akzeptieren — die Hauptmerkmale des Gesamtwerks gewissermaßen präfiguriert sind.

Er besteht aus vier Balladen und einer Partie in paarweise gereimten Achtsilbern. Erstere vertreten die lyrische Dichtung Machauts, letztere vertritt die episch-didaktische, d. h. die Dit-Dichtung, die, mit Ausnahme des Jugement dou Roy de Behaigne, in dieser Versart abgefaßt ist. Und wie im Prolog lyrische Stücke mit einem Abschnitt in der Versart der Dits vereinigt sind, so finden wir in einigen Dits (im Remede de Fortune, in der „Fontaine Amoureuse“ sowie im VD) lyrische Einschaltungen (in der Fontaine Amoureuse sogar sehr lange).

Die Einkleidung des Prologs ist allegorisch, in der Art des Rosenromans, dessen Einfluß bei Machaut wie bei allen Dichtern seiner Zeit sehr groß ist. Der Dichter wird besucht von „Nature“, die ihm ihre Kinder Scens (d. h. Verstand), Retorique (d. h. Verskunst) und Musique zur Verfügung stellt, sowie von Amour, der ihm die seinigen, mit Namen Dous Penser, Plaisance und Esperance zuführt. Die Kinder von Nature und Amour verkörpern die Gestaltungsmittel und das Hauptthema seiner Dichtungen. Er erörtert ihre Vorzüge, wobei er zum Beweise seiner Behauptungen „Exempel“ aus der Bibel und der antiken Literatur anführt. Gleichzeitig entwickelt er seine literarischen Theorien über die lyrischen Genres und die Reime. Die Anwendung der Exempel ist wiederum ein Zug, dem wir bei Machaut von einem bestimmten Punkt seiner Entwicklung an immer wieder begegnen. Aber auch darin ist der Prolog für das literarische Gesamtbild Machauts repräsentativ, daß neben den Phantasiegestalten „c'est le poète lui-même . . . qui occupe le premier plan de l'action et qui nous entretient de ses sentiments personnels“¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Oe I, p. LV.

Der *Dit dou Vergier*, der früheste unter den Machautschen Dits, schildert in getreuer Nachahmung des Rosenromans eine allegorische Traumvision vom Liebesgott mit seinen Dienern Franchise, Pitié usw., die einen siegreichen Kampf gegen Danger, Peur und Honte führen. Die schemenhafte Figur des „Amant“ bei Guillaume de Lorris und Jean de Meun ist aber durch die — wenn auch im Einzelnen noch immer schemenhaft konzipierte — Person des Dichters selbst als Träger der Vision ersetzt. Auch in pittoresken, die Erzählung belebenden Einzelheiten übertrifft Guillaume de Machaut sein Vorbild, so in der Motivierung seines Erwachens durch den Tau, der ihm aufs Gesicht fällt, als der Liebesgott sich von dem Strauch, auf den er sich niedergelassen hatte, in die Lüfte erhebt.

Das *Jugement dou Roy de Behaingne* ist thematisch eine Erweiterung des „Jeu parti“ der Troubadours. In einem Garten streitet eine Dame, die ihren Liebhaber durch den Tod verloren hat, mit einem Ritter, dem seine Dame die Treue gebrochen, darüber, wessen Unglück das größere sei. Auf Anraten des Dichters, der das Gespräch der beiden belauscht hat, wird die Sache vor den König Johann von Böhmen gebracht, der sie zugunsten des Ritters entscheidet. Neu ist bei Machaut, daß der Dichter, der in früheren Poemen derselben Gattung gleichfalls schon auftrat, aktiven Anteil an der Behandlung des Falles nimmt und daß statt des sonst üblichen Liebesgottes ein realer König in einem historischen Schlosse, das wirklichkeitsgetreu geschildert wird, das Urteil fällt, während das allegorische Element mehr in den Hintergrund tritt. Im übrigen sind auch hier manche dem Leben abgelauchten Einzelzüge zu finden, z. B. die ungezwungen-natürliche Art, wie sich der Dichter in die Debatte einschaltet, indem er der Dame ihr entlaufenes Hündchen zurückbringt.

Das *Remede de Fortune* ist „un traité didactique sur Amour et Fortune, encadré dans le récit d'une aventure d'amour personnelle du poète“¹⁹⁾. Die Einleitung ist ausschließlich didaktischen Charakters. Sie entwickelt die bekannte mittelalterliche Theorie von der Liebe als dem Mittel, im Manne alle Tugenden zu wecken. In Verbindung damit wird am Beispiel der damaligen Herzensdame des Dichters das Frauenideal geschildert, das eine solche Liebe zu inspirieren geeignet sei. Ein Mißgeschick Guillaumes, der durch seine Schüchternheit gehindert wird, sich seiner Dame zu erklären,

¹⁹⁾ Oe II, p. III/IV.

und verzweifelt unter Verwünschungen gegen Fortune und den Liebesgott in einen Park entflieht, bildet den Rahmen zu dem zweiten didaktischen Teil. Eine allegorische Gestalt, „Dame Esperance“, erscheint dem verzweifelten Liebhaber, um ihn zu trösten. Sie widerlegt alle seine Anklagen gegen den Liebesgott und weist ihn hin auf den hohen Wert auch der kleinsten Gunstbezeugung, die einem treu dienenden Liebhaber zuteil wird und auf die Hoffnung, die dieser angesichts der seiner Dame innewohnenden Güte und Freigebigkeit auch bei anfänglichem scheinbaren Mißerfolg zu hegen berechtigt sei. Dann aber setzt sie ihm in langer, gelehrter Rede — die sich eng an Boethius' *De Consolatione Philosophiae* anschließt — die Grundlosigkeit seiner Vorwürfe gegen Fortune auseinander, die nichts anderes tue als ihrer Bestimmung folgen und außerdem auch vieles Gute bringe; sie lehre ihn, standhaft die Wechselfälle des Schicksals zu ertragen und das wahre Glück in der Genügsamkeit und in der Geduld zu suchen. Dieser Teil bildet das Kernstück des Ganzen. Die Trostrede Esperances hat den gewünschten Erfolg. Nun wird die Rahmenerzählung fortgesetzt. Machaut findet bei seiner Liebsten Gehör. Ein kurzer Tag der Freude ist ihm an ihrer Seite beschieden. Dann wird sein Glück aufs Neue in Frage gestellt.

Neu ist im *Remede de Fortune*, gegenüber den früheren Dit-Dichtungen Machauts, neben der erstmaligen Verwendung klassischer und biblischer Lesefrüchte — Esperance ist ja nichts anderes als eine Kopie der *Philosophia* des Boethius — eine noch stärkere Herausstellung der eigenen Person des Dichters. Die realistische Detailschilderung spielt eine große Rolle und weitet sich an einer Stelle zu der genauen, kulturhistorisch sehr interessanten Beschreibung eines Tages aus dem Leben der aristokratischen Gesellschaft des vierzehnten Jahrhunderts aus. Als Probe mögen die folgenden Verse aus der Schilderung der Vorbereitungen zum Mittagsmahle dienen²⁰⁾:

„J'oi sonner une trompette
Dont uns chambellains haut trompette.
Qui adont veist gent de court!
Chascuns a son office accourt,
L'un devers la paneterie,
Et l'autre en la boutillerie,
Li autre vont en la cuisine,
Selonc ce que chascuns cuisine.
Messagiers et garçons d'estables

²⁰⁾ Oe II, p. 143/44 (R. de F., v. 3909—3938).

Dressent fourmes, trestiaus et tables.
 Qui les veist troter et courre,
 Herbe apporter, tapis escourre,
 Braire, crier et ramonner
 Et l'un a l'autre araisonner,
 François, breton et alemant,
 Lombart, anglois, oc et norment
 Et meint autre divers langage,
 C'estoit a oir droite rage.
 Qui d'autre part veist pingnier,
 Polir, cointoier, alignier
 Vallès tranchans et eaus parer
 Et pour leur maistre pain parer,
 Faire failloirs, demander napes
 Et de leurs mains oster des rapes,
 L'un seoir jus, l'autre troter,
 Et l'autre ses crottes froter,
 Laver et nettoier leurs mains,
 A l'un plus et a l'autre mains,
 Einsois qu'on alast asseoir,
 C'estoit merveilles a veoir."

Die vorstehenden Verse zeigen Machauts Fähigkeit, die lebendige Wirklichkeit zu beobachten, in hellstem Licht. Die als persönliches Abenteuer geschilderte Rahmenhandlung dürfte aber kaum auf Wahrheit beruhen²¹⁾.

Der *Dit dou Lyon* ist ausschließlich der Liebestheorie gewidmet. In einer Traumvision besucht Guillaume einen wunderbaren Garten, wo er — ein unheroischer Nachfahre von Messire Yvain (auch sonst verrät dieser *Dit* eine genauere Kenntnis Chrestiens) — von einem Löwen begleitet wird und wo ihm durch den Mund eines Ritters und einer Dame Belehrungen über wahre und falsche Liebe erteilt werden. Von lebendiger Beobachtung zeugen „Portraits“ der verschiedenen Typen von Liebhabern. Im übrigen wird in der uns nun schon bekannten Weise inmitten der Fiktion der Eindruck der Wahrscheinlichkeit angestrebt. Unter anderem nennt der Dichter das genaue Datum seines Traums!

Der *Dit de l'Alerion* ist „une allégorie tirée de la chasse du vol, et continuellement appliquée au génie et aux caractères des quatres maitresses qu'a eues l'auteur“²²⁾. Es wird geschildert, wie der Dichter, ein großer Liebhaber von Jagdvögeln, nacheinander vier solcher Vögel liebevoll aufzieht und sie alle wieder verliert, außer einem, einem alérion, der

²¹⁾ s. Oe II, p. XI/XII.

²²⁾ Caylus, *Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* XX (1753), p. 399—439 (zitiert nach Oe I, p. LXIV.).

reuevoll zu seinem Herrn zurückkehrt. Jede einzelne Vogelgeschichte wird anschließend im Hinblick auf die Liebestheorie ausgedeutet. Die Eigenschaften der Vögel werden auf die Dame und ihre Beziehungen zum Liebhaber übertragen, und dann werden Betrachtungen hierüber angeknüpft. So führt z. B. die Frage, ob es besser sei, mit der Abrichtung eines Falken zu beginnen, solange er noch jung ist, zu der anderen, ob in der Liebe die Jugend der Dame ein Vorteil sei. Ob allerdings die Schilderungen des *Dit de l'Alerion* — als Liebesgeschichten aufgefaßt — auf Wahrheit beruhen, ist fraglich. Die Darstellung bleibt vage, realistische Einzelzüge sind ziemlich selten. Das didaktische Element überwiegt durchaus — Hoepffner nennt diesen *Dit* einen *Art d'amour*. Auch diesmal hat der Dichter von seiner vielseitigen Belesenheit und Bildung reichen Gebrauch gemacht.

Das *Jugement dou Roy de Navarre* nimmt nach einer nur sehr locker als chronistische Einleitung mit dem Thema verbundenen Darstellung der Ereignisse der Jahre 1348/49 — Judenverfolgung, Flagellantenunwesen, Schwarzer Tod — und des Eindrucks, den der Dichter davon empfing, das Problem des *Jugement dou Roy de Behaingne* wieder auf, um es schließlich im entgegengesetzten Sinn, also zugunsten der Dame, zu lösen; damit sollte der Zorn der Damen, der durch den Ausgang des ersten *Jugement* erregt worden war, beschwichtigt werden. Richter in dem Prozeß, der unter großem Aufwand an zumeist biblischen oder der antiken Mythologie entstammenden Exempeln vor sich geht, ist nunmehr König Karl von Navarra. Die Person des Dichters steht jetzt im Mittelpunkt der Geschehnisse: er ist nicht mehr Lauscher, sondern eine der beiden Streitparteien. Aus der Schilderung seines Verhaltens ergibt sich ein launiges Selbstportrait *Machauts*. Wir sehen ihn anfangs niedergeschlagen über die Heimsuchungen der Menschheit grübeln, dann, sobald die Pest vorüber ist, wieder fröhlich auf die Hasenjagd reiten. Wir lernen seine Hitzigkeit in der Debatte kennen, die ihn zeitweise sogar die den Damen geschuldete Höflichkeit vergessen läßt. Wenn die übrigen Personen außer dem König und seinem Sekretär Allegorien im Stile des Rosenromanes sind (als Vertreterin der beleidigten Frauenwelt erscheint „*Dame Beneürté*“ mit ihren Begleiterinnen „*Connoissance*“, „*Avis*“, „*Raison*“ usw.), so ist es dem Dichter doch gelungen, ihnen wirkliches Leben einzuhauchen. Auch sonst ist das *Jugement dou Roy de Navarre*, gleich seinem Seitenstück, durch realistische Details belebt.

Der *Confort d'ami* ist aus einer historischen Veranlassung entstanden. Er ist an Karl von Navarra gerichtet, den der französische König Johann gefangengesetzt hat. Sein Zweck ist, den Häftling zu trösten, ihm weise Ratschläge zu erteilen und daneben auch die Fürsten im allgemeinen zu belehren. Im letzten Teil wird auf einige Zeitübel, wie Modetorheiten und Münzverschlechterung, angespielt. Auch dieses Werk enthält zahlreiche Exempel und literarische Anspielungen. Bei den Ratschlägen, die er erteilt, hat Machaut reichlich Gelegenheit, persönliche Erlebnisse und Erfahrungen anzubringen; sie gruppieren sich namentlich um die Person seines einstigen Gönners Johann von Böhmen, den er als Muster eines edlen Fürsten hinstellt.

Der *Dit de la Fontaine amoureuse* hat ebenfalls einen geschichtlichen Hintergrund. Dem zur Abfahrt in die englische Verbannung (nach dem Frieden von Brétigny) gerüsteten Herzog von Berri erscheint im Traume, als er in seinem Park an einem mit merkwürdigen Skulpturen geschmückten „Liebesbrunnen“ schläft, die heimliche Königin seines Herzens, begleitet von der Göttin Venus, und versichert den zagenden amant ihrer Zuneigung. Sein Freund und Begleiter, der Dichter, der neben ihm schläft, hat wunderbarerweise den gleichen Traum, nachdem er in der Nacht vorher eine poetische Klage des Liebhabers belauscht hat. Einen besonderen Beweis seiner Freundschaft gibt ihm der Fürst, als er ihn bittet, ihn bis zu seiner Einschiffung zu begleiten.

Die beiden Hauptpersonen der *Fontaine amoureuse* sind also historisch. Ebenso wahrheitsgemäß ist die Schilderung des Herzogs als Freund und Gönner der Dichter wie die Erwähnung des traurigen Loses, das ihn mit seiner Verbannung betrifft. Im einzelnen ist Machaut bemüht gewesen, auch die übernatürlichen Elemente der Erzählung rational zu motivieren. So erscheint der wunderbare Traum von der Göttin Venus als Folge des Anblicks gewisser Bilder, die an der Wand des Brunnens eingemeißelt sind. Klassische Exempel fehlen auch in der *Fontaine amoureuse* nicht. Den Kern des Ganzen bildet aber hier nicht das erzählende, sondern das lyrische Element, d. h. die sehr lange Klage des Liebhabers und der „Confort“, der ihm von Venus im Traum gespendet wird.

Zusammenfassend sagt Hoepffner über das persönlich-realistische Element in den von ihm herausgegebenen Machautschen Dits Folgendes²³⁾: „ce mélange curieux de fantaisie et de

²³⁾ Oe III, p. XXXIX.

réalisme... caractérise la plupart des œuvres de notre poète. Aux récits les plus irréels et les plus fantaisistes Machaut cherche à donner l'apparence de faits réels et vrais". „Habilement, il fait passer ses lecteurs du domaine de la fiction en pleine réalité, pour les ramener ensuite dans un monde purement fantaisiste. Il réussit ainsi à donner une apparence de vie et de vérité telle qu'aujourd'hui il ne nous est plus toujours possible de distinguer nettement les éléments réels des éléments fictifs."

Hieraus und aus den oben gegebenen Inhaltsskizzen dürfte indessen hervorgehen, daß sich das persönlich-realistische Element bei den in Hoepffners Edition vereinigten Dits doch mehr auf äußerliche Seiten beschränkt: Machaut läßt zwar überall seine eigene Person auftreten und liebt es, durch realistische Detailmalerei den Reiz seiner Darstellung zu erhöhen; der Grundtenor dieser Dichtungen erweist sich aber trotzdem als konventionell und somit als fiktiv.

Der VD jedoch nimmt in bezug auf den persönlichen Gehalt gegenüber allen anderen Dits im Werke Machauts eine Sonderstellung ein, wie auch der flüchtigste Leser sofort erkennt. Schon der Titel, der ja nichts anderes bedeutet als „wahrer Dit" oder „wahre Geschichte", zeigt, daß Machaut besonderen Wert darauf legte, mit dem, was er hier erzählte, Glauben zu finden. Und der Inhalt läßt die persönliche Note in solcher Breite und Intensität, vor allem aber in so eigentümlicher Art und Weise erscheinen, daß auf weite Strecken die Möglichkeit einer echten, im Gegensatz zu der oben gekennzeichneten Pseudo-Erlebnisschilderung zum mindesten nicht ohne weiteres von der Hand gewiesen werden kann. So sagt denn auch Hoepffner im Anschluß an seine oben zitierten Äußerungen über das Dichtung-Wahrheit-Problem in Machauts anderen Dits²⁴⁾: „La difficulté se présente sous sa forme la plus aigüe à propos du Voir Dit".

Für die stärkere Betonung des Persönlichen in der Dichtung, die wir als eines der Charakteristika der Zeit bezeichneten, bieten Machauts Dits das erste hervorragende Beispiel. Über diese Seite seines Einflusses sprechen wir aber erst am Schluß unserer Arbeit, wenn wir das am meisten persönlich gehaltene Werk Machauts, den VD, eingehend untersucht haben.

²⁴⁾ A.a.O., Anm. 2.

Der VD ist nach den Feststellungen von Paulin Paris²⁵⁾ in den Jahren 1363—64 entstanden. Der Dichter war also etwa sechzig Jahre alt, als er ihn schrieb²⁶⁾. Der Roman berichtet von der späten Liebe Guillaumes zu einem nicht genannten jungen Mädchen adligen Standes. Die Abfassung wurde, nach des Dichters eigenen Angaben²⁷⁾, durch eben diese Dame veranlaßt, die sie ausdrücklich gewünscht hatte.

Zunächst wollen wir über Anlage und Inhalt des VD berichten. Er stellt ein *mixtum compositum* aus drei ineinander verschachtelten Elementen dar:

1) einem im wesentlichen erzählenden Teil in paarweise gereimten Achtsilbern, d. i. der eigentliche „Dit“, den wir, nach dem Vorgang von P. Paris, mit Übernahme eines vom Dichter selbst verwendeten Ausdrucks, im Folgenden als *Traité* bezeichnen;

2) einem Briefwechsel, bestehend aus 46 Briefen in Prosa, von denen eine Hälfte dem Dichter selbst, die andere der jungen Dame zugeschrieben wird;

3) einer großen Zahl (62) lyrischer Gedichte der verschiedenen auch sonst von Machaut gepflegten Gattungen (30 Rondeaux, 9 chansons baladées oder virelais, 19 Balladen, 3 Complaintes und einem Lay), bei denen wiederum für einen Teil (34) der Dichter selbst²⁸⁾, für den anderen (28) die Dame als Autor angegeben ist²⁹⁾. Neun Gedichte (8 von Machaut, eins

²⁵⁾ VD, Notice, p. XXVIII—XXXI.

²⁶⁾ vergl. o. S. 3.

²⁷⁾ z. B. p. 16, v. 406 ss.

²⁸⁾ Eine Ballade (p. 274/75) wird allerdings einem sonst wohl unbekannten T. Païen zugeschrieben (so lautet der Name nach Brief XXV, p. 266; in zweien der drei von P. Paris benutzten Mss. ist das Gedicht mit „Thomas“ überschrieben, das dritte nennt überhaupt keinen Verfasser; P. Paris überschreibt es aus nicht ersichtlichen Gründen mit „Thibaut“; ein Bruder der Dame mit Namen Thomas muß als Verfasser wohl ausscheiden; vgl. Hanf i. Z.f.rom. Phil. XXII (1898), S. 156). Da das Gedicht aber — ebenso wie einige von den der Dame zugeschriebenen — in Machauts selbstangelegte Lyriksammlung enthalten ist (Chichmaref, a.a.O. II, p. 560/61), hat es möglicherweise gleichfalls Machaut zum Verfasser.

²⁹⁾ Außerdem enthält der VD einige Gedichte, die nicht zu den üblichen Genres gehören, und zwar:

Eine „priere“ an Venus (p. 155/57); auch das Remede de Fortune enthält eine „priere“ (Oe II, p. 118 ss.).

Eine „clamour“, die fast den ganzen Brief XXIII ausmacht (p. 184/85).

Die Inschriften der fünf Kreise am Bilde der Fortune und die fünf „Response“-Strophen dazu (p. 334 ss.).

Das Gleichnis von den fünf Brunnen (p. 356/58).

von der Dame) sind zum Gesang bestimmt und in den Mss. mit Notation versehen. Die meisten Gedichte sind einzelnen Briefen als Beilagen zugeordnet.

Im Trait  teil ist der verbindende Text für die Briefe und die meisten Gedichte enthalten.

Der Gesamtumfang der poetischen Teile (Traité und Gedichte) beträgt 8437 Verse³⁰⁾.

Der Wiedergabe des Inhalts müssen wir nun noch einige Bemerkungen vorausschicken.

Die Anordnung der Briefe in der Edition weicht vom Befund der Mss. in einer Reihe von Fällen ab. Die vom Herausgeber mit den Ziffern II, III, IV, V, VI, VII bezeichneten und entsprechend angeordneten Briefe stehen in den Mss. in der Reihenfolge IV, V, VI, VII, II, III. Die Abweichungen r  hren daher, daß Paulin Paris in den betreffenden Punkten die Überlieferung für falsch hielt und sie durch die neue Anordnung zu berichtigen meinte. Darin, daß die überlieferte Reihenfolge der Briefe in gewissen Punkten nicht die sinngemäße sei, hatte P. Paris recht. Dagegen ist ihm die Aufstellung der sinngemäßen Anordnung teilweise mißlungen. Diese ist vielmehr für die genannten sechs Briefe folgende: IV, V, II, III, VI, VII. Außerdem sind die Briefe XL und XLI in der überlieferten Anordnung, die P. Paris hier akzeptierte, vertauscht und müssen also sinngemäß in der Reihenfolge XLI—XL stehen. Wir werden im ersten Hauptteil unserer Arbeit die Frage der Brief-Anordnung in aller Breite aufrollen und die von uns gefundene Lösung begründen.

Man wird nach dem Gesagten erwarten, daß wir nun bei der Inhaltsangabe die von uns aufgestellte Reihenfolge der Briefe zugrunde legen. Wir halten uns jedoch an die in den Mss.   berlieferte Anordnung. Die Gründe hierfür sind folgende:

Obwohl die überlieferte Anordnung nicht die sinngemäße ist, ist sie doch nicht erst nachträglich in den Text hineingekommen, sondern vom Dichter selbst gewollt. Der Traité, soweit er der verbindende Text zu den Briefen ist, setzt sie bereits voraus. Den Beweis werden wir später geben; wir werden auch erörtern, wie der Dichter zu der verkehrten Anordnung gekommen ist.

³⁰⁾ Paulin Paris zählt 9037 Verse. Die Differenz von 600 Versen kommt daher, daß in der Ausgabe beim Übergang von S. 272 auf 273 sofort von 6103 ein Sprung nach 6704 erfolgt, worauf dann alle folgenden Ziffern ebenfalls falsch werden.

In dem so geordneten Briefwechsel ist selbstverständlich der Zusammenhang gestört. An einer Anzahl Stellen finden sich Unstimmigkeiten. Wir werden aber diese Stellen hier möglichst übergehen. Sonst müßten wir erklärende Hinweise einschalten, den Gang der Darstellung damit unterbrechen und die Übersicht erschweren. Es kommt darauf an, eine deutliche Vorstellung des Ganzen zu geben, nicht auf peinlich genaue Wiedergabe des Einzelnen.

Im Spätsommer des Jahres 1362 wird Guillaume de Machaut, der nach schwerer Krankheit sich auf dem Wege der Besserung befindet, von einem Freund besucht, den er lange nicht gesehen hat. Der Freund bringt ihm ein Gedicht, ein Rondeau, von einer vornehmen jungen Dame, die zwar den Dichter nicht persönlich kennt, aber soviel Rühmliches über ihn gehört hat, daß sie ihn liebt. Der Dichter ist über diese Botschaft hocherfreut, denn er hat jahrelang keine Herzensdame besessen und nicht gewußt, wem zu Ehren er Gedichte verfassen solle. Er gibt dem Überbringer des Rondeaux ein ebensolches Gedicht als Antwort an die Dame mit. Sein Gesundheitszustand und seine Stimmung sind durch das freudige Ereignis bedeutend gebessert. Bald kommt ein zweiter Bote von der Dame, der wieder ein Rondeau und gleichzeitig einen Brief (I) bringt. Die Dame regt darin Machaut zur Abfassung und Übersendung dichterischer und musikalischer Werke an. Er antwortet auf's Neue mit einem Rondeau und mit Brief IV: Er dankt der Dame in überschwenglichen Worten für die Wohltat, die sie ihm erwiesen, und bittet sie, ihn hinfort ihren „ami“ zu nennen. Der Bote, der Brief IV zu der Dame tragen soll, kann aber nicht sofort zu dieser zurückkehren. So bleibt Machaut über zwei Monate ohne Nachricht von ihr, was ihn wiederum aufs Krankenlager wirft. Endlich kommt ein neuer Brief der Dame (V). Sie äußert darin ihre Freude, daß ihre Sendungen ihm so wohl getan haben und bittet ihn, den sie nunmehr mit „ami“ anredet, ihr nicht nur, wie bisher, lyrische Gedichte, sondern auch Dits zu schicken. Durch diesen Brief wird Guillaume zum zweiten Male geheilt. Während seines zweiten Krankseins hat Machaut vier Gedichte verfaßt (p. 36—41), die er der Dame zusammen mit Brief VI übersendet. Nach einem nicht angegebenen Zeitraum überbringt ihm ein Diener Brief VII der Dame. Der Bote nimmt, nachdem er ein Geschäft in Lothringen erledigt hat, auf dem Rückweg Machauts Antwort mit (II). Hierin bezweifelt Guillaume die Beständig-

keit der Neigung, die ihm von der Dame entgegengebracht wird. Sein Mißtrauen trifft die Geliebte hart und inspiriert sie zu einer „Complainte“ (p. 56/57). Diese schickt sie dem Dichter zusammen mit ihrer Antwort (III), in der sie ihn ob seines Kleinmuts tadelt und ihrer unwandelbaren Treue versichert. In seiner Erwiderung (VIII) wartet er aber mit einer neuen Beschwerde auf: die Dame hege nun, wie er gehört habe, ihrerseits Zweifel an seiner Treue. Bald aber wird er völlig beruhigt durch Brief IX, der zugleich mit einem Bild der Dame eintrifft, womit ihm eine in einem früheren Briefe ausgesprochene Bitte erfüllt wird. Dem Bild erweist er eine geradezu religiöse Verehrung. Es tröstet ihn darüber hinweg, daß er eine Reise zur Dame, die in den Briefen schon mehrmals erörtert wurde, wegen seines auch weiterhin schonungsbedürftigen Zustandes noch nicht ausführen kann. Sobald aber der Frühling da ist, beschließt er, eine schon länger gelobte Wallfahrt nach einer Stätte in nächster Nähe des Wohnorts der Dame anzutreten und bei dieser Gelegenheit sie zu besuchen. Noch einmal muß er seine Abreise für kurze Zeit aufschieben, weil Räuberbanden die Gegend unsicher machen. Endlich kann er aufbrechen. Vorher sendet er Brief X.

Er begibt sich zunächst nach dem Wallfahrtsort, wo er, seinem Gelübde gemäß, eine neuntägige ununterbrochene Andacht (*neuvaine* = *Novene*) verrichten will. Dort erreicht ihn eine Botschaft des Herzogs der Normandie, der ihn zu sich kommen heißt. Zeit und Ort für sein Erscheinen beim Herzog sind so gewählt, daß er nicht nur sein bisheriges Reiseprogramm durchführen kann, sondern tunlich noch einige Zeit länger als vorgesehen an seinem Wallfahrtsorte bleibt, um von dort aus direkt an den Hof zu reisen. Er wird also länger, als er ursprünglich dachte, Gelegenheit haben, Besuche bei seiner Dame zu machen, worüber er sehr erfreut ist. Die Dame hat aber so große Sehnsucht nach ihm, daß sie ihn seine Andacht erst gar nicht vollenden läßt, sondern ihm schon nach den ersten Tagen schreibt, er möge unverweilt zu ihr kommen. So geht er hin und wird trotz seines schüchternen Gebarens aufs freundlichste empfangen. Während der nächsten acht Tage folgen weitere Besuche. Die Dame ist stets von gleicher Liebenswürdigkeit. Machaut muß mit ihr singen und eine Ballade für sie dichten. Einmal kann er ihr sogar einen Kuß rauben. Sein Glück ist aber nicht vollkommen: er sehnt sich nach höheren Gunstbezeugungen. Darum zu bitten, wagt er nicht. Nur sein melancholisches Aussehen verrät der Dame,

daß ihm etwas fehlt. Sie erkundigt sich nach der Ursache seiner Betrübnis. Da verrät er ihr, wenn auch in etwas versteckter Form, was er auf dem Herzen hat. Sie gibt ihm daraufhin wirklich ein ganz besonderes Zeichen ihrer Huld, ohne daß wir genauer erfahren, worum es sich handelt. Voll Freude verläßt er sie, um seine durch die Unterbrechung ungültig gewordene Novene nun richtig durchzuführen. In der Kirche seines Wallfahrtsorts stattet ihm die Dame mit einigen Freundinnen einen kurzen Besuch ab. Auch hierbei ist sie von gewinnender Herzlichkeit. In der Zeit von Guillaumes diesmaligem Aufenthalt am Wallfahrtsort senden sie einander die Briefe XI—XIV. Sobald Guillaume seine Andacht beendet hat, begibt er sich wieder an den Wohnort der Dame, wo er zunächst einige Tage auf sie warten muß, da sie mit ihrer Schwester verreist ist. Nach ihrer Rückkehr zögert er zuerst, sich mit ihr in Verbindung zu setzen, sendet dann aber Brief XV, worauf sie ihn sofort zu sich entbietet. Er bleibt nun noch einige Tage bei ihr und erfreut sich weiter ihrer Gunst. Dann nimmt er unter Tränen für einige Zeit Abschied, um der Einladung des Normannenherzogs Folge zu leisten. Vor der Abreise schreibt er ihr Brief XVI. Bei Hofe wird er mit großen Ehren aufgenommen. Vierzehn Tage behält ihn der Herzog zu Gast. Inzwischen setzt er den Briefwechsel fort (Briefe XVII u. XVIII). Er bittet die Dame, schon jetzt alles vorzubereiten, damit sie beide die kurzen Tage, die ihnen nach seiner Rückkehr vom Hofe noch blieben, ungestört, nach Herzenslust, genießen könnten, und sie verspricht, seine Bitte zu erfüllen.

Als er dann wieder bei ihr ist, beschließt die Dame auf seinen Wunsch, eine schon früher gelobte Wallfahrt nach Saint-Denis zu unternehmen. Ihre Schwester, eine Nachbarin und Machaut sollen sie begleiten. Am folgenden Morgen treten sie die Pilgerfahrt an. Es ist der Tag, an dem die große Messe von Saint-Denis, der Lendit, eingeseget wird, d. h. der 12. Juni. Die Ereignisse dieses Tages bilden den einen der beiden Höhepunkte der Liebesgeschichte. Nachdem die Gesellschaft einen Rundgang über den Messeplatz gemacht und die Dame sodann ihr Gelübde erfüllt hat, findet in einem überfüllten Gasthaus zu La Chapelle das gemeinsame Mittagessen statt. Danach bietet sich Gelegenheit, in einem Privathaus, das einem „vilain“ gehört, ein wenig zu ruhen. Die Pilger erhalten ein Zimmer mit zwei Betten. Während sich die Schwester der Dame in das eine, die Dame selbst mit der dritten

Reisegefährtin in das andere legt, will Guillaume zuerst draußen warten, bis die Siesta beendet ist, wird aber trotz heftigen Sträubens von den beiden jungen Damen ins Bett hineingezogen und muß sich zwischen sie legen. Das Zimmer wird nun verdunkelt, und Machaut genießt die Freuden eines Schäferstündchens. Um die Zeit der None verlassen die Wallfahrer das Haus. Den Rest des Nachmittags verbringen sie beim Kugelspiel. Das Abendessen wird in einem Konzertgarten eingenommen; bis zum frühen Morgen bleibt die Tischgesellschaft beisammen. Dann werden die Damen mit Fackeln nach Hause zurückgeleitet.

Hierbei und ebenso während der folgenden sieben Tage, die Machaut noch bei der Dame verbringt, werden ihm weitere Gunstbezeugungen zuteil, die letzte, höchste aber erst am Morgen seiner Abreise. Da empfängt ihn nämlich die Dame in ihrem Schlafgemach und läßt ihn endlich das Ziel aller seiner Wünsche erreichen. Dies ist der zweite Höhepunkt der Handlung. Zum Abschied gibt die Dame Machaut ein goldenes Schlüsselchen, das er sorgfältig aufbewahren soll. Das Schlüsselchen versinnbildlicht den guten Ruf der Dame, den er schützen, d. h. nicht durch Indiskretion gefährden soll. Machaut verspricht, was die Dame von ihm verlangt. Dann reitet er fort.

Am Mittag macht er Rast und schreibt der Dame Brief XIX. Er preist die Wohltaten, die sie ihm erwiesen hat, äußert große Sehnsucht nach ihr und hofft, sie bald wiederzusehen. Sie antwortet schnell (Brief XX) und schildert, wie sie seit seinem Abschied fortwährend an ihn gedacht hat. Im weiteren Verlauf der Reise erlebt er ein wunderbares Abenteuer. Dame Esperance überfällt ihn mit ihrem allegorischen Gefolge Measure, Attemprance usw. Sie nimmt ihn gefangen, weil er ihr, die ihm so oft im Kampf gegen Desir (die Verkörperung des heftigen, quälenden Liebesverlangens) beigestanden, noch nicht den gebührenden Dank in Form eines Gedichts abgestattet habe. Er erhält seine Freiheit erst wieder, nachdem er sein Versäumnis nachzuholen versprochen hat. Schließlich gelangt er unversehrt wieder nach Reims, obwohl noch gefährlichere Wegelagerer als Esperance und die Ihren die Gegend unsicher machen.

Seines Versprechens gegenüber Esperance entledigt er sich mit einem Lay (p. 172—180), der längsten lyrischen Einschaltung im VD. Dieses schickt er der Dame zusammen mit Brief XXI, in dem er seine Reiseabenteuer schildert. Die Antwort der Dame läßt nicht auf sich warten (XXII): Brief

und Gedicht haben ihr helles Entzücken hervorgerufen. Indessen wird bei Machaut *Desir* bald wieder übermächtig; *Esperance* muß zurückweichen. Verzweifelt sendet er eine — fast ganz in Versen gehaltene — tränenreiche Epistel (XXIII). Die Dame zeigt sich sehr betroffen, daß er nach allem, was sie ihm gewährt, nicht hoffnungsfreudiger ist. Sie fühle den gleichen Schmerz wie er, aber sie tröste sich im Gedanken an ein Wiedersehen. Immerhin verspricht sie, beim nächsten Zusammentreffen ihn noch reicher als das erste Mal mit ihren Wohltaten zu bedenken (XXIV). Ganz zerknirscht bittet Guillaume sie in Brief XXV um Verzeihung. Er teilt ihr ferner mit, daß er fleißig an dem von ihr angeregten Werke arbeite, das ihrer beider Liebesgeschichte sowie die Korrespondenz mit den dazugehörigen Gedichten enthalten soll. Diese Anregung mag bei einem der verschiedenen Besuche Machauts gegeben worden sein. Das Liebesverhältnis, so schreibt er weiter, sei übrigens schon jetzt bekannt geworden, und ihr, der Dame, Lob sei in aller Munde. Zum Schlusse spricht er die Bitte aus, sie möchte ihm einen Gegenstand, den sie nahe an ihrem Herzen trage, als Andenken schicken. In ihrer Erwiderung (XXVI) äußert die Dame Genugtuung über das Bekanntwerden ihrer Liebe, das ihren Ruhm nur vermehren könne, da sie niemals durch Untreue Anlaß zu Tadel geben werde. Den erbetenen Gegenstand schickt sie vorläufig noch nicht, da der Bote nicht vertrauenswürdig genug sei. Dafür sendet sie einige Stücke aus ihrer Garderobe. Nun folgt im *Traité* das erste einer großen Zahl von „Exempeln“, mit denen Machaut die zweite Hälfte des Buches ausgestattet hat: Es ist eine Geschichte von Semiramis, die einem Aufstand in der Stadt Babylon so rasch entgegengetreten sei, daß sie sich nicht einmal Zeit ließ, ihr Haar fertig zu ordnen. Ebenso, sagt Machaut, sei die Dame, als sie von dem Aufstand hörte, den *Desir* und *Merencolie* (*Mélancolie*) im Herzen ihrer Stadt, d. h. des Dichters, angezettelt hätten, unverzüglich eingeschritten, habe die Rebellion unterdrückt und *Espoir*, den bisherigen Gouverneur der Stadt, wieder eingesetzt. Und wie die Babylonier zur Erinnerung an jenes Ereignis ein Standbild der Semiramis errichtet hätten, so halte auch er das Bildnis der Dame hoch als Andenken an die durch sie bewirkten Heilungen. In Brief XXVII berichtet Machaut der Dame von der weiteren Ausbreitung ihres Ruhms und den Fortschritten des VD. Er hofft, sie bald wiederzusehen und bittet sie, nach Reims zu kommen. Sie solle, so wie er es getan, eine Wallfahrt zum Vorwand

nehmen. Schließlich bedankt er sich für die erhaltenen Geschenke und freut sich auf das noch ausstehende. Die Dame teilt ihm in ihrer Antwort (XXVIII) mit, sie müsse wegen der an ihrem Wohnsitz herrschenden Pest diesen Ort verlassen. Sobald sie an ihrem neuen Aufenthalt angekommen wäre, würde sie ihm Nachricht geben; vorher aber solle er nicht schreiben. Diesmal schickt sie das erbetene intime Geschenk (näher bezeichnet wird es nicht) und einige weitere Gaben. Machaut ist von den übersandten „Reliquien“ und den in den letzten Briefen der Dame enthaltenen Gedichten hochbeglückt. Er fühlt sich durch ihre Huld verjüngt und erquickt. Er vergleicht, wiederum in einem Exempel, das Wirken der Dame mit den Wundern der Verjüngung, die einst durch die Göttin Hebe vollbracht wurden. Als er nun aber mehr als zwei Monate ohne Nachricht bleibt, glaubt er, die Dame habe ihn vergessen. Im Traum erscheint ihm ihr Bild, das sie ihm geschickt hat. Sie hat ihr Antlitz abgewandt und trägt statt des blauen Gewandes der Treue ein grünes, was neue Liebe, also Untreue bedeutet. Verzweifelt geht er fort — d. h. immer noch im Traum — und trifft eine Gesellschaft von Rittern und Damen beim Spiel „le Roy qui ne ment“. Nachdem er dem „König“ des Spiels einen zum Thema des VD in keinerlei Beziehung stehenden Vortrag über Fürstentugenden gehalten hat, klagt er ihm sein Liebesleid. Es sei größer als alle Leiden, von denen die damalige Christenheit heimgesucht wird. Bei dieser Gelegenheit schildert er, als ein weiteres hors d'oeuvre, die verschiedenen Plagen, unter denen das französische Volk gerade zu leiden hat. Der König wirft ihm vor, er beschuldige die Dame der Wandelbarkeit, ohne sie gehört zu haben, lediglich auf Grund der Verwandlungen, die er im Traum bemerkt habe. Was wolle er beginnen, wenn sich sein Verdacht als falsch erwiese? Er müßte hilfloser dastehen, als wenn er alle die Verwandlungen erblickte, die Ovid in seinen Metamorphosen geschildert hat. Diese etwas überraschende Parallele ist nur ein Vorwand, um eine Reihe solcher Begebenheiten aus Bibel und antiker Literatur aufzuzählen. Die von Machaut vorgefragene Sache könne, so meint der König, nur durch Amour entschieden werden, nicht aber durch sämtliche Weisen dieser Erde. Die letztere Bemerkung soll nur einen unmittelbar vorangegangenen Exkurs über die Begründer der Künste und Wissenschaften — nach biblischer und antiker Überlieferung — rechtfertigen. Nach seinem Erwachen überzeugt sich der Dichter, daß das Bild noch unverändert ist. Nun kommt auch endlich wieder ein

Brief der Dame (XXIX). Sie ist inzwischen am Ziel ihrer Reise angelangt und schildert dem Dichter, wie sie sich in ihrer neuen Umgebung langweile und nur im Gedanken an ihn einige Aufheiterung finde. Sie zeigt sich besorgt wegen eines Traumes, in dem sie Guillaume auf dem Krankenlager erblickt hat, und fragt, ob ihm vielleicht etwas zugestoßen sei. Dann bittet sie, den VD, soweit er bisher vollendet, ihr zuzusenden. Wie sie weiter mitteilt, wird ihr Bruder dem Dichter bald einen Besuch abstatten. Dieser solle ihm aber über das Liebesverhältnis nicht allzuviel erzählen. In Kürze werde sie abermals den Aufenthaltsort wechseln und, sobald sie an dem neuen Ziel angekommen wäre, Machaut davon Mitteilung machen. Die nächste Sendung Guillaumes enthält zwei Briefe (XXX und XXXI). Der erste enthält eine bewegliche Klage; Machaut hatte ihn geschrieben, als er ohne Nachricht von der Dame war, hatte ihn dann aber nicht abgeschickt. Der andere ist die Antwort auf den letzten Brief der Dame. Um den ersten Brief zu erklären, schildert er seine Verzweiflung während ihres Schweigens. Auch den Traum, den er gehabt hat, teilt er ihr mit. Er habe ihn ungefähr um die gleiche Zeit geträumt wie die Dame den ihren, womit er andeutet, daß sie richtig geahnt hat, wie schlecht es damals um ihn bestellt war. Ihr Bruder habe ihn inzwischen besucht und sei gut aufgenommen worden. Er, Machaut, sei aber sehr beunruhigt darüber, daß die Dame ihm durch die Leute des Bruders keine Botschaft gesandt habe, wie ihm auch ihre frühere Anweisung, nicht zu schreiben, bis er weiteres höre, verdächtig erscheine. Er wolle nun nicht mehr schreiben, bis er den Grund wisse. Er fürchtet, daß sie ihm etwas verschweige. Das ihr von Machaut ausgesprochene Mißtrauen inspiriert die Dame zu einer langen „Complainte“ (S. 242—48). Nicht minder traurig ist der Brief, den sie ihm jetzt schreibt (XXXII). Für ihr auffälliges Verhalten weiß sie verschiedene Erklärungen zu geben, so daß Machaut nun wiederum große Zerknirschung an den Tag legt, weil er an ihrer Aufrichtigkeit zweifeln konnte. Er verfaßt eine Antwort-Complainte (p. 252—57) und entschuldigt sich reuig in einem Brief (XXXIII). Die Dame verzeiht ihm (XXXIV). Zugleich mit Brief XXXV sendet er ihr nun den bisher fertiggestellten Teil des VD. Er bemerkt, daß es ihm infolge der langen Trennung an Stoff mangle. Dies und vor allem seine große Sehnsucht nach ihr veranlassen ihn zu der Bitte, nun doch bald ein Wiedersehen zu ermöglichen; doch glaubt er kaum, daß dies so schnell geschehen könne. Die Dame erwidert auch richtig

(XXXVI), daß ihr ein Zusammentreffen im Augenblick nicht gelegen käme. Sie vertröstet ihn auf später. Das vermag aber seine trüben Gedanken nicht zu verschuchen. Er entsinnt sich einer Reihe von Liebespaaren, wie Pyramus und Thisbe, Hero und Leander u.a.m., deren Liebe meist ein unglückliches Ende genommen hatte. In Brief XXXVII wiederholt er seine Bitte, worauf sie andeutet (Brief XXXVIII), daß sie nun endlich demnächst ein Wiedersehen möglich machen wolle. Im nächsten Brief (XXXIX) läßt sie ihn dann wirklich ein, bittet ihn aber, nur zu kommen, wenn sein Gesundheitszustand es erlaube. Machaut, der Feuer und Flamme ist, möchte sofort abreisen; aber es herrscht bittere Kälte, und zudem machen wieder Banden das Land unsicher. Der Sekretär des Dichters widerrät deshalb der Reise dringend, wobei er die Vernunftgründe durch klassische Exempel unterstützt. Machaut will aber den gutgemeinten Rat nicht annehmen. Da tritt ein Ereignis ein, das seine Beziehungen zur Dame jäh erschüttert. Ein vornehmer Freund kommt zu ihm und macht ihm klar, daß er sich über die Gefühle der Dame Täuschungen hingebe. Sie habe eine ganze Schar von Anbetern und zeige seine Briefe aller Welt. Zwar nenne sie ihn ihren Freund und behandle ihn liebenswürdig, aber das alles habe keine tiefere Bedeutung. Sie erweise ihm damit nur die Gunst, die eine wohlherzogene Dame auch dem fremdesten Manne zuteil werden lasse. Seine schwärmerische Anbetung sei fehl am Platze, er sei schon ins Gerede der Leute gekommen und man mache sich allgemein über ihn lustig. Er möge daher das Verhältnis abbrechen. Bei den Worten seines Besuchers erinnert sich Machaut einer ähnlichen Warnung, die er früher von anderer Seite erhalten hatte. Er ist nun überzeugt, daß die Liebe der Dame ein Wahn gewesen sei. Immerhin meint er, es nicht verantworten zu können, die Dame, die ihm soviel Gutes erwiesen und der er ewige Treue geschworen hat, ungehört zu verdammen. Kopfschüttelnd geht der Freund von hinnen. Nun rückt auch der Sekretär mit der Sprache heraus: er habe dergleichen schon immer befürchtet. Ein dritter Freund will wissen, die Dame habe einen anderen Liebhaber. Am Hof des Herzogs, wohin sich Machaut bald wieder begibt, sieht er sich dem öffentlichen Gespött preisgeben. Da entschließt er sich endlich, die falsche Geliebte zu vergessen. Ihr Portrait, das er bisher wie ein Heiligenbild über seinem Bett hängen hatte, schließt er in eine Truhe ein. Als er nach langer Zeit immer noch nicht von sich hat hören lassen, sendet ihm die Dame Brief XL.

Sein Schweigen ist ihr rätselhaft. Sie glaubt, er habe sie aufgegeben und fleht ihn an, das Liebesverhältnis, von dem so viele Leute wissen, doch nicht so brüsk abzubrechen. Dies müsse sie bloßstellen. Sie deutet jedoch an, daß sie, um ihrer beider Ruhe und Frieden willen, alles, was zwischen ihnen vorgefallen ist, der Vergessenheit anheimgeben möchte. Machaut schreibt nun Brief XLI, worin er aber noch nichts davon mitteilt, was er über sie gehört hat³¹⁾. Nachts erblickt er wieder das Bild der Dame im Traum. Es macht ihm aus seiner Haft heraus bittere Vorwürfe, weil er es so leichtfertig, wegen einiger haltloser Anklagen, aus seinen Augen verbannt habe. Es erzählt ihm ein langes Exempel aus Ovids Metamorphosen, um ihm die Verächtlichkeit der „mesdisans“ vor Augen zu führen. Nach seinem Erwachen nimmt Machaut wirklich das Bild, dessen Rede großen Eindruck auf ihn gemacht hat, wieder aus der Truhe und gibt ihm seinen Ehrenplatz zurück. Von der Grundlosigkeit seines Verdachts ist er allerdings nicht überzeugt, wenn er auch der Klage über den Verlust der Geliebten die Einschränkung hinzufügt: „S'il est voirs ce qu'on m'en a dit". Trost findet er nur in resignierten Betrachtungen über die Unbeständigkeit Fortunes. Er beschreibt ihr Wesen in einem Exempel. Danach vergleicht er die Dame mit ihr. Schließlich nimmt er sich vor, der Freundin rundheraus zu sagen, was er auf dem Herzen hat. Wenn sie ihm ihre Huld wieder in der alten Weise zuwende, solle alles Unrecht vergeben sein. Bestätige sich aber sein Argwohn, so wolle er erhobenen Hauptes, ohne länger zu klagen, auf sie verzichten. Die Richtigkeit eines derartigen Vorgehens demonstriert ein Exempel aus dem Gebiet der Falkenjagd. In Brief XLII unterdrückt er dann allerdings noch immer die schwersten Vorwürfe und beklagt sich lediglich, daß die Dame seine Briefe Leuten zeige, die sich darüber lustig machten. Er sendet ihr weitere Teile seines Buches, an dem er nun schon lange nicht mehr gearbeitet habe, weil ihm die „matiere“ fehle. Sie möge sein Werk vielleicht lächerlich finden, ihm selbst aber sei es bitterer Ernst damit. Dieser Brief versetzt die Dame in tiefe Bekümmernis. Sie ver-

³¹⁾ In Wirklichkeit gehört Brief XLI zwischen Brief XXXIX und Brief XL, und zwar, wie sein Inhalt erkennen läßt, in die Zeit, wo Machaut von der Untreue der Dame noch nichts wußte. Seine Bemerkung im *Traité* zu Brief XLI, er verschweige, was man ihm gesagt, ist eine Verlegenheitswendung, um die irrtümliche Plazierung des Briefes hinter diesen Mitteilungen nicht störend wirken zu lassen (siehe S. 15 und S. 45 ff. sowie 59 ff.).

sichert hoch und heilig (Brief XLIII) ihre Unschuld und schiebt den Vorwurf der Wandelbarkeit auf ihn zurück. Dann bittet sie ihn, alle bösen Worte, die je zwischen ihnen gefallen seien, zu vergessen, damit ihr Verhältnis in Zukunft ungetrübt sei. Sie hofft auf seinen baldigen Besuch. Die Beteuerungen der Dame haben Machaut von ihrer Schuldlosigkeit überzeugt. In dieser Überzeugung wird er bestärkt durch die Mitteilungen des Beichtvaters der Dame, der ihm einen Brief von ihr überbringt (XLIV), nachdem sie ihm in der Beichte ihre geheimsten Gedanken zur Übermittlung an Machaut anvertraut hat. Der Inhalt des Briefes wie die Rede des Geistlichen — in dieser wird Machaut nun seinerseits mit der wandelbaren Fortune verglichen — laufen darauf hinaus, dem Dichter jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit der Dame zu benehmen. Darauf schreibt der Dichter wiederum einen Brief (XLV), den er dem Beichtvater mitgibt: er glaube jetzt fest an ihre Ehrlichkeit, aber er meine aus ihrem letzten Schreiben zu entnehmen, daß sie ihm nicht mehr so ungezwungen schreibe wie ehemals, und möchte gern den Grund wissen. Er stimmt jetzt ihrem in Brief XLIII geäußerten Wunsche — zu dem er bisher nicht Stellung genommen hat — bei, daß über ihre Beziehungen der Schleier des Vergessens gebreitet werden solle. Ein neues intimes Geschenk, das ihm die Dame geschickt hat, betrachtet er als große Indiskretion und tadelt sie deswegen heftig. Immerhin möchte er sie gern noch einmal besuchen. Sein Buch ist nun fast vollendet. Als mündliche Botschaft trägt er dem Beichtvater auf, der Dame zu sagen, er lasse sich ihr so viele Male empfehlen, wie die Menschen, die es gibt, je gab und geben wird, Schritte machen, Worte sagen, Tänze tanzen werden — hieran schließt sich eine schier endlose Kette weiterer Vergleiche³²⁾. Der Kleriker erledigt seinen Auftrag aufs beste. So

³²⁾ Unter diesen Vergleichen findet sich auch der folgende: „Aussi, par .V.c. mille fois Autant qu'on a menti de fois, Dit mensonges & fait faus tours, Especiaument en amours“. Der Gebrauch einer solchen Wendung gegenüber einer Dame, von deren Aufrichtigkeit er so überzeugt zu sein vorgibt, zeigt deutlich, daß er ihr Verhalten doch nicht als über jeden Verdacht erhaben hinstellen möchte. —

Dies ist nur ein einzelnes Beispiel für die zahlreichen Stellen, an denen Machaut sein Mißtrauen gegenüber der Aufrichtigkeit seiner Freundin durchblicken läßt. Wir meinen hiermit nicht so sehr die, wie wir sahen, ebenfalls häufigen mehr oder weniger breit ausgesponnenen einzelnen „Vertrauenskrisen“, die ein obligates Element im Gefühlsleben des höfischen Liebhabers sind; von solchen Seelenzuständen pflegt Guillaume der Dame Mitteilung zu machen,

wird die Harmonie zwischen den beiden Liebenden wiederhergestellt, um in aller Ewigkeit nicht mehr gestört zu werden. Im letzten Brief der Korrespondenz (XLVI) spricht die Dame ihre Befriedigung aus, daß Machaut jetzt wieder volles Vertrauen zu ihr habe. Für die Zurückhaltung, die er aus ihrem vorigen Schreiben herausgelesen haben will, gibt sie als Erklärung an, daß sie jetzt Grund habe, vorsichtiger zu sein, damit die Einzelheiten ihres Verhältnisses nicht bekannt würden. Sie scheint zu wünschen, daß ihre Beziehungen jetzt in eine ruhige, platonische Freundschaft übergangen. Er solle sie auch nicht so bald besuchen; zwar gibt sie als Grund die Unsicherheit der Wege an, aber ihre Bitte klingt wie eine Abwehr. Er möge auch keine Briefe mehr schicken, sondern nur noch Gedichte. Wegen des Geschenks, das seinen Unwillen erregt hat, bittet sie ihn um Verzeihung. Sie habe ihm damit nur etwas Liebes erweisen wollen — wie es scheint, zum Trost, weil das Verhältnis in der bisherigen Form nun abgebrochen werden soll. Gedauert hat es, nach den Angaben des Romans, höchstens zwei bis zweieinhalb Jahre.

Die vorliegende Arbeit ist gewissermaßen als Einleitung zu einer Neuausgabe des VD gedacht. Die Erstausgabe von Paulin Paris aus dem Jahre 1875 ist bisher die einzige geblieben. Sie ist in mancher Hinsicht veraltet. Dem geistreichen

worauf von ihrer Seite Proteste und Beteuerungen erfolgen, die nun wiederum bei ihm Kundgebungen der Reue und des wiedergewonnenen Vertrauens auslösen. Wir denken vielmehr an gewisse Bemerkungen, die, wie das oben zitierte Beispiel, gleichsam versteckte Anspielungen sind. Solche Bemerkungen finden sich über das ganze Werk verstreut, besonders auffallend gegen Ende, aber auch schon im Anfang. Sie liegen abseits vom Faden der eigentlichen Handlung und können daher in einer Zusammenfassung nicht einzeln und an ihrer Stelle berücksichtigt werden. Wir dürfen aber doch nicht an ihnen vorbeigehen, da sie in ihrer Gesamtheit gewissermaßen eine stimmungsmäßige Unterströmung bilden. Die „Hauptströmung“ hat, wie unsere Inhaltsangabe erkennen läßt, trotz aller Qualen und Zweifel des Liebhabers die Verherrlichung der Dame zum Ziel. Hier wird alles, was zu ihren Ungunsten sprechen könnte, so „zurechtgebogen“, daß es ihr zuletzt doch wieder zum Ruhme gereicht. Guillaume kann sich z. B. nicht genug tun in der Schilderung des Schmerzes, der die Dame jedesmal ergreift, wenn der Freund ihren Versicherungen mit Argwohn begegnet. Die „Unterströmung“ aber beweist, daß der Dichter trotz allem zu verstehen geben will, der Dame sei es mit ihrer Liebe zu ihm nicht völlig Ernst, oder, einfacher gesagt, sie treibe ihr Spiel mit ihm.

Vater des großen Meisters der romanischen Philologie, der mehr als honnête homme denn als zünftiger Gelehrter gelten wollte, kam es vor allem darauf an, das anmutige Opus einem gebildeten Leserkreis zugänglich zu machen³³); er hat deshalb auf wissenschaftliche Akribie bewußt verzichtet und so insbesondere auch den für eine kritische Textpublikation unerlässlichen Variantenapparat weggelassen³⁴).

Andererseits hat er jedoch der Lösung des literarhistorischen Hauptproblems, das uns im VD gestellt ist, und das auch den Gegenstand der gegenwärtigen Untersuchung bildet, der Frage „Dichtung oder Wahrheit?“, einen unschätzbaren Dienst erwiesen, indem es ihm gelang, die weibliche Hauptfigur des Romans mit hoher Wahrscheinlichkeit historisch zu identifizieren. Hieraus ergab sich Paulin Paris' eigene Stellungnahme zu dem Problem: für ihn beruhte der VD, zumindest in seinem Kern, auf einem wirklichen Erlebnis. Die Paris'schen Resultate wurden zwar schon in den neunziger Jahren von Suchier³⁵) und in einer Dissertation von Hanf³⁶) angefochten, dürften aber im großen Ganzen noch heute herrschende Meinung sein³⁷). Unterblieben ist dagegen der Versuch, die Frage unter modernen Gesichtspunkten von neuem aufzurollen und einer den heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen gemäß fundierten Beantwortung entgegenzuführen. Diese Lücke hat sich der Verfasser dieser Arbeit auszufüllen bemüht.

Die These des ersten Herausgebers nimmt ihren Ausgang von zwei Anagrammen, einem Zahlen- und einem Buchstabenanagramm, in denen sich nach Machauts eigenen Angaben der Name seiner Geliebten verbirgt. Es handelt sich um ein Rondeau³⁸) und einen Passus des *Traité*³⁹), der gleichzeitig

³³) Vgl. VD, p. XXXV (Nachbemerkung zur Notice).

³⁴) Der Edition liegen die Mss. 1584, 9221 und 22 546 der Bibliothèque Nationale zugrunde.

³⁵) Ztschr. f. rom. Philol. XXI (1897), S. 541 ff.

³⁶) Georg Hanf, Über Guillaume de Machauts Voir Dit, Ztschr. f. rom. Philol. XXII (1898) S. 145 ff. — Lediglich hingewiesen sei hier auf Bedenken, die von Mas Latrie in der Vorrede zur „Prise d'Alexandrie“ (s. o. S. 5) auf Grund einer irrigen Meinung über Machauts Geburtsjahr erhoben, von G. Paris (Rev. hist. IV (1877), p. 215) bekämpft und durch spätere Richtigstellungen (s. Oe. I, p. XIss.) erledigt wurden.

³⁷) Vgl. Huizinga, a.a.O., S. 167, Anm. 2: „Die Hypothese, daß keine wirkliche Liebesgeschichte dem Werk von Machaut zu Grunde liegt (Hanf...) entbehrt jeglicher Begründung“; ferner Hofer, a.a.O., S. 19.

³⁸) VD, p. 266/67.

³⁹) ebd., p. 370.

auch den Namen des Dichters selbst enthalten soll. Das Rondeau lautet:

„Dis & sept, V, XIII, XIII & XV,
M'a doucement de bien àmer espris.
Pris a en moy une amoureuse prinse,
.X. & .VII. .V. XIII, XIV & XV,
M'a doucement de bien amer espris.”

Der Sinn erfordert, daß anstelle der Zahlen der Name der Dame stehe. Eine Bemerkung in Brief XXXV⁴⁰⁾ sagt auch richtig, daß in dem betreffenden Rondeau der Name der Dame enthalten sei. Wir finden ihn, indem wir zunächst die Zahlen durch die entsprechenden Buchstaben des Alphabets ersetzen; hieraus ergibt sich RENOP; dann müssen wir diese Buchstaben umstellen und das E sowie das N verdoppeln und erhalten so den Namen PERONNE.

Die Traité-Stelle findet sich im letzten Absatz des ganzen Werkes, welcher lautet⁴¹⁾:

„Or est raison que je vous die
Le nom de ma dame jolie,
Et le mien qui a fait ce dit
Que l'en appelle LE VOIR-DIT.
Et s'au savoir volez entendre,
En la fin de ce livre prendre
Vous convendra le ver .IXisme.
Et puis .VIII. lettres de l'uitisme
Qui sont droit au commencement.
Là verrez nos noms clerement.
Vescy comment je les enseigne:
Il me plaist bien que chascuns teigne
Que j'aim si fort, sans repentir,
Ma chiere dame & sans mentir,
Que je ne desire, par m'ame,
Pour li changier nule autre dame ; (Mss.
Ma dame le saura de vray, fame)
Qu'autre dame jamais n'auray;
Ains seray sien jusqu'à la fin,
Et, après ma mort, de cuer fin
La servira mes esperis.
Or doint Dieus qu'il ne soit peris,
Pour li tant prier, qu'il appelle
Son ame en gloire: TOUTE-BELLE!”

Der neuntletzte Vers des VD und die acht letzten Buchstaben des achtletzten sind:

„Pour li changier nul autre fame (so Mss.);
Madame le . . .”

⁴⁰⁾ ebd., p. 265.

⁴¹⁾ ebd., p. 370/71.

Paulin Paris ersetzte fame durch dame, um dann nach Umstellung der Buchstaben wie folgt zu lesen:

Guillaume de Machau
Peronel d'Armantiere ⁴²⁾ (= d'Armentières).

Die vorgenommene Änderung empfiehlt sich deswegen, weil ohne sie das D für das auch im Namen der Dame (als Adelsprädikat, während es in Machauts Namen ja wohl nur den Geburtsort andeutet) zu erwartende „de“ nicht vorhanden wäre⁴³⁾. Der Fehler ist nach P. Paris (p. 370, Anm. 1) möglicherweise auf eine bewußte Verfälschung des Anagramms durch die den Text revidierende Dame zurückzuführen, die damit aus Gründen der Diskretion die Lösung hätte erschweren wollen. Uns scheint eine unbewußte lautliche Dissimilierungstendenz bei einem Kopisten plausibler (nule autre dame; Madame). Das Fehlen des T beim Namen des Dichters könnte sich daraus erklären, daß auslautendes T im vierzehnten Jahrhundert vielfach bereits verstummt war⁴⁴⁾. Die kleinen gra-

⁴²⁾ So hat es P. P. zweifellos gemeint. Wenn in der Introduction (p. XXIII) als Lösung dieses Anagramms „Guillaume de Machaut : Peronelle d'Armentiere“ angegeben ist, und in der Fußnote zum Text (p. 370, Anm. 1) „Perone d'Armantiere & Guillaume de Machaut“, so muß dies in beiden Fällen auf Irrtum beruhen.

⁴³⁾ Weshalb „dame“ auch einen besseren Reim ergeben soll als „fame“, wie P. Paris zu glauben scheint (p. 370/71, Anm. 1), ist allerdings nicht einzusehen; ebenso bleibe dahingestellt, ob die Schreibung „fame“ tatsächlich nicht die im VD übliche ist (offenbar im Gegensatz zu „femme“), da „fame“ wenigstens dreimal vorkommt (v. 233, 3007 (famelettes), 3373).

⁴⁴⁾ Vergleiche auch die phonetische Graphie in dem Anagramm der Fontaine amoureuse. Hier bringt Machaut in Anagrammform neben seinem eigenen Namen den des Herzogs von Berri, dem der Dit gewidmet ist. Die Anweisung zur Auffindung und Lösung des Anagramms lautet (Oe III, p. 145, v. 46ss.): „Jusqu'a quarante compteras Ces vers ci, et quarante et un, Si qu'après vin et a geün Nos noms entiers y trouveras, Mais trois lettres en osteras Droit en la fin dou ver quarante.“ Die fragliche Stelle — unter Einklammerung der wegzulassenden Buchstaben — lautet (p. 144 v. 40 s.):

„Deduis nulle grant muse(rie).

Avec mon cuer y ha bon gage“.

Hierzu sagt Hoepffner (a.a.O., p. XXVI): „Sans faire violence au texte, on obtient les noms de Guillaumes de Machaut et de Je(h)ans duc (de) Berry e Overnigne.“ Das Einklammerte ist in dem Anagramm nicht enthalten. Um das für das Wort „Berry“ notwendige B zu erhalten, mußte Hoepffner die Lesart „bon gage“ eines einzigen Ms. der Lesart sämtlicher anderen Mss. vorziehen, die dafür „chier gage“ haben. Außerdem sah er sich gezwungen, um das H für „Machaut“ zu erhalten, entgegen sämtlichen Mss. „ha“ statt „a“ zu lesen, was er mit einem in den zeitge-

phischen Besonderheiten im Namen der Dame — das Fehlen des zweiten N, des zweiten L und des E von Peronnelle sowie das A anstelle des E in der Silbe „men“ und das Fehlen des Schluß-S von Armentières — könnte man ebenfalls als phonetische Schreibung auffassen. —

Alle diese kleinen Unstimmigkeiten verschwinden aber gegenüber der Tatsache, daß P. Paris eine Péronnelle d'Armentières nachgewiesen hat, deren Lebensdaten auf die Dame des VD zutreffen⁴⁵).

Suchier a.a.O. bezweifelt mit großem Nachdruck die Lösung von P. Paris, und zwar allein deswegen, weil sie nicht restlos befriedigend im Hinblick auf die Schreibung ist. Nun bedarf aber, wie wir sahen, schon das den Vornamen der Dame enthaltende Rondeau-Anagramm, dessen Deutung Suchier völlig akzeptiert, zweier kleiner Korrekturen. Ferner ist das von uns in einer Anmerkung wiedergegebene Anagramm aus der *Fontaine amoureuse* keineswegs einwandfrei. Die von dem Hallenser Gelehrten als zum mindesten besser empfohlene Lösung:

„guillaume de machaut

amara fille perronne”

würde gerade der von ihm selber als Richtschnur gewünschten Machautschen Anagramm-Praxis — der Dichter bringt sonst nur die bloßen Namen — in inhaltlicher Beziehung ins Gesicht schlagen. An dem Gewicht der von P. Paris herangezogenen Dokumente vermag Suchier mit seinen Einwänden nichts zu ändern.

nössischen Texten, insbes. auch in dem die eben zitierte isolierte Lesart enthaltenden Ms. mehrfach belegten Gebrauch rechtfertigt. Auch jetzt ist die Lösung nicht ganz befriedigend, da die übrigbleibende Buchstabenfolge (ong) nicht, wie verlangt, am Schluß von v. 40, sondern in v. 41 gegen Schluß (b(on glage) steht. „La légère incorrection“, bemerkt Hoepffner, „s'explique par la difficulté qu'avait le poète à faire entrer dans ses vers tous les éléments nécessaires d'un ensemble de mots aussi étendu“. Die Lesart „chier gage“ würde gegenüber „bon gage“ gewisse Vorteile, aber noch größere Nachteile bieten.

An der Richtigkeit der Hoepffnerschen Lösung ist trotz der Unstimmigkeiten nicht zu zweifeln, da die Identität des Adressaten der Widmung auch ohne die Bestätigung durch das Anagramm feststeht (a.a.O. und f. S.) Wir dürfen also als bewiesen annehmen, daß Machauts Anagramme nicht immer restlos befriedigend sind, insbesondere, daß er eine phonetische Graphie als Erleichterung nicht verschmäht (z. B. Overgné st. Auvergné).

⁴⁵⁾ p. XXIII ss.

Wir glauben daher, auch unsererseits die Parissche These bedenkenlos unterschreiben zu dürfen. Sie bildet u. E. die stärkste Stütze für die erlebnismäßige Fundierung des VD. Nur soll sie aus methodischen Gründen, weil wir nämlich in dieser Arbeit durchweg textanalytisch verfahren wollen, hier bloß als Bestätigung unserer eigenen Ergebnisse gewertet sein.

Wenden wir uns nun der Arbeit von Hanf zu. Die Ergebnisse von P. Paris schiebt Hanf mit kurzer Handbewegung beiseite. Er baut seine These von der Unwirklichkeit der VD-Erzählung darauf auf, daß der Roman eine große Zahl von Widersprüchen, Unklarheiten u. dgl. enthalte, und meint, derartiges könne nur darauf zurückzuführen sein, daß der Dichter die ganze Geschichte erfand und dabei nicht die nötige kompositorische Sorgfalt obwalten ließ. Schließlich meint er auch, der Stil der Briefe Machauts ähnele dem Stil in den der Dame zugeschriebenen Briefen so sehr, daß sie beide dieselbe Hand verrieten. Auf die Frage des Stils werden wir später eingehen. Hier wollen wir uns kurz mit den anderen Argumenten Hanfs, die ihm offensichtlich die wichtigeren sind, beschäftigen.

Hanf hat u. E. die Frage falsch angefaßt. Er hat den Blick auf das Unwesentliche gerichtet. Es kommt nicht darauf an, ob in allen Einzelheiten die Angaben des Dichters stimmen, sondern darauf, ob der VD im Wesentlichen auf Wahrheit beruht, d. h. ob die Liebesgeschichte sich wirklich annähernd so zugetragen, wie sie geschildert wird, und ob die Korrespondenz im großen Ganzen echt ist. Die zahlreichen Unstimmigkeiten, die Hanf entdeckt hat, mögen tatsächlich vorhanden sein, sie beweisen aber gar nichts. Warum soll nicht der Dichter auch bei Wiedergabe seiner Erinnerungen Irrtümer begangen haben? Schließlich ist ein Autor des vierzehnten Jahrhunderts kein moderner Historiker, und außerdem müssen wir doch auch die poetische Lizenz in Rechnung setzen. Um aber nicht dem Vorwurf der leichtfertigen Ablehnung einer sehr gründlichen Arbeit ausgesetzt zu sein, besprechen wir jetzt eine Reihe von Beispielen für Hanfs Beweisführung. Sie genügen, um die ganze Methode Hanfs als verfehlt erscheinen zu lassen und entheben uns der Mühe, die Masse der übrigen Argumente, die methodisch nichts Neues bringen, Stück für Stück zu widerlegen.

Drei wichtige Kapitel der Hanfschen Arbeit sind betitelt: Sachliche Bemerkungen, Die Zeitangaben im allgemeinen, Daten der Briefe.

Zunächst geben wir zwei Beispiele aus dem erstgenannten.

Auf p. 39 ss. im VD findet sich ein Gedicht, worin Guillaume den Zustand, in den er beim ersten Zusammentreffen mit der Dame zu geraten erwartet, mit folgenden Worten schildert:

„Certains suis que pris seray
Si fort, que je ne saray
A li parler;
Et que sans froit trembleray,
Et sans chaleur sueray.
Et souspirer
Me faudra & recoper
Mes souspirs, pour moi celer.
Là n'oseray
Mot sonner . . .”.

Bei der späteren Schilderung dieses Zusammentreffens (p. 80) schreibt er dann ganz ähnlich:

„ . . . je ne savioie
Parler à li, ne où j'estoie.
Et si sentoie une froidure
Entremellée d'une ardure
Qui faisoit fremir & suer
Mon corps, & ma couleur muer”.

(p. 81)

„ la parole me trembloit
Et tous li corps, ce me sembloit”.

Hier fragt nun Hanf: Wie konnte Machaut vor dem Zusammentreffen mit der Dame so genau wissen, wie er sich dabei benehmen würde? Dies sei psychologisch unwahrscheinlich, und die psychologische Unwahrscheinlichkeit sei ein Indiz für die Unwirklichkeit der Erzählung. Ohne nun auf die Frage einzugehen, ob man sich wirklich nicht selbst so gut kennen kann, um sein Verhalten in einer bestimmten Situation im voraus zu wissen, brauchen wir nur darauf hinzuweisen, daß ein Benehmen wie das geschilderte ganz konventionell im Sinne der höfischen Liebestheorie ist (wir werden darauf später noch zurückkommen). Wie sich Machaut beim ersten Zusammentreffen mit der Dame, falls die Geschichte wahr ist, benommen hat, und ob er sein Betragen voraussagen konnte, ist belanglos. Beide Schilderungen sind Clichés. Deshalb können sie aber doch sehr gut in eine im Kern wahre Geschichte hineingearbeitet sein.

Das zweite Beispiel bezieht sich auf das Abenteuer mit Esperance. Guillaume schildert es seiner Dame in Brief XXI und sagt dabei u. a. Folgendes: „. . . pour amende tauxée par li et par ses gens, de ce que en ce livre ne avoie riens fait d'especial chose qui feist à conter pour li, je feisse un lay appellé

Lay d'Esperance". Hierzu meint Hanf: „Diese Stelle könnte, wenn eine, zeigen, daß alles vom Dichter erfunden ist". Machaut habe sich hier verraten, indem er statt vom Standpunkt des Korrespondenten von dem des VD-Verfassers schrieb, insbesondere vergaß, daß zur Zeit, wo der Brief geschrieben sein müßte, der Roman noch gar nicht begonnen war. Hanfs Beobachtungen sind richtig. Aber warum soll nicht Machaut, ebenso wie er die phantastische Episode mit *Espérance*, bei der doch auch Hanf nicht dem Dichter die ernsthafte Absicht, Glauben damit zu erwecken, hat unterschieben wollen, in die realistische Erzählung einschaltete, auch den Bericht darüber in seinem Brief an die Dame nachträglich in die Korrespondenz hereingebracht haben? Es wäre sogar möglich, daß er die Dame tatsächlich mit seiner Schilderung in dem betreffenden Brief erfreut hat und dann nur bei der endgültigen Redaktion des VD unachtsamerweise die „verräterische" Stelle sich einschleichen ließ.

Nun möge ein Beispiel vom Kapitel „Die Zeitangaben im allgemeinen" folgen.

Brief XX (Dame) ist nach dem *Traité*, unter Berücksichtigung der vermutlichen Beförderungszeit des vorangegangenen Briefes des Dichters, spätestens am zweiten Tag, nachdem Guillaume die Dame verlassen hatte, geschrieben. Seinem Inhalt nach aber ist er erst etliche Tage später verfaßt. Der Widerspruch zwischen *Traité* und Brief XX ist tatsächlich vorhanden. Wenn wir aber zugeben, daß der Dichter bei dem verbindenden Text wirklich nicht überall auf Widerspruchslosigkeit in den Zeitangaben gesehen hat, so will das für die Frage Dichtung-Wahrheit, im allgemeinen genommen, nicht viel besagen.

Ähnlich liegt die Sache bei unserem Beispiel aus dem Kapitel „Die Daten der Briefe".

Brief XXVIII, ein Brief der Dame, ist datiert vom Sonntag vor Mitte August. Brief XXIX, ebenfalls von der Dame, trägt in zwei der von Paulin Paris benutzten Mss. die Tagesangabe des 17., in dem dritten die des 28. September. Auf den Unterschied kommt es hier nicht an. An zwei anderen Stellen aber, im *Traité*, heißt es, daß zwischen den beiden Briefen ein Zeitraum von über zwei Monaten liege:

(p. 212) „Et ce fu .II. mois tous entiers
Et aveuc ce j'entrai en tiers"

(p. 221) „.. il ha près de .IX. semaines".

Bei keinem der beiden Briefdaten ist eine Emendierung im Sinne der *Traité*-Angaben möglich. Der Widerspruch ist also nicht zu beseitigen. Daß auch hier eine Unachtsamkeit des Dichters vorliegt, ist sicher. Aber wiederum müssen wir fragen: Konnte er sie denn nur beim Erfinden, nicht bei der Schilderung von Erlebnissen begehen? Hanf gibt uns selbst einen Fingerzeig, wie die *Traité*-Angabe fälschlicherweise hineingekommen sein könnte. Er weist hin auf eine frühere Stelle (p. 23 s.), wo auch von einem zweimonatigen Schweigen der Dame gesprochen wird: „Car je fui .ij. mois tous entiers“ usw. Diese Stelle könne als unbewußte Erinnerung bei der Abfassung der späteren Stelle mitgewirkt haben, „abgesehen von der historischen Echtheit“, wie Hanf, das Ziel seiner Beweisführung einen Augenblick vergessend, hinzufügt.

Wir wiederholen: Hanfs Weg war nicht der richtige. Man kann ruhig annehmen, das gesamte von ihm angehäuften Material sei in Ordnung, die Schlüsse, die er daraus zog, sind nicht im geringsten überzeugend.

Wir werden an das Problem anders herangehen. Zunächst werden wir uns, wie es auch Hanf tat, mit Unstimmigkeiten des Textes beschäftigen, dann aber nicht, wie er, auf der Addition solcher Erscheinungen unsere Schlüsse aufbauen, sondern sie alle auf eine gemeinsame Ursache zurückführen, die zu einer positiven Beantwortung der Echtheitsfrage zwingt. Weitere Stützen dieser These ergeben sich aus den textanalytischen Teilen unserer Arbeit.

Zweiter Teil:

Kompositorische Unstimmigkeiten.

Fehler in der Anordnung der Briefe. –

Die in den Mss. überlieferte Anordnung der Briefe hat bereits bei Abfassung des Werks zugrunde gelegen. –

Eine Reihe weiterer kompositorischer Unstimmigkeiten. –

*Die Bedeutung der gesamten Unstimmigkeiten für die Frage
Dichtung oder Wahrheit. –*

Fehler in der Anordnung der Briefe.

Die Anordnung der Briefe in den Mss.,
in der Edition und eine dritte, neue Anordnung.

Paulin Paris hat richtig gesehen, daß die Anordnung der im VD enthaltenen Briefe, wie sie in den Mss. überliefert ist, nicht überall die sinngemäße ist. Er hat versucht, die sinngemäße Reihenfolge für seine Ausgabe wiederherzustellen, was ihm aber nur teilweise gelungen ist; ferner hat er Sinnstörungen hineingebracht, wo keine gewesen waren; in einem Fall ist ihm eine Unstimmigkeit entgangen.

Die Briefe, die in der Edition mit den Nummern II, III, IV, V, VI, VII bezeichnet und entsprechend angeordnet sind, stehen in den Mss. in der Reihenfolge IV, V, VI, VII, II, III. Diese sechs Briefe hat Paulin Paris also umgestellt.

Wir behaupten demgegenüber Folgendes. Die Annahme des Herausgebers ist nur für die Briefe VI und VII richtig. Die Briefe IV und V hat er entgegen der sinngemäßen Anordnung von dem in den Mss. überlieferten, also dem zweiten und dritten Platze in der Korrespondenz entfernt⁴⁶⁾. Dagegen gehören die beiden Briefe, denen er die zweite und dritte Stelle zugewiesen hat, also Brief II und III, sinngemäß an die dritte und vierte Stelle.

Die von uns aufgestellte Anordnung der Briefe II–VII⁴⁷⁾ stimmt somit für die Briefe VI und VII mit P. Paris' Annahme überein; für die Briefe IV und V deckt sie sich mit

⁴⁶⁾ Die Numerierung der Ausgabe behalten wir, um Verwirrungen zu vermeiden, zunächst einfach bei.

⁴⁷⁾ Wir nennen die von uns aufgestellte Briefanordnung, weil sie die logisch richtige ist, im folgenden L, die Mss.-Anordnung nennen wir M, die Editions-Anordnung E.

der Überlieferung; für die Briefe II und III weicht sie von beiden ab.

Die folgende Übersicht möge dies noch einmal veranschaulichen (die eingeklammerten Ziffern bezeichnen den der strittigen Gruppe unmittelbar vorausgehenden und den ihr folgenden Brief, die wir Grenzbrieft nennen wollen; die Bindestriche bezeichnen „feste“ Paare, die durch alle drei Anordnungen hindurch beisammen bleiben):

M (I) IV—V VI—VII II—III (VIII)

E (I) II—III IV—V VI—VII (VIII)

L (I) IV—V II—III VI—VII (VIII). —

Ferner müssen zwei Briefe, für die P. Paris die Anordnung M anstandslos übernommen hat, nämlich XL und XLI, sinngemäß in umgekehrter Reihenfolge stehen, also XLI/XL. Dies ist der Fehler, der dem Herausgeber entgangen ist.

Der Beweis für die Richtigkeit der neuen Anordnung L.

I. Die Anordnung der Briefe II—VII.

A. Methode der Beweisführung.

Zunächst beschäftigen wir uns mit der Gruppe II—VII bezüglich des Grenzbrieft I sowie des Grenzbrieft VIII nach der Seite hin, die der strittigen Gruppe zugewandt ist; in allen drei Anordnungen haben wir hier eine alternierende Reihe von Briefen der Dame und Briefen des Dichters vor uns (s. Einf., S. 24 f.). Wenn wir im Folgenden zeigen, daß das inhaltliche Verhältnis dieser Briefe zueinander die von uns aufgestellte Anordnung rechtfertigt, so lassen wir dabei das Verhältnis zwischen den Gliedern der „festen“ Paare⁴⁸⁾ außer Betracht (wir merken lediglich an, daß sich zu seiner Anzweiflung keinerlei Handhabe bietet). Der Kreis der Fragen engt sich also dahin ein, ob IV die Antwort auf I, II die Antwort auf V, VI die Antwort auf III und VIII die Antwort auf VII ist (s. obige Tabelle). Unter dem „inhaltlichen Verhältnis der Briefe zueinander“, das unsere Anordnung rechtfertigen soll, verstehen wir in der Hauptsache Entsprechungen zwischen je zwei Briefen, die dartun, daß der eine die Antwort auf den anderen bildet; nur im Falle I/IV, wo es sich darum handelt zu demonstrieren, daß IV und nicht II der erste Brief von seiten des Dichters ist, werden wir einen Blick über den Inhalt der Kor-

⁴⁸⁾ s. S. 53.

respondenz hinaus auf den Zusammenhang der Romanhandlung werfen müssen.

Hinreichend zum Beweis unserer These wäre eigentlich schon die Demonstration der Richtigkeit für irgend zwei dieser Kombinationen, da hierdurch bereits sämtliche sechs strittigen Briefe eindeutig festgelegt wären (s. wieder Tabelle). Da es sich jedoch um keinen mathematischen, sondern um einen empirischen Beweis handelt, ist es der größeren Sicherheit halber angezeigt, alle vier Kombinationen zu untersuchen.

Bei der relativen Einförmigkeit des Inhalts der Korrespondenz könnte gegen die von uns gefundenen Entsprechungen eingewendet werden, daß sich vielleicht für ein und dieselbe Stelle in mehreren Briefen „Entsprechungen“ finden, so daß sich auch etwa die M- oder die E-Anordnung auf Grund solcher Beziehungen verteidigen ließen. Wir haben diese Möglichkeit geprüft und brauchen hier nur das Ergebnis mitzuteilen: Die von uns aufgestellten Beziehungen erscheinen durchweg ohne weiteres als eindeutig; nur zu der Kombination I/IV ist zu sagen, daß es auf den ersten Blick so aussehen könnte, als bestünde auch zwischen I und II (Anordnung E) in einem bestimmten Punkt eine Entsprechung. Wir werden bei Behandlung der Kombination I/IV zeigen, weshalb diese Entsprechung nur eine scheinbare ist.

Zu dem Vergleich der einzelnen Briefe mit Nachbarn in E möchten wir vorausschicken, daß der Herausgeber die Indizien, die ihn leiteten, als er die sechs Briefe in einer von M abweichenden Weise gruppierte, nicht angibt. An der Stelle, wo er von seinem Schritt Mitteilung macht, sagt er lediglich⁴⁹⁾: „Cette lettre (Brief II) est placée la quatrième dans les manuscrits du Voir-Dit. C'est une transposition évidente, dont le premier copiste aura donné l'exemple aux autres. Nous lui rendons sa véritable place, ainsi que nous ferons pour les cinq qui suivent & qui avoient été également transposées". Da wir aber das ganze in Frage kommende Material geprüft haben, so haben wir die Indizien des Herausgebers, welche sie auch immer gewesen sein mögen, auf jeden Fall mitberücksichtigt.

Wenn wir bei unserer Beweisführung nach einer der drei zur Diskussion stehenden Anordnungen, nämlich nach der von uns als die sinnngemäße betrachteten Anordnung L, vorgehen — es geschieht um der besseren Übersicht willen — so soll doch bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß von allen Einzelfällen, die wir zu untersuchen haben, die Kombi-

⁴⁹⁾ p. 387, Appendice, Note VII.

nation III/VI die bei weitem stärksten Indizien zu Gunsten unserer These liefert. Der dieses Verhältnis behandelnde Abschnitt bildet daher das Kernstück der ganzen Beweisführung. Als solches werden wir ihn am Schluß unserer Darlegungen über die Anordnung der ganzen Gruppe noch näher zu würdigen haben.

B. Die Beweisführung.

Der in allen Anordnungen am Anfang der Korrespondenz stehende Brief I stammt von der Dame. IV ist ein Brief des Dichters. Wenn also die ML-Kombination I/IV stimmt, so ist IV Machauts erster Brief. Als solcher wäre er für ihn die früheste Gelegenheit, der Dame seine Heilung mitzuteilen und ihr dafür den gebührenden Dank abzustatten (vgl. Erster Teil, Inhaltsangabe des VD). Man dürfte somit erwarten, daß dieses Thema darin einen breiten Raum einnimmt, eine Erwartung, die Brief IV durchaus erfüllt.

Er beginnt nämlich, gleich nach der Anrede, folgendermaßen⁵⁰⁾:

„je vous remerci, tant humblement comme je puis, de vos douces, courtoises & amiables escriptures. Car vraiment je y preng grant plaisance, grant confort & grant deduit, toutes les fois que je les puis veoir, oyr & tenir; & certes je vous en doy bien mercier; car elles font & ont fait plus grans miracles à ma personne que je ne vi onques faire n'à saint n'à sainte qui soit en paradis. Je estoie assourdis, arrudis, mus, impotens, par quoy joie m'avoit de tous poins guerpi & mis en oubli; mais vos douces escriptures me font oyr & parler, venir & aler, & m'ont rendu joie qui ne savoit mais où je demouroie. Mais orendroit elle fait sa droite mansion enmi mon cuer; si que je suis de tous poins garis . . .”

Hier begegnet uns also der Bericht über die Heilung und der Dank dafür, die Motive, die wir in einer Antwort auf Brief I anzutreffen erwarten. Besonders zu beachten ist das Wort „orendroit”: es läßt erkennen, daß vom Standpunkt des Schreibenden aus die Heilung ein eben erst eingetretenes Ereignis ist.

Eine andere Stelle aus Brief IV, die ebenfalls der Situation des Dichters kurz nach seiner Heilung sehr gut entspricht, ist folgende⁵¹⁾:

„Je vous envoie aussi une balade de mon piteus estat qui a esté; . . . Si verrez comme je prie aus dames qu'elles se vestent

⁵⁰⁾ p. 41.

⁵¹⁾ p. 42.

de noir, pour l'amour de moi. J'en feray une autre où je leur prieray que elles se vestent de blanc pour ce que vous m'avez gari; &, vraiment, pour l'amour de vous seulement, elles seront toutes d'or-en-avant de moi servies & loées plus que onques-mais. Car vous avez resuscité mon corps & mon petit engien qui estoit tous arrudis".

Hier sind vor allem die Worte „d'or-en-avant" hervorzuheben, die in demselben Sinn zu bewerten sind wie „oren-droit" in dem vorigen Zitat. —

Die Anrede in Brief I lautet⁵²⁾: „Tres-chiers sires & vrais amis". Dies ist das einzige Mal, daß die Dame Machaut mit Herr anredet. In Brief IV bittet nun der Dichter⁵³⁾:

„je vous suppli que se jamais vous m'escrisiés aucune chose, que vous ne m'appellez pas seigneur; car qui de son serf fait son seigneur, ses ennemis mouteplie; et, par Dieu, c'est trop plus biaux mons d'amy ou d'amie; car quant Seignourie sault en place, Amours s'en fuit".

Den Anstoß zu dieser Bitte kann er nur aus Brief I empfangen haben. —

In Brief I schreibt die Dame Folgendes⁵⁴⁾:

„vous envoie ce Rondel . . . & qu'il vous plaise à faire un vielay sur ceste matere. Et le vous plaise à moy envoyer noté avec ce Rondel icy, & avec les .ij. autres; celi que je vous envoiay & celi que vous m'avés envoié".

Worauf es uns hierbei ankommt, ist, daß die Dame den Dichter bittet, zwei Gedichte, die sie ihm geschickt hat, zu vertonen. In Brief IV findet sich eine hierzu passende Stelle:⁵⁵⁾

„(je ay fait une balade laquelle je vous envoie enclose en ces presentes;) & y feray le chant du plus tost que je pourray avec vos .ij. choses que vous m'avez envoies". —

Brief I sagt⁵⁶⁾:

„Je vous pri, tres-chiers & bons amis, qu'il vous plaise à moy envoyer de vos bons diz notez".

Dies soll heißen, daß die Dame, neben den an anderer Stelle in Brief I von ihr angeregten Vertonungen auch Proben der schon vollendeten musikalischen Schöpfungen Guillaume

⁵²⁾ p. 16.

⁵³⁾ p. 42.

⁵⁴⁾ p. 16.

⁵⁵⁾ p. 42.

⁵⁶⁾ p. 16.

haben will. Hierzu paßt die schon in anderem Zusammenhang teilweise zitierte Stelle aus IV⁵⁷⁾:

„Je vous envoie aussi une balade de mon piteus estat qui a esté; si vous pri que vous en aprenez le chant”.

Wir haben gesehen, wie Brief IV sich inhaltlich als erster Brief Machauts und damit als Antwort auf Brief I nicht zuletzt dadurch ausweist, daß in ihm gleich zu Anfang von der soeben erfolgten Heilung in aller Breite berichtet und dafür gedankt wird und daß außerdem von einem Gedicht die Rede ist, welches aus der nunmehr beendeten Leidenszeit des Dichters stammt. In Brief II dagegen wird von der Heilung nur ganz kurz und vor allem nur beiläufig gesprochen. Machaut sagt hier an einer Stelle, daß es höchst undankbar von ihm wäre, der Dame die Treue zu brechen, und fügt dann als Begründung hinzu⁵⁸⁾:

„Car vous m'avez ressuscité & rendu mon sentement que j'avoie tout perdu”.

Ein Dank für die Heilung findet sich in Brief II überhaupt nicht.

Die bloße flüchtige Erwähnung, die Brief II der Heilung zuteil werden läßt, diesem in der Beziehung der Briefschreiber so wichtigen Ereignis, auf das auch in späteren Briefen noch oft angespielt wird, kann keinesfalls dafür sprechen, daß Brief II der erste nach jenem Ereignis vom Dichter geschriebene ist.

Es wäre im Gegenteil widersinnig, wenn Guillaume in seinem ersten Brief nichts weiter über die Heilung gesagt hätte, um dann später in Brief IV alles das zu bringen, was er vernünftigerweise sofort nach erfolgter Heilung hätte schreiben müssen. —

Wir haben weiter gezeigt, daß in Brief I die Dame um Vertonung von zweien ihrer Gedichte bittet, und haben zu dieser Bitte eine Entsprechung in Brief IV gefunden. In Brief II ist nun auch von zwei Gedichten der Dame die Rede, die der Dichter erhalten hat. Die betreffende Stelle lautet⁵⁹⁾:

„Les .ij. choses que vous m'avés envoiées sont tres-bien faites à mon gré”.

Von den hier erwähnten zwei Gedichten der Dame sagt Machaut also, im Gegensatz zu den in Brief IV genannten, nicht, daß er die Musik dazu schreiben wolle. Die Stelle in

⁵⁷⁾ p. 42.

⁵⁸⁾ p. 20.

⁵⁹⁾ p. 21.

Brief IV paßt also zu der in I ausgesprochenen Bitte der Dame viel besser als die vorliegende Stelle in II. Im übrigen werden wir im nächsten Abschnitt dieser Beweisführung (s. u.) zeigen, auf welchen Brief sich die letztere Stelle wirklich bezieht.

Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchung deuten also darauf hin, daß IV und nicht II die Antwort zu I bildet. — —

2. Wenn Guillaume, in Beantwortung von Brief I, in Brief IV den Titel Seigneur zurückweist (s. o. S. 39 f.) und bittet, ihn statt dessen ami zu nennen, so wird in Brief V, der ja unbestrittenermaßen die Antwort zu Brief IV bildet, dieser Titel erstmalig fallen gelassen. Die Dame redet Machaut hier als „Tres-chiers & dous amis“⁶⁰⁾ an. Am Anfang von Brief II nun gibt Machaut seiner Freude über die Erfüllung der Bitte Ausdruck⁶¹⁾:

„Quant vous m'apellez ami, — Bien vous doy clamer amie, — Car c'est grant honneur à mi, — Quant vous m'apellez ami. — Pour c'est vraie amour, en mi — mon cuer qui veult que je die: — Quant vous m'apellez ami, — Bien vous doy clamer amie“. —

In Brief II schreibt der Dichter (z.T. schon zitiert)⁶²⁾:

„Les .ij. choses que vous m'avés envoiées sont tres-bien faites à mon gré: mais se j'estoie .j. jour avec vous, je vous diroie & apenroie ce que je n'apries onques à créature; par quoy vous les feriés mieus“.

Wir sagten früher (S. 39, 40 und oben), daß der Empfang der beiden in Brief I erwähnten Gedichte in IV bestätigt wird und nicht in der obenstehenden Stelle von II. Nun soll gezeigt werden, daß diese Stelle sich in Wirklichkeit an Brief V anschließt. Hier handelt es sich allerdings nicht um zwei Gedichte, sondern um ein einziges. Die betreffende Stelle lautet⁶³⁾:

„dès ce que je oy premierement retraire le bien & l'onneur qui est en vous, il ne fu pas heure que mon cuer ne vous amast; & encore croist & croistera l'amour de jour en jour. Et sur ce, je vous envoie un virelay, lequel j'ai fait“.

Trotz der abweichenden Angabe über die Zahl der Gedichte wird ein wenig später der Zusammenhang mit Brief II klar erkennbar⁶⁴⁾:

„quant il plaira à Dieu que je vous voie, laquelle chose je desire tant que je ne le vous porroie escrire ne vous ne le porriés penser, s'il vous plaist vous les (scil. dits und chansons) m'apen-

⁶⁰⁾ p. 47.

⁶¹⁾ p. 18/19.

⁶²⁾ p. 21.

⁶³⁾ p. 48.

⁶⁴⁾ p. 48.

rez à mieus faire & dire. Car je en apenroie plus de vous en un jour que je ne feroie d'un autre en .I. an".

Die Ähnlichkeit mit der oben zitierten Stelle aus Brief II ist ganz deutlich zu erkennen. —

In Brief II schreibt der Dichter ferner⁶⁵⁾:

„Je vous suppli humblement que vous me vueillez mander . . . lesquels vous volez de mes livres".

Die Dame hatte Machaut also gebeten, ihr einige seiner Bücher zu schicken. Diese Bitte findet sich richtig in Brief V⁶⁶⁾:

„je vous pri, tres-chiers amis, qu'il vous plaise à moy envoier de vos livres".

Die Untersuchung von Brief V mit seinem neuen Nachbarn deckt sich also ebenfalls in ihren Ergebnissen mit den Forderungen unserer These. — —

3. Wir müssen nun zeigen, daß Brief VI in Wirklichkeit die Antwort auf Brief III bildet. Auf das Vorhandensein besonders starker Entsprechungen zwischen diesen beiden Briefen haben wir bereits hingewiesen. Wir bringen die entsprechenden Stellen in synoptischer Anordnung.

III

p. 27.

„se je peusse aler par pays ain-
si com fait uns homs, je vous
promez loyaument que je vous
véisse bien souvent".

p. 27/28.

„Mais je me merveille moult
de la doubte en quoy vous estes
de venir en ma presence, pour
pensée que je ne vous en aime
moins; car vous savez bien que je
ne vous viz onques & que je ne
vous aime point pour biauté ne
pour plaisance que je véisse on-
ques en vous, ains vous aime
pour la bonté & bonne renommée
de vous; & si ay tant enquis de
vostre estat, que se je estoie

VI

p. 52.

„quant ad ce que vous me man-
dés que se vous estiés uns homs,
vous me verriés bien souvent, je
vous pri pour Dieu, & sur toute
l'amour que vous avés à moi,
que vous me vueilliés tenir pour
excusé, se je ne vois & suis
alés devers vous".

p. 53.

„Et, ma souveraine dame, quant
ad ce qu'il vous plaist que je
chasse hors de mon cuer la mor-
tel paour & le griés penser qui
y est, toutes vos paroles me sont
commandement; si le feray par
tele maniere que la bonne espe-
rance que j'ay en tres-douces
promesses que vous me faites
(Se Dieus voloit que je vous
péusse veoir), les chassera hors,
sans revenir, comment que je

⁶⁵⁾ p. 21.

⁶⁶⁾ p. 48.

.c. fois meilleurs de toutes bon-
tés que je ne suis, si suis-je cer-
taine que vous estes bien souf-
fisans d'avoir meilleur que je
ne suis. Si vous pri, tres-dous
amis, que vous ne soiez en doub-
te ne en pensée que en toute ma
vie je me doie repentir de vous
amer & de faire tout ce que je
saray qui vous plaira; Et
aussi ay-je esperance que quant
il plaira à Dieu que je vous voie,
de ma partie l'amour ne descroi-
stra point; car j'ay cuer & vo-
lente de vous faire & dire toutes
les douceurs & amours que amie
doit faire à amy loiaument, au
mieus que je la porray & sauray
faire".

p. 28.

„Et de mon ymage que vous
m'avez escript que je vous en-
voie, sachiés que je la fais
pourtraire & la vous envoie ray le
plus tost qu'elle sera pourtrai-
te".

p. 28.

„vueilliés savoir que je ne me
partiray point de là où je suis,
avant Pasques".

p. 28.

„Je ne say les noms de vos
livres, ne lesquels valent mieus;
mais je vous pri tant comme je
puis qu'il vous plaise à moi en-
voyer des meilleurs".

p. 28.

„vous m'avez escript que je vous
vueille pardonner se vous m'es-
crisiés trop longuement; le par-
don arés-vous assez legierement
de moi; & par ma foi se ce que
vous m'escrisiés tenoit autant
comme li rommans de la Rose ou
de Lancelot, il ne m'en anuieroit
mie à lire; car ainsi comme vous
m'escrisiés que vous ne vous po-
vès saouler de parler & de penser
à moi, tout ainsi ne pui-je assez
lire ne regarder ce que vous
m'envoiez".

ne soie mie dignes de recevoir
en cent mil ans le menre de
biens que vous me porriés faire".

p. 53.

„Et de vostre douce ymage que
vous me devez envoyer, certes
je le desire trop fort; si vous
suppli humblement que vous la
vueilliés envoyer le plus tost que
vous porrez bonnement".

p. 53.

„Se je puis par nulle voie, je
vous verray environ ceste pas-
que".

p. 53.

„Je vous fais escrire l'un de mes
livres que j'ay fait derrainement,
que on appelle Morpheus. Et le
vous porteray ou envoie ray, se
Dieu plaist".

p. 53.

„Je vous mercy de ce que la
longueur de mes escriptures ne
vous anuie point; car certaine-
ment, quant je commence, je n'i
say faire fin, pour la tres-grant
plaisance que je pren en penser,
en parler & en escrire".

p. 29.

„Je vous mercie de vostre verge,
& vous promet que la garderay
bien pour l'amour de vous; &
vous envoie des moies, si vous
prie que vous les gardés pour
l'amour de moi”.

p. 53/54.

„Je vous mercy trop humblement
de la belle & bonne verge que
vous m'avez envoie, & certes il
ne faut mie que vous me pryés
de la bien garder, car j'en suis
tous pryés”.

Besonders möchten wir darauf hinweisen, daß die vorstehenden Entsprechungen bei beiden Briefen in gleicher Reihenfolge stehen. Ferner ist bedeutsam, daß die Entsprechungen eines jeden Briefes, von unwesentlichen Zwischenstellen abgesehen, ein ununterbrochenes Ganzes bilden. Zum größten Teil schließen sich die Zitate unmittelbar aneinander an. Die wenigen Zwischenstellen sind entweder so gehalten, daß sie keine Entsprechungen im anderen Brief erwarten lassen oder sie sind nur weitere Ausführungen des in der vorangehenden Entsprechungsstelle enthaltenen Gedankens. Brief III wird also in Brief VI Punkt für Punkt beantwortet. — —

4. Bei der Kombination VII/VIII (Dame—Machaut), die nach E und nach unserer Anordnung L zusammengehört, ist der einzige Fall, wo sich unsere These nicht durch Entsprechungen belegen läßt. Es wäre dies, angesichts der Fülle des sonstigen Beweismaterials, das insbesondere auch ersehen läßt, wie kein anderer Brief sich durch seinen Inhalt als Antwort auf Brief VII oder als Vorbrief zu Brief VIII ausweist, eigentlich weiterer Erörterungen nicht bedürftig. Wir können aber darüber hinaus noch zeigen, weshalb zwischen VII und VIII, obwohl sie als Vor- und Antwortbrief nebeneinander gehören, inhaltliche Beziehungen überhaupt nicht zu bestehen brauchen. Es ist dies der merkwürdigen und innerhalb der hier behandelten Briefgruppe einzigartigen Tatsache zuzuschreiben, daß Brief VIII von Anfang bis zu Ende auf ein Ereignis Bezug nimmt, das in ihm selber erst zum ersten Male erwähnt wird. Brief VIII ist derjenige, in dem Guillaume der Dame mitteilt, es sei ihm zu Ohren gekommen, daß sie an seiner Treue zweifle (s. Einführung, Inhaltsangabe des VD), wogegen er nun heftig Verwahrung einlegt. Dieses Thema füllt den ganzen Brief aus. Zu einem Punkte, der ihr mit Brief VIII erst zur Kenntnis gelangt, konnte sich die Dame in einem früheren Briefe unmöglich äußern. Wir dürfen somit feststellen, daß auch die Untersuchung der Kombination VII/VIII nichts ergibt, was unserer These widerspräche.

Damit haben sich bei Betrachtung von Brief VII keine Widersprüche zu der neuen Anordnung L feststellen lassen.

C. Anweisung zur nochmaligen Überprüfung der vorstehenden Beweisführung.

Besonders reiches Indizienmaterial haben wir für die Richtigkeit der Kombination III/VI gefunden. Wir empfehlen daher, unsere Beweisführung noch einmal und zwar in der Weise durchzugehen, daß man diese Kombination zum Ausgangspunkt nimmt. Dann wird sich ein plastischeres und damit noch einleuchtenderes Gesamtbild der Argumentation ergeben.

Akzeptiert man die Kombination III/VI, so ist damit, unter Berücksichtigung des oben (S. 36) über die „festen“ Paare Gesagten schon die Reihe II III VI VII gegeben. Anschließend würdige man die im ersten und zweiten Abschnitt der Beweisführung gemachten Ausführungen bezüglich der Kombinationen I/IV und V/II, und endlich vergegenwärtige man sich aufs neue (Abschn. 4), daß die Abwesenheit ausdrücklicher Indizien für den Fall VII/VIII angesichts des übrigen Beweismaterials nicht störend ist.

II. Die Anordnung der Briefe XL und XLI.

Nun kommen wir zu dem Fehler, der sich an einer Stelle befindet, wo Paulin Paris einen solchen gar nicht gesucht zu haben scheint. Es handelt sich um die Briefe, die der Herausgeber, entsprechend der M-Anordnung, als XL und XLI bringt. Diese Briefe sind miteinander vertauscht⁶⁷). XL stammt von der Dame, XLI von Machaut. Brief XXXI ist aber ebenfalls ein Brief von der Dame, und an ihn, nicht an XL, schließt sich Brief XLI des Dichters an. Den Beweis dafür erbringen wir, indem wir die entsprechenden Stellen der Briefe XXXIX und XLI in synoptischer Ordnung folgen lassen.

XXXIX.

p. 281/82.

„mon tres-chier amy, plaise-vous
savoir que je suis où vous savez,
en tres-bon point, la mercy No-
stre Seigneur qui ce vous octroit!

XLI.

p. 313/14.

„ma tres-chiere suer & ma tres-
vraie amour, j'ay bien vëu ce
que vous m'avez escript; si, vous
merci moult chierement de vo-

⁶⁷) Diesmal hat auch Hanf den Irrtum schon bemerkt (a.a.O. S. 187 f.). Da aber Hanf die Indizien nur ganz summarisch angibt, scheint uns eine Vergleichenng auch hier notwendig.

Et sachiez que quant il vous plaira à y venir, vous y trouverez telle joie & tele douceur que vous porriez penser & souhaidier.

Car j'ay emprisonné Dangier & Malebouche & si ay endormi Argus en telle maniere quil n'y a celluy qui vous péust grever de riens".

„quant ce sera que vous venrez, je vous pry que vous prenez vostre hostel en l'ostel que vous savez, car il me semble que c'est le milleur; & vouldroie bien, se il pouoit estre, que vostre secretaire venist avec vous, ou celuy de voz gens en qui vous vous fiez le plus; & venez si secretement que nuls ne sache rien de vostre venue, jusques à tant que j'aie parlé à vous. Et, à mon pouvoir, le tresor sera deffermez⁶⁸) avant ce qu'il soit nulle nouvelle de vostre venue. Et si tost come vous serez descenduz en l'ostel dessus dit, si envoieez par devers

stre bon estat que vous m'avez fait savoir; car, par m'ame, c'est la plus grant joie que je puisse avoir que d'en oyr bonnes nouvelles, apres vous veoir, que je desire sur toutes les choses du monde. Et, mon tres-dous cuer, quant à ce que vous me mandez que vous estes où vous savez & que je vous puis aler veoir quant il me plaira, & aussi de l'ordonance que vous en avez fait, qui moult me plaist, (car, par ce, voy-je clerement que vous avez vray cuer & bonne volenté par devers moy), je vous en merci tant humblement come je puis, & non mie tant come je doy".

„Mon tres-dous cuer, je savois bien que vous aviez pooir d'endormir Argus & d'emprisonner Dangier & Malebouche; &, par m'ame, j'ay grant joie de ce qu'il sont en ce point. Si, vous prie chierement que jusques à tant que je vous aray véue, il ne se partent de cest estat; &, si-tost come je seray partie (sic!) de vous, qu'il soient delivre & facent leur office de vous garder encontre tous".

„Si ay mandé mon secretaire, & me trairay pardevers vous le plus tost que je pourray, la saint Andrieu passée, ou plus tost se je puis; car li conseil se remuent aucunes fois. Et n'y menray que trois de mes vallés avec mon secretaire, se avoir le puis". „Et, mon tres-dous cuer, ne vous doubtez que quant je seray venus à vous, qui sera bien tost, se Dieu plaist & je puis, je feray saigement & secretement ce

⁶⁸) d. h. Ihr sollt Beweise meiner höchsten Gunst erhalten.

moy en l'ostel de ma mere aucun de vos gens, & par celui m'escrisiez vostre venue. Et s'il trouvoit en l'ostel de ma mere, aucune personne qui li demandast dont il venoit, qu'il déist qu'il venist de ma suer, & qu'il m'apporte lettres de par elle".

„Une de mes compaignes & amies qui s'appelle la Colombelle, se recommande à vous moult de fois".

„H. est hors du pais, et ne puet venir quant à présent, pour certaine cause Et si tost come il revenra qui sera briefment se Dieu plaist, je l'enverray vers vous, pour vous amener".

que vous m'avez mandé; & dou seurplus⁶⁹⁾ m'atendray à vostre noble cuer".

„Recommandez-moy tres-humblement, s'il vous plaist, à la Colombelle".

„Recommandez-moy à H., quant vous le verrez. Et certes, se il me povoit venir querre je seroie honnorez".

Die zitierten Stellen umfassen, von einigen unwesentlichen Ausnahmen abgesehen, die sich außerdem z. T. gedanklich an Entsprechungs-Stellen anschließen, den gesamten Inhalt der beiden Briefe. Sie stehen zudem fast alle in der gleichen Reihenfolge, so daß sie einander Punkt für Punkt entsprechen.

Die Untersuchung der sich durch die vorgenommene Umstellung ergebenden weiteren neuen Kombinationen — XLI/XL und XL/XLII — ergibt nichts, was gegen unsere These spräche. Wenn sich hier, ebenso wie in einem früheren Falle (s. o. S. 44) keine ausdrücklichen Entsprechungen finden, so schadet das nichts, da weder XL noch XLII auf einen Brief des Korrespondenzpartners Bezug nehmen und infolgedessen auch etwaige Entsprechungen zu anderen Briefen als XLI bzw. XL darin von vornherein ausgeschlossen sind.

Die in den Mss. überlieferte Anordnung der Briefe hat bereits der Abfassung des Werks zugrundegelegen.

Vorbemerkung.

Nachdem wir die von Überlieferung und Edition abweichende sinngemäße Anordnung der Briefe festgestellt haben, behaupten wir weiter Folgendes:

Der VD als solcher setzt die Briefe nicht in der inhaltlich richtigen Anordnung L voraus, sondern in der von den Mss.

⁶⁹⁾ Anspielung auf den gleichen Gegenstand.

überlieferten M. Das heißt mit anderen Worten: Für die Fehl-anordnung ist nicht etwa ein Kopist, sondern der Dichter selbst verantwortlich. Die Möglichkeit eines solchen Irrtums von seiten des Dichters geht schon aus dessen eigener Aussage an einer Stelle von Brief XXVII hervor, wo er im Zuge der Schilderung seiner Arbeit am VD der Dame schreibt⁷⁰⁾:

„j'ai trop à faire à querir les lettres qui respondent les unes aus autres”.

Somit wäre schon der Autor selbst bei Abfassung des Werks über die Reihenfolge der Briefe im Zweifel gewesen. Paulin Paris hat sich dessen anfangs erinnert, da er zu Beginn der auf den zitierten Passus bezüglichen Fußnote schreibt⁷¹⁾: „Aussi avoit-il (Machaut) un peu brouillé les premières (lettres)”. Als bald aber widerspricht er sich in überraschender Weise, indem er fortfährt: „(les lettres) qui, dans le manuscrit du duc de Berry, ont été écrites après le texte des vers. Une place leur avoit été réservée, sans doute par Machaut lui-même, qui aura chargé son secrétaire de les transcrire & mettre en ordre; celui-ci ne l'a pas fait avec assez de soin”. Paulin Paris hätte bei seiner ersten Auffassung bleiben sollen: Ob die Briefe in dem fraglichen Manuskript nachträglich eingefügt wurden oder nicht, ist völlig gleichgültig. Wie gesagt, dürfen wir für die angerichtete Verwirrung auf jeden Fall nicht irgendeinen Kopisten, sondern nur den Dichter selbst verantwortlich machen.

Beweis für das Zugrundeliegen der Anordnung M im Text des VD.

A. Methode.

Uns interessiert jetzt nur mehr die M-Anordnung (IV—V VI—VII II—III; XL XLI) und die neue Anordnung L (IV—V II—III VI—VII; XLI XL). Die widerlegte Anordnung E des Herausgebers — die sich im übrigen ja für VI—VII mit L und für XL XLI mit M deckt — dürfen wir in der Folge beiseite lassen. Wir können sinngemäß hier das Feld unserer Betrachtung noch mehr einengen, indem wir ausschließlich diejenigen Briefe vornehmen, für die M und L von einander abweichen, also VI VII II III und XL XLI. Die Ziffern der Edition behalten wir, der Klarheit halber, weiter bei, meinen die Briefe

⁷⁰⁾ p. 202/03.

⁷¹⁾ p. 203, Anm. 1.

aber von jetzt ab, falls nichts anderes angegeben, in der M-Stellung, die wir stets durch in Klammern hinzugefügte arabische Ziffern bezeichnen werden.

Den Beweis dafür, daß die sechs Briefe bereits bei Abfassung des Werkes dem Dichter in der M-Reihenfolge vorlagen, werden wir in der Weise erbringen, daß wir zeigen, wie der *Traité* als verbindender Text diese Briefe in der M-Anordnung voraussetzt. Ferner wird man sehen, daß, soweit zu den genannten Briefen Gedichte gehören, auch diese nicht etwa dort stehen, wo sie nach der L-Anordnung hingehören würden, sondern daß sie ebenfalls die M-Anordnung befolgen, also bei ihren Briefen stehen, obwohl diese falsch angeordnet sind. Außerdem sind auch sie mit ihrer *Traité*-Stelle zumeist ausdrücklich verbunden. Der Einwand, es sei doch möglich, daß ein die Briefe in Unordnung bringender Kopist dennoch Brief und Gedicht jeweils beisammen ließ, wäre also nicht stichhaltig.

Wir werden bei unserer Beweisführung so vorgehen, daß wir jeden der fraglichen Briefe VI (4), VII (5), II (6), III (7) wiederum in der Reihenfolge M betrachten werden; und zwar jeweils zuerst in seinem Zusammenhang mit dem *Traité*, sodann, falls Gedichte bei ihm stehen, im Hinblick darauf, ob sie zu ihm gehören; und schließlich werden wir die Gedichte auf ihren Zusammenhang mit dem *Traité* untersuchen.

B. Beweisführung.

1. Brief VI (4).

a. Brief VI (4) und *Traité*.

In diesem Brief schreibt der Dichter⁷²⁾:

„vescy le nouvel temps, que je seray en bon point se Dieu plaist“
und ferner⁷³⁾:

„je chevaucheroie bien se il faisoit un peu plus chaut“.

Anschließend an diesen Brief fährt der *Traité* fort⁷⁴⁾:

„Li printemps vint biaux & jolis,
Et je fu cointes & polis,
Liés de cuer, gais & envoisiés,
Et de tous mes maus acoisiés,
Bien abilliés & bien montés,
Et d'esperance sourmontés
Qu'aroie ce que desiroie.
Du véoir trop me defrioie;

⁷²⁾ p. 53.

⁷³⁾ p. 55.

⁷⁴⁾ p. 42/43.

Si montay sur ma haguenée
 Grosse & grasse & bien reposée:
 Si m'en alay parmi les champs,
 Pour oyr des oisiaus les chans,
 Et pour avoir l'air; car sans fable,
 Chose m'estoit moult profitable:
 Et aussi pour moi essayer
 Si je porroie chevauchier.
 Ce fu tout droit au mois d'avril,
 Que cil oisillon en l'avril
 Font leurs amoureuses tençons,
 Leurs dous hoquéz & leurs chansons".

Der Vers „Ce fu tout droit au mois d'avril" steht bei Zugrundelegung der M-Anordnung in Widerspruch zu einer Stelle in Brief III (7). Hier schreibt die Dame:

„vueilliés savoir que je ne me partiray point de là où je suis, avant Pasques".

Da Ostern in jenem Jahr (1363) auf den 2. April fiel, muß Brief III (7) vor Anfang April geschrieben und, damit die besagte Mitteilung für Machaut bei der Adressierung seiner Antwort oder bei einer Reise zur Dame irgendeinen Wert hatte, auch vor Anfang April bei dem Dichter angekommen sein. Auf keinen Fall dürfte er daher im VD, wie es tatsächlich der Fall ist, erst an dritter Stelle hinter dem April-Zitat stehen. Ein Widerspruch derselben Art würde allerdings auch vorliegen, wenn man die Briefe nach der sinngemäßen Anordnung L gruppierte. Dann würde nämlich Brief III (7) an fünfter Stelle des Ganzen und damit an erster Stelle hinter dem April-Zitat stehen. Während indessen bei der L-Anordnung der Widerspruch völlig rätselhaft bliebe, läßt er sich bei Annahme von M in einleuchtender Weise erklären. Man braucht sich nämlich nur vorzustellen, daß dem Dichter bei seiner Arbeit bereits die transponierte Ordnung vorlag und daß er die Verse über Frühling und April einfach im Anschluß an die zitierten Stellen über Frühling und Wetter aus Brief VI (4) niederschrieb, den er versehentlich hierher stellte, obwohl ihm eigentlich erst der sechste Platz in der Korrespondenz zukam.

b. Brief VI (4) und Gedichte.

Unmittelbar vor Brief VI (4) stehen in den Mss. vier lyrische Gedichte von Machaut, nämlich eine Ballade und drei Chansons baladées⁷⁵⁾.

⁷⁵⁾ p. 36—41.

In Brief VI (4) selbst sind sie zwar nicht eindeutig genannt, doch geht auch aus ihm schon soviel hervor, daß mehrere Gedichte ihm zugeordnet sind⁷⁶⁾:

„Ma tres-souveraine dame, je vous pri que vous ne bailliés nulles copies de ce que je vous envoie; pour ce que je y pense à faire les chans, especialement sur celles qui mieus vous plairont”.

Dafür wird durch die Dame in Brief VII (5), der Antwort auf VI (4), der Empfang von dreien der vier Gedichte ganz zweifelsfrei und der des vierten mit höchster Wahrscheinlichkeit bestätigt. Nachdem nämlich die Dame zu Beginn des Briefes gesagt hat⁷⁷⁾:

„je receues (sic! — scil. einen Brief von Euch) . . . & aussi les chansons”,

schreibt sie später ganz präzise⁷⁸⁾:

„vueilliés faire le chant des chansons que vous m’avez envoies; & par especial, L’oeil qui est le droit archier, & Plus belle que li biaux jours”.

Die von der Dame angegebenen Titel sind die Anfangsverse von zweien der bei Brief VI (4) stehenden Chansons baladées.

Ein wenig weiter unten in Brief VII (5) heißt es⁷⁹⁾:

„Et sur l’autre chanson baladée je en ay fait une autre; et s’il vous semble que elles se puissent chanter ensemble, si les y faites. Je n’en ay encores fait que une couple”.

Die Dame will sagen, sie habe ein Gedicht gemacht, das in Reim und Versmaß einer dritten im vorigen Brief von Machaut gesandten Chanson baladée entspreche. Sie habe aber in ihrem Gedicht von den bei dieser Gattung üblichen drei Strophen (die Refrain-Strophe nicht mitgerechnet) erst eine vollendet. Von der dritten Chanson baladée bei Brief VI (4) lauten die Refrain-Strophe und die erste Strophe wie folgt⁸⁰⁾:

„Je ne me puis saouler
De penser, d’ymaginer
Que je feray,
Ne quel maniere j’aray,
Quant le vis cler
De ma dame qui n’a per
Premiers verray.
Certains suis que pris seray
Si fort, que je ne saray

⁷⁶⁾ p. 54.

⁷⁷⁾ p. 57.

⁷⁸⁾ p. 58.

⁷⁹⁾ p. 58.

⁸⁰⁾ p. 39/40.

A li parler;
 Et que sans froit trembleray,
 Et sans chaleur sueray.
 Et souspirer
 Me faudra & recoper
 Mes souspirs, pour moi celer.
 Là n'oseray
 Mot sonner; pour c'en lairay
 Amours ouvrir,
 Qui sçet comment sans fausser
 L'aim de cuer vray."

Es findet sich im VD tatsächlich ein Gedicht der Dame, das dem vorstehend zitierten in der verlangten Weise entspricht. Es ist eine Chanson baladée mit den gleichen Reimen; auch hat es wirklich nur eine Strophe. Es steht, wie wir, unsere Darlegungen über Brief VII (5) hier vorwegnehmend, sagen müssen, unmittelbar hinter diesem Brief und lautet⁸¹⁾:

„Ne vous estuet guermenter,
 Tres-dous amis, ne doubter,
 N'estre en esmay,
 Car vos dolours mueray,
 Par bien amer,
 Et par doucement parler,
 Quant vous verray.
 Car certes volonté ay
 De tout quanque je saray
 Qui conforter
 Porra vostre dous cuer vray,
 Sachies que je le feray
 Et sans tarder.
 Si ne devez esperer
 Que nul mal doiez porter,
 Tant com seray
 En present, quar bien saray
 Vos mauz saner.
 Et pour vous confort donner
 Mire en seray".

Wenn somit drei von den vier bei Brief VI (4) stehenden Gedichten im Antwortbrief VII (5) einwandfrei bestätigt sind, könnten wir schon ohne weiteres annehmen, daß auch das vierte Gedicht, die Ballade, wirklich zu Brief VI (4) gehört. Wir glauben aber, auch auf dieses Gedicht in Brief VII (5) einen Hinweis zu finden. Die Dame bezeichnete nämlich an der oben (s. S. 51) zitierten Stelle die dritte der Chansons baladées als „l'autre chanson baladée". Wenn nun das dritte Gedicht in dieser Weise und nicht, was kürzer und einfacher gewesen wäre, schlechtweg als l'autre chanson bezeichnet

⁸¹⁾ p. 49/50.

wird, wie es zu Anfang des Briefes (s. S. 51) einfach „les chansons“ geheißen hatte, so deutet dies doch an, daß die Dame zum mindesten noch ein weiteres Gedicht erhalten hatte, und zwar eins, das keine chanson baladée war. Man darf gewiß annehmen, daß es sich um das vierte Gedicht bei Brief VI (4), die Ballade, handelt.

c. Gedichte bei Brief VI (4) und Traité.

Wir haben gezeigt, daß Brief VI (4) mit seiner Stelle im Traité unlöslich verbunden ist und daß die vier bei ihm stehenden Gedichte ihm wirklich zuzuordnen sind. Es ist nur eine Bestätigung der bisherigen Ergebnisse, wenn sich auch für die Gedichte eine ausdrückliche Erwähnung an der Traité-Stelle nachweisen läßt. Unmittelbar vor diesen steht nämlich im Traité folgendes⁸²⁾:

„... ces .iiij. choses
Qui sont en ces lettres encloses,
Et sont, icy après escriptes.”
„Ce sont .iiij. chansons baladées
Qui ne furent onques chantées.
Une balade y ha aussi
Qu'en joie fis & en soussi.
Je les tramis par le varlet
Qui vers ma dame s'en alet.”

Machaut hat also auch für die Gedichte erkennen lassen, daß er sie an dem eigentlich verkehrten Platz haben wollte, den sie in den Mss. einnehmen.

2. Brief VII (5).

a. Brief VII (5) und Traité.

Brief VII (5) eignet sich nicht zu einer Gegenüberstellung mit dem erzählenden Kontext⁸³⁾, da aus diesem nichts über den Inhalt des Briefes, den der Dichter hier einschalten wollte, zu entnehmen ist. Eine solche Gegenüberstellung ist jedoch hier zu entbehren, da sie bei den drei übrigen verstellten Briefen möglich ist.

b. Brief VII (5) und Gedicht.

Daß die unmittelbar hinter Brief VII (5) stehende fragmentarische Chanson baladée in diesem Brief ausdrücklich als ihm zugehörig bezeichnet wird, haben wir oben (s. S. 51), im Zusammenhang mit Brief VI (4) bereits gezeigt.

⁸²⁾ p. 35/36.

⁸³⁾ p. 47.

c. Gedicht bei Brief VII (5) und Traité.

Im Traité⁸⁴⁾ wird die unvollendete Chanson baladée nicht erwähnt, was aber, aus dem gleichen Grunde wie das Fehlen inhaltlicher Beziehungen zwischen Traité und Brief VII (5), zum Beweis unserer These nicht notwendig ist.

3. Brief II (6).

a. Brief II (6) und Traité.

In Brief II (6) verbreitet sich der Dichter zunächst über die glückliche Wirkung, welche die Briefe der Dame bei ihm hervorgerufen; dann fährt er fort⁸⁵⁾:

„Et comment que je aie parfaite souffisance ès dous biens que vous me faites, nuls n'est si assevis qu'il ne li faille aucune chose. Si vous plaise à savoir que j'ay une trop grief pensée, & une trop mortelle paour: car vous me faites vivre en paix & en joie, loing de vous; & se je estoie en vostre presence, je porroie bien querir ce que je ne vorroie mie avoir. Et vez-ci cause: Je suis petis, rudes & nices & desapris, ne en moi n'a sens, vailance, bonté ne biauté, par quoy vos dous yeux me deussent veoir ne esgarder; & aussi, je ne suis mie dignes de penser à vous: si porroit avoir vostre noble cuer indignation contre moi, & lui repentir des dous biens que vous m'avez fais & faites tous les jours, comment que je ne vous véysse onques. Et s'en vées: tous les jours pluseurs meilleurs & plus biaux, sans nulle comparison, que je ne suis, qui riens ne suis encontre vous, si n'est pensers que vous préissiez à moi acertes. Toutes-voies, je pren confort, en ce que jamais si grant biauté comme la vostre ne puet estre sans pitié, ne si gentil corps sans noble cuer, qui ne vorroit dire ne faire que loiauté & verité. Et, par Dieu, s'il avenoit autrement, vous m'ariés mort”.

Unmittelbar vor Brief II (6) stehen im Traité folgende Verse⁸⁶⁾:

„Mais quant Amours .I. amant point,
Il n'est pas toujours en .I. point;
Ains a des pensées diverses
Et des douces & des parverses.
Si pris une merencolie
Contre moi, dont ce fu folie;
Car de ma dame à la hautesce
Pensoie, & à ma petitesce.
Et en mon cuer imaginoie
Que riens encontre li n'estoie,
Et que c'estoit grant cornardie
De penser qu'elle fust ma mie;
Et qu'elle en véoit tous les jours,

⁸⁴⁾ Eine solche Erwähnung wäre sonst zu suchen auf p. 47 od. 50.

⁸⁵⁾ p. 19/20.

⁸⁶⁾ p. 50/51.

À lieu où estoit ses sejours,
 De milleurs une quarantaine,
 Voire, par Dieu, une centaine;
 Et que l'ueil moult souvent contrainst
 Un cuer, & maistrie & destraint,
 Par plaisance qui le doctrine;
 Si qu'il aime d'amour très-fine.
 Mais quant l'ueil ne voit pas la chose,
 Il n'i puet riens, ains se repose:
 Et aussi qui de l'ueil eslongne,
 Il ne fait pas bien sa besongne;
 Qu'Amours se vuelent près tenir⁸⁷⁾
 Qui en vuelst à joie venir.
 Si fis ceste balade cy,
 Ains que ne partisse d'icy⁸⁸⁾.
 Lors vint li vallés de Gascongne,
 Qui avoit bien fait sa besongne;
 Je li baillay ceste escripture,
 Si s'en ala grant aléure."

(Hieran schließen sich zwei Gedichte, die wir weiter unten besprechen, und dann kommt sofort der Brief.)

Wie man sieht, bestehen zwischen dem Brief und dieser Tirade große Übereinstimmungen. Hier wie dort fürchtet der Dichter, der Liebe seiner Dame unwürdig zu sein und durch einen der schönen und vornehmen Herren, die alle Tage bei ihr sind, in den Schatten gestellt zu werden. Die Übereinstimmungen sind bisweilen wörtliche (vgl. „Et s'en véés tous les jours pluseurs meilleurs" — „Et qu'elle en véoit tous les jours De milleurs une quarantaine"; „qui riens ne suis encontre vous" — „Que riens encontre li n'estoie"). Der einzige bemerkenswerte Unterschied ist der, daß im Brief der Dichter, wegen seines wenig imponierenden Äußeren, einer Begegnung mit der Dame voll Bangen entgegensieht, während er im *Traité* gerade die Unmöglichkeit bedauert, sie zu sehen, weil dadurch eventuelle Rivalen an Boden gewinnen könnten. Diese Verschiedenheit will aber wenig besagen: Machaut hat sich von seinem didaktischen Eifer dazu hinreißen lassen, ein wenig über das banale Thema „Aus den Augen, aus dem Sinn" zu philosophieren; das mochte ihm schon eine kleine Inkonsequenz im Aufbau des Werkes wert sein. Der Zusammenhang mit dem Brief ist jedenfalls ganz deutlich.

⁸⁷⁾ Statt Amours ist wohl zu lesen amours.

⁸⁸⁾ Dunkler Sinn; der Dichter steht nicht im Begriff zu verreisen. Vielleicht: Bevor ich von hinnen schied = starb, getötet durch den verhaltenen Schmerz.

b. Brief II (6) und Gedichte.

Bei Brief II (6) sind zwei Gedichte eingeschaltet⁸⁹⁾, eine Ballade und ein Rondeau. Es sind diejenigen, die, wie erwähnt, zwischen dem zuletzt zitierten Absatz des *Traité* (s. o. S. 55) und dem Brief selbst stehen.

Die Ballade entspricht in ihrer ersten Strophe dem Inhalt der bereits angeführten Stelle (s. o. S. 54 f.) aus Brief II (6), wo Machaut der Befürchtung Ausdruck gibt, daß seine Unbedeutendheit ihn von der Gunst der Dame ausschließen könnte. Die ersten Verse der Ballade lauten:

„Quant ma dame est noble & de grant vaillance,
Et je me sens de tres-petit affaire,
Je n'en puis mais se je suis en doubtance
Que je n'aie moult durement à faire,
Ainsois que j'aie s'amour.”

Der Zusammenhang mit Brief II (6) ist also vorhanden. Ob das Gedicht, falls der Briefwechsel echt ist, wirklich mit dem Brief zusammen abgesandt wurde, ist allerdings eine andere Frage, da es nicht darin erwähnt ist. Es genügt uns aber hier, einen Hinweis zu haben, daß der Dichter es bei Abfassung des *Romans* jedenfalls Brief II (6) zuordnen wollte.

Ein Rondeau ist in Brief II (6) erwähnt, und zwar mit den Worten⁹⁰⁾:

„je vous envoie .j. Rondelet noté”.

Nichts spricht dagegen, diesen Hinweis auf das in Frage stehende Gedicht zu beziehen, das mit *Notation* überliefert ist⁹¹⁾.

c. Die Gedichte bei Brief II (6) und der *Traité*.

Bei den Untersuchungen Brief-*Traité* (s. o. unter a) und Ballade-Brief (s. o. unter b) war die Entsprechungsstelle im Brief die gleiche. Damit ist auch die Verbindung zwischen Ballade und *Traité* gegeben. Wir dürfen daher den kurz vor der Ballade stehenden Vers

„Si fis ceste balade cy”

auf diese beziehen.

Dem Rondeau geht folgende Einführung voraus⁹²⁾:

„Et ce Rondel, en ce voyage,
Où il a chant, li envoia-ge”.

⁸⁹⁾ p. 51/52.

⁹⁰⁾ p. 21.

⁹¹⁾ Die *Notation* ist übrigens in der Ausgabe abgedruckt (zwischen p. 52 und 53).

⁹²⁾ p. 52.

Da es vertont ist, darf man es mit dem hier gemeinten identifizieren.

4. Brief III (7).

a. Brief III (7) und Traité.

In Brief III (7) zeigt sich die Dame sehr erstaunt über die in Guillaumes vorigem Brief ausgesprochene Befürchtung, sie könne ihn wegen seiner Häßlichkeit und Unbeholfenheit zurückweisen. Sie beschwört ihn, diesen Verdacht fallen zu lassen⁹³⁾:

„Mais je me merveille moult de la doubte en quoy vous estes de venir en ma presence, pour pensée que je ne vous en aime moins; car vous savez bien que je ne vous viz onques & que je ne vous aime point pour biauté ne pour plaisance que je véisse onques en vous, ains vous aime pour la bonté & bonne renommée de vous; & si ay tant enquis de vostre estat, que se je estoie .c. fois meilleurs de toutes bontés que je ne suis, si suis-je certaine que vous estes bien souffisans d'avoir meilleur que je ne suis. Si vous pri, tres-dous amis, que vous ne soiez en doubte ne en pensée que en toute ma vie je me doie repentir de vous amer & de faire tout ce que je saray qui vous plaira”.

Diese Stelle aus Brief III (7) entspricht dem kurz vorher stehenden Traité-Text sehr gut⁹⁴⁾:

„Quant ma dame mes lettres vit, (d. h. den vorigen)
Savés comme elle se chevī
De bon entendement & sain?
Sus son cuer les mist en son sein,
Et puis elle n'atendi pas
Ains s'en ala plus que le pas
En sa chambre celément,
Et cloy l'uis tout belement;
Et puis elle les prist à lire
D'un cuer qui tendrement souspire,
En disant que j'avoie tort
Et cuer nice, rude & entort,
Quant ainsi de li me doubtoie,
Et quant en riens la mescreoie
Que ses cuers ne fust tous en mi;
Et souvent en disoit: „aimmi!”
Qu'Amours li disoit: „Belle, plain te.”

Ferner sagt die Dame in Brief III (7)⁹⁵⁾:

„Et de mon ymage que vous m'avez escript que je vous envoie, sachiés que je la fais pourtraire & la vous envoie ray le plus tost qu'elle sera pourtraite.”

⁹³⁾ p. 27.

⁹⁴⁾ p. 55/56.

⁹⁵⁾ p. 28.

Kurz hinter dem Brief heißt es im *Traité*⁹⁶):

„ . . . la douce atente
D'avoir s'ymage douce & gente
Qu'en sa lettre me promettoit,
. grant joie en mon cuer mettoit“.

Der Zusammenhang ist augenfällig.

b. Brief III (7) und Gedicht.

Bei Brief III (7) steht eine *Complainte* der Dame⁹⁷). Der Brief erwähnt sie nicht, läßt also nicht erkennen, ob sie bei Echtheit der Korrespondenz ihm beigeschlossen war. In einem ähnlichen Fall konnten wir auf Grund inhaltlicher Übereinstimmung zwischen einem Brief und einem Gedicht zeigen, daß sie jedenfalls bei Abfassung des Buches einander zugeordnet wurden. Auch dies ist hier nicht möglich: Während die Dame im Brief über Guillaumes Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit klagt, ergeht sie sich in der *Complainte* in allgemeinen Ausdrücken des Schmerzes über das Fernsein des Geliebten. Daß der Dichter Brief und *Complainte* zusammenstellen wollte, läßt sich aber mit Hilfe des *Traité* erschließen.

c. Das Gedicht bei Brief III (7) und *Traité*.

Im Anschluß an die Schilderung des Schmerzes der Dame über Mauchauts Mißtrauen heißt es⁹⁸):

„(. Amours li disoit: „Belle, plain te’.)
Si oommença ceste complainte:
Mais pour ce onques ne me maudit etc.“

Dann folgt die *Complainte*.

Zwischen *Complainte* und Brief stehen folgende Verse⁹⁹):

„Et elle m'escript en la guise
Qui est yci d'arriere mise;
Mais dedens sa rescription
Fu ceste lamentation“.

Unmittelbar hinter dem Brief wird nochmals gesagt¹⁰⁰):

„Cette complainte me tramist
Dedens sa lettre . . .“

Es dürfte feststehen, daß diese Stellen sich auf unsere *Complainte* beziehen; denn die einzige im VD noch vorhandene

⁹⁶) p. 59.

⁹⁷) p. 56/57.

⁹⁸) p. 56.

⁹⁹) p. 57.

¹⁰⁰) p. 59.

Complainte der Dame kann nicht von ihrem Platz entfernt werden.

Da, wie wir oben (a) gezeigt haben, die Schilderung des Schmerzes der Dame die *Traité*-Entsprechungsstelle von Brief III (7) ist, ist nunmehr klar, daß Machaut die Complainte diesem Brief zuordnen wollte. Der Nichtübereinstimmung von Brief und Complainte war sich Machaut bewußt. Das zeigt die Bemerkung, daß die Dame ihn in all ihrem Leid nicht verdamme. Er will sagen, daß sich in der Complainte nicht, wie eigentlich zu erwarten, Klagen über Machauts Mißtrauen finden.

Wir hatten unter a gezeigt, daß zwischen Brief und *Traité*-Stelle Übereinstimmungen bestehen; damit waren unsere Forderungen in bezug auf das Verhältnis Brief-*Traité* erfüllt. Von der Stellung des Gedichts können wir nur sagen, daß sie unserer These nicht widerspricht. Da die Zuordnung der Complainte zum Brief erst aus dem *Traité* hervorgeht, dürfen wir ihre Stellung nicht als selbständiges Argument neben der Übereinstimmung *Traité*-Brief verwerten. Angesichts der großen Sicherheit der Beziehung *Traité*-Brief ist dies aber nicht notwendig.

Welche Schlüsse aus der Nichtübereinstimmung von Brief und Complainte zu ziehen sind, ist eine Frage, die uns im Kapitel „Eine Reihe weiterer kompositorischer Unstimmigkeiten“ beschäftigen wird.

Brief XL (40).

Anders als die bisher behandelten Briefe ist XL nicht mit einem Schreiben des gleichen Korrespondenten vertauscht: es ist ein Brief der Dame, während XLI (41), dessen Platz XL eingenommen hat, ein Brief des Dichters ist.

Die Brief XL vorangehenden Verse führen einen Brief der Dame ein¹⁰¹):

„ . (der Bote:) ,Vo dame vous salue,
Et vous envoie ceste lettre,
Où l'en ne puet oster ne mettre
Mot ne syllabe sans mesprendre:
Or la vueilliez lire & entendre.'
Quant il m'ot dit tout son salu,
J'ouvri la lettre & si la lu".

Die auf XL folgenden Verse beziehen sich ebenfalls auf einen Brief der Dame¹⁰²):

¹⁰¹) p. 310.

¹⁰²) p. 313.

„Or avez oy & véu
 Les lettres, s'il vous a pléu,
 De ma dame . . .”

6. Brief XLI (41).

Die Einführungsworte vor XLI beziehen sich auf einen Brief des Dichters¹⁰³):

Er hatte vernommen,
 daß die Dame ihm untreu sei
 „Toutevoie je m'avisay,
 Et moult y pensay & visay,
 Qu'unes lettres li escriroie,
 Et que riens ne li manderoie
 De ce qu'on dit tout en appert,
 Qu'elle vest, en lieu de bleu, vert ¹⁰⁴)
 Vescy de la lettre la fourme
 Qui mot-à-mot vous en enfourme:”

Hinter dem Brief heißt es¹⁰⁵):

„Ainsi à ma dame rescri,
 Qui je ne fis plainte ne cri
 De chose qu'on m'eüst conté;
 Ne pour gaingnier une conté,
 Non vraiment, pour nul avoir,
 Ne li éusse fait savoir;
 Car trop courrecier la péusse,
 Se signifié li éusse.
 Et si l'éusse fait plourer:
 Et messages trop demourer
 Ne puet, ne tart hurter à porte,
 Qui maies nouvelles apporte.”

Diese Verse sind nur Verlegenheitsphrasen. Inhaltlich schließt sich XLI eng an XXXIX an und gehört in eine Zeit, da Machaut noch nichts von den Gerüchten wußte. Er hatte irrtümlich die Eintragung an der richtigen Stelle unterlassen und zuerst geschildert, wie ihm von der Untreue der Dame berichtet wurde und wie er dann die Korrespondenz abbrach; hierauf hatte er XL eingeschaltet, worin die Dame sich über sein Schweigen beklagt. Dahinter fügte er XLI ein, der aber insofern nicht an diese Stelle paßte, als darin nicht, wie es nach Erhalt von XL das Natürliche gewesen wäre, von den Gerüchten Mitteilung gemacht wird. Dieser Unstimmigkeit trug er in der obigen Weise Rechnung.

Vorstehende Erklärung ist viel plausibler als die von Hanf erwogene¹⁰⁶), daß an der Stelle von XLI im Original ein an-

¹⁰³) ebd.

¹⁰⁴) daß sie eine neue Liebe habe.

¹⁰⁵) p. 315.

¹⁰⁶) a.a.O., S. 187.

derer, verlorener Brief des Dichters stand, während ersterer richtig hinter XXXIX eingefügt war. Dies ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil im *Traité* kein Hinweis auf einen zwischen XXXIX und XL einzufügenden Brief enthalten ist; bereits Hanf sah hierin ein Bedenken.

Wir haben nachgewiesen, daß sich die sinnwidrig gestellten Briefe schon im Original in dieser Stellung befanden. Einer Neuausgabe dürfte die „richtige“ Anordnung also nicht zugrunde gelegt werden. Damit stehen wir der eigenartigen Tatsache gegenüber, daß eine Reihe von Fehlern in der Zusammenfügung der Teile des Werks vom textkritischen Standpunkt aus keine Fehler sind.

Eine Reihe weiterer kompositorischer Unstimmigkeiten.

1. Ein verlorener und zwei zu einem verschmolzene Briefe.

Wir hatten gezeigt, daß in Brief VI des Dichters die Antwort auf III enthalten ist. Diese Antwort macht aber nur den ersten Teil des Briefes aus. Der letzte Teil bildet die Erwiderung auf einen nicht überlieferten Brief, den wir IIIx nennen.

Nachdem zu Anfang von VI für Brief III gedankt wurde¹⁰⁷⁾ „je ne suis mie tels . . . que je vous scéusse mercier . . . de vos . . . escriptures“, heißt es später¹⁰⁸⁾:

„J'ay au jour de hui receu vos lettres que mon secretaire m'a envoies“.

Der wiederholte Hinweis auf den Empfang eines Briefes ist auffällig.

Dann geht es weiter¹⁰⁹⁾:

„esquelles (lettres) vous me faites savoir vostre bon estat; dont je suis moult lies; & vraiment c'est la plus grant joie que je puisse avoir, que d'en oyr bonnes nouvelles.“

Eine Mitteilung über das Wohlbefinden der Dame ist in III nicht enthalten.

Der nächste Satz lautet:

„Et ad ce que vous me mandés que je vous escrise souvent, plaise-vous savoir que je ne truis mie message à ma volonté, en

¹⁰⁷⁾ p. 52.

¹⁰⁸⁾ p. 54.

¹⁰⁹⁾ p. 54/55.

qui je m'ose bien fyer: & c'est la cause pour quoy je n'en envoie mie si souvent devers vous".

Eine Bitte um häufigeres Schreiben findet sich in III nicht. Hierauf heißt es:

„Pour ce que je pense que vous orriés volentiers nouvelles de mon estat, plaise vous savoir que je suis en assez bon point, & pense que je chevaucheroie bien se il faisoit un peu plus chaut."

Über seinen Gesundheitszustand und den Fortschritt der Jahreszeit hat sich Machaut schon an früherer Stelle des Briefs einmal geäußert¹¹⁰⁾:

„j'ay esté en tel point & si pressés de maladie, pendant un an, que encor nouvelement . . . j'ay esté malades sans issir de ma chambre se pou non; & je pense que . . . vous ne vorriés mie, que moi qui suis vostre créature . . . me méisse en aventure d'estre perdu à tousjours-mais, pour aler vers vous. Car oultre pooir néant: . . . vous verray-je le plus tost que porray. Et vescy le nouvel temps, que je seray en bon point se Dieu plaist."

Auf die letztzitierte Stelle des Schlußteils folgt:

„Et certes, se je avoie vostre douce ymage, après Dieu & vous je l'ameroie, serviroie & obéyroie, & feroie maintes choses nouvelles en l'honneur de vous & de li."

Im ersten Teil wird gesagt¹¹¹⁾:

„Et de vostre douce ymage que vous me devez envoyer, certes que je le desire trop fort; si vous suppli humblement que vous la me vueilliés envoyer le plus tost que vous porrez bonnement . . .".

Der Schlußteil fährt fort:

„J'ay fait le chant sur Le grant desir que j'ay de vous véoir, ainsi comme vous le m'avez demandé & l'ay fait ainsi comme un Rès d'Alemaigne; & vraiment, il me semble moult estranges & moult noviaus, si le vous enverray le plus tost que je porray".

Das betreffende Gedicht ist in Brief III nicht erwähnt, geschweige denn, daß die Dame dort um seine Vertonung bäte.

Mit der nächsten Bemerkung schließt der Brief:

„Par ma foy, vous m'avez envoiet un trop bon Rondelet & qui trop bien me plaist."

Auf ein beigegefügtes Rondeau wird in III nicht hingewiesen, noch ist ein solches dem Brief im VD-Text zugeordnet.

Wären nur eine oder zwei der Wiederholungen und Bezugnahmen vorhanden, so müßten wir uns fragen, ob es sich nicht um Gedankenlosigkeiten ohne rechten Sinn handelt. Da sie aber so zahlreich sind und zudem, sobald sie einmal ein-

¹¹⁰⁾ p. 53.

¹¹¹⁾ ebd.

gesetzt haben, eine geschlossene Kette von Sätzen bis zum Ende des Briefes bilden, ist der Schluß nicht zu gewagt, daß Machaut hier nach Erledigung von Brief III einen weiteren Brief der Dame beantwortete. Und weil die nötigen Entsprechungen sich nicht nur nicht in Brief III, sondern in keinem der erhaltenen Briefe der Dame finden, müssen wir annehmen, daß er verloren ist.

Die beiden Antworten waren ursprünglich besondere Briefe. Erst nachträglich wurden sie zusammengezogen.

Schon die oben zitierten Stellen aus dem letzten Teil von Brief VI, soweit es sich um Wiederholungen handelt, machen es wahrscheinlich, daß die beiden Briefteile zum mindesten nicht in einem Zuge niedergeschrieben wurden. Nun begegnet uns aber überraschenderweise kurz vor der ersten der angeführten Stellen eine Briefschlußformel¹¹²⁾:

„Je pri Dieu qu'il vous doint honneur & joie tele comme vous meismes le vorriés, & tele comme mes cuers le desire, comme à la creature du monde que j'aime plus, & que je desire plus à veoir.”

Die Formel am wirklichen Schluß des Briefes lautet ganz ähnlich¹¹³⁾:

„je pri Dieu qu'il vous doinst autant de bien & de honeur comme vous méismes le vorriés & comme je le desire de tout mon cuer.”

Im Anschluß an jene in der Mitte des Briefes stehende Schlußformel folgt nun wieder gleich eine Eingangsformel¹¹⁴⁾:

„Ma tres-souveraine dame”.

Diese Formel begegnet uns auch an unzweifelhaften Nichtanfangs-Stellen, aber wegen der vorausgehenden eindeutigen Schlußformel dürfen wir sie hier als Eingangsformel auffassen. An dieser Stelle setzen wir den Beginn des zweiten Briefes an. Wir nennen ihn im Folgenden VIb, zum Unterschied von dem den ersten Brief bildenden vorausgehenden Teil von VI, den wir mit VIa bezeichnen.

Für die Zweiteilung von Brief VI spricht ferner, daß in dem dazugehörigen Antwortbrief VII die Dame Folgendes sagt¹¹⁵⁾:

„j'ai receues vos lettres. Depuis que je eus ycelles receues, le .iiij.e jour ensievant je receues (sic!) ycelles de quoy vous m'avez escript”.

¹¹²⁾ p. 54.

¹¹³⁾ p. 55.

¹¹⁴⁾ p. 54.

¹¹⁵⁾ p. 57.

Die beiden Briefe, deren Empfang hier bestätigt wird, könnten sehr gut VIa und VIb sein.

Ein weiteres Argument für die Zweiteilungs-Theorie ist dieses: Im Anschluß an die eben zitierte Stelle schreibt die Dame¹¹⁶⁾:

„(ycelles (scil. lettres) de quoy vous m'avez escript,) et aussi les chansons”.

Das sind, wie wir an früherer Stelle (S. 53) gezeigt haben, vier Gedichte, die zu Brief VI gehören. Der Passus von Brief VI aber, worin Machaut diese Gedichte als in der Anlage befindlich bezeichnet (s. ebd.), steht in VIb. Da wir vermuten dürfen, daß, wenn unsere Zweiteilungs-Theorie richtig ist, Brief VIb später abgefaßt und auch später abgesandt wurde als VIa, stimmt die Angabe der Dame, daß sie die zu VI gehörigen Gedichte mit dem zuletzt gekommenen der von ihr bestätigten zwei Briefe erhalten habe, mit dieser Theorie sehr gut überein.

Ungeklärt ist nur noch die Bemerkung der Dame:

„(Depuis que je eus ycelles (lettres) receues, . . . je receues ycelles) de quoy vous m'avez escript”.

Wenn wir diese Stelle aus Brief VII mit Paulin Paris¹¹⁷⁾ interpretieren „(je reçus celles) que vous m'aviez auparavant écrites”, so müssen wir annehmen, daß von den beiden Briefbestätigungen der Dame sich die erstere auf Brief VI, die letztere aber auf den Brief VI vorausgegangenen Brief des Dichters bezieht, d. h. nach Paulin Paris' Auffassung IV, nach der unsrigen Brief II. Paulin Paris' Anordnung, die wir früher widerlegt haben, brauchen wir hier nicht in Betracht zu ziehen. Auf Brief II jedoch kann sich die fragliche Stelle auch nicht beziehen, da dieser schon in Brief III bestätigt und beantwortet ist, ganz abgesehen davon, daß zusammen mit dem hier gemeinten Brief die Gedichte bestätigt werden, die zu Brief VI gehören. P. Paris geht aber am klaren Wortsinn der Stelle vorbei. Die Dame will sagen, daß der zweite der von ihr bestätigten Briefe in einem früher angekommenen Brief Machauts erwähnt gewesen sei. Diese Erwähnung — sie müßte sich also auf VIb beziehen — ist nirgends zu finden. Wir sehen hier zwei Möglichkeiten.

Entweder war die fragliche Erwähnung eine Voranzeige von VIb. Dann könnte sie ursprünglich in VIa enthalten gewesen, aber bei der Verschmelzung von VIa und VIb vom

¹¹⁶⁾ p. 57.

¹¹⁷⁾ p. 57, Anm. 3.

Dichter sinnvollerweise weggelassen worden sein, da sie sonst einen so eklatanten Widerspruch hervorgerufen hätte, daß es jedermann aufgefallen wäre. Hiergegen ließe sich allerdings ein Einwand erheben. Brief VIa ist die Antwort auf III, VIIb die Antwort auf den verlorenen IIIx. Machaut kann also IIIx erst nach Abfassung von VIa erhalten haben. Wie konnte er da in VIa schon auf die Beantwortung eines Briefes hinweisen, den er noch gar nicht erhalten hatte? Dies ist in der Tat nicht denkbar. Möglich ist aber, daß Machaut bei Abfassung von VIa schon beabsichtigte, demnächst einen weiteren Brief nebst den vier Gedichten abzuschicken und daß er diese Sendung in VI ankündigte. Ehe er noch seine Absicht verwirklicht hatte, wäre dann IIIx eingetroffen, so daß aus dem geplanten Begleitbrief zu den Gedichten nun gleichzeitig die Antwort auf IIIx wurde.

Es könnte aber auch sein, daß der die Erwähnung von VIIb enthaltende Brief erst nach Absendung von VIIb geschrieben wurde und dann vor diesem bei der Dame eintraf. In diesem Falle müßte es sich um einen verlorenen Brief Machauts zwischen VIIb und VII handeln.

Die Frage müssen wir offen lassen. Hanf ¹¹⁸⁾ schloß aus der Bemerkung in Brief VII auf das Fehlen zweier Briefe, nämlich des einen der beiden bestätigten und dessen, der die Erwähnung desselben enthielt. Er glaubte allerdings nicht, daß die von ihm vermißten Briefe tatsächlich existiert hätten, sondern erblickt in der Briefstelle nur eine gedankenlos hingeworfene Bemerkung des Dichters, der Brief VII wie die gesamte Korrespondenz und den VD überhaupt erfunden habe. Den einen der fraglichen Briefe haben wir durch die Zweiteilung von Brief VI gewonnen. Der andere mag wirklich nicht überliefert sein. Hieran dürfen wir aber nicht die Folgerungen knüpfen, die Hanf glaubte ziehen zu müssen, ebenso wenig wie an das Fehlen von Brief IIIx (welches von Hanf nicht bemerkt wurde), das wir später in einem dem Hanfschen gerade entgegengesetzten Sinne interpretieren werden.

Zu Gunsten der Zweiteilungs-Theorie ist schließlich noch anzuführen, daß die von Machaut im ersten und zweiten Teil von VI gemachten Angaben über seinen Gesundheitszustand ¹¹⁹⁾ nicht miteinander übereinstimmen. In der ersten schildert er sich als kaum von schwerer Krankheit genesen und den Strapazen einer Reise keinesfalls gewachsen; er hofft nur, daß

¹¹⁸⁾ S. 192.

¹¹⁹⁾ s. o. S. 62.

der beginnende Frühling ihn wiederherstellen werde. Im zweiten Teil dagegen ist er schon en assez bon point, was zum mindesten ziemlich, wenn nicht gar sehr wohlauf bedeutet, und meint, er könne schon ausreiten, wenn es nur ein wenig wärmer wäre. Das zweite Bulletin klingt merklich optimistischer als das erste, d. h. in unserem Sinne: bei Abfassung von VIIb hatte die Genesung des Dichters gegenüber dem Zeitpunkt, als VIa geschrieben wurde, weitere Fortschritte gemacht.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß Machaut einen Brief der Dame ausgelassen und zwei der seinigen zu einem verschmolzen hat.

2. Ein vom Dichter falsch eingeordnetes virelai.

In Brief V (3) weist die Dame auf ein beiliegendes virelai hin. Die Stelle lautet¹²⁰⁾:

„dès ce que je oy premierement retraire le bien & l'onneur qui est en vous, il ne fu pas heure que mon cuer ne vous amast; & encore croist & croistera l'amour de jour en jour. Et sur ce, je vous envoie un virelay, lequel j'ay fait”.

Viel später¹²¹⁾ findet sich in einem ganz anderen Zusammenhang ein Gedicht, das zweifellos mit dem hier gemeinten identisch ist. Es ist überschrieben „Chanson baladée”, was dasselbe bedeutet wie virelai. Seine Refrain-Strophe lautet:

„Dès que premiers oy retraire
De vous, dous amis debonnaire,
La valeur & la grant bonté
Mon cuer fu si en vous enté
Qu'onques puis ne l'en pos retraire.”

Es ist unmöglich, daß die Chanson baladée aus ihrem jetzigen Zusammenhang zu lösen ist und zu Brief V gestellt werden muß. Sie gehört zu einer Gruppe von zwei aufeinander folgenden Gedichtpaaren, die je aus einem Gedicht Machauts und einem der Dame bestehen. Das Gedicht Machauts steht bei beiden Paaren zuerst, und das der Dame entspricht ihm in Form und Reim. Letzteres bildet daher eine Art Antwort auf das vorangehende, eine poetische Spielerei, die uns im VD schon an früherer Stelle begegnet ist. Die Glieder eines jeden Paares sind mithin eng verbunden. Machauts Gedichte hängen mit der Traité-Stelle dadurch zusammen, daß der Dichter angibt, er habe sie auf der Reise vom Wallfahrtsort zur Dame verfaßt¹²²⁾:

¹²⁰⁾ p. 48.

¹²¹⁾ p. 78.

¹²²⁾ p. 76.

„Si fis en alant ces .II. choses
Qui en ce livre sont encloses”.

Für die Antwortgedichte wird kein verbindender Text gegeben. Dennoch ist klar, daß auch sie bei der Abfassung des VD hierher gestellt werden sollten.

Die Trennung von Brief V und Gedicht muß auf einem Irrtum Machauts beruhen.

3. Brief X und zwei Balladen.

In Brief X schreibt Machaut¹²³):

„Je vous envoie . une balade que je fis avant que je receusse
vostre douce ymage; parce que je estoie un po bleciez en l'espe-
rit, pour aucunes paroles que on m'avoit dites”.

Dieses Gedicht steht nicht bei Brief X. Es findet sich dort zwar eine Ballade¹²⁴), aber sie kann nicht mit der genannten identisch sein, da sie dem angedeuteten Thema nicht entspricht. Zu der Annahme, daß die klaren und bestimmten Worte des Briefs nur Phrasen sind, daß die darin bezeichnete Ballade niemals existiert hat, liegt kein Grund vor. Das Bild wurde mit Brief IX abgesandt. Vorher war Machaut „un po bleciez en l'esperit”, weil man ihm gesagt hatte, die Dame zweifle an seiner Treue; davon spricht er im Traité und in Brief VIII. Dies dürfte auch der Inhalt der Ballade gewesen sein. Ein entsprechendes Gedicht ist im VD nicht enthalten.

Die wirklich bei Brief X stehende Ballade ist vertont und hat den Refrain:

„Le grant desir que j'ay de vous véoir”. Machaut hat sie nach dem Traité kurz vor seiner Abreise von Reims verfaßt und dem Brief beigegeben¹²⁵):

„Mais, ainsois (vor der Abreise), fis ceste balade
De joli sentement & sade,
Et en ces lettres l'encloy
Dont ma dame moult s'esjoy”.

Dann folgt die Ballade und der Brief.

Mit dieser Angabe steht in Widerspruch, daß die Ballade schon in einem früheren Brief, in VI, und zwar VIIb, erwähnt ist; dort schreibt Machaut¹²⁶):

„J'ay fait le chant sur Le grand desir que j'ay de vous véoir,
ainsi comme vous le m'aviez demandé”.

¹²³) p. 69.

¹²⁴) p. 67.

¹²⁵) p. 67.

¹²⁶) p. 55.

Hiernach ist der Text der Ballade eine gewisse Zeit vor Brief VI abgefaßt und der Dame zugesandt worden. Die Bitte der Dame um Vertonung ist nicht erhalten; sie mag in dem verlorenen Brief IIIx gestanden haben, zu dem VIb die Antwort bildet. Mit welchem früheren Brief oder auf welche Weise sonst Machaut der Dame den Balladentext hatte zukommen lassen, ist nicht ersichtlich. Auch ist nicht zu erkennen, mit welchem der auf VI folgenden Briefe die Notation geschickt wurde. Insbesondere ist in X kein Hinweis enthalten.

Jedenfalls ist gewiß, daß die Angaben des *Traité* über die Abfassungszeit des Gedichts mit der Stelle in Brief VI in Widerspruch stehen.

4. Die *Complainte* bei Brief III (7).

Bei Brief III steht eine *Complainte* der Dame. Wir haben gesehen, daß sie bei Abfassung des Dit dem Brief zugeordnet wurde, daß sie aber darin nicht erwähnt ist und auch wenig seinem Inhalt entspricht. Während im Brief Machauts Mißtrauen den Gegenstand der Klage bildet, redet die *Complainte* allgemein vom Leid der einsamen Geliebten. Wir deuteten schon an, daß sich der Dichter der geringen Übereinstimmung bewußt war. Er sagt, die *Complainte* sei gleichfalls ein Ausdruck des Schmerzes über sein Mißtrauen, betont aber, daß ihn die Dame darin nicht verdamme.

Die *Complainte* ist nicht im Hinblick auf die geschilderte Situation verfaßt. Sie dürfte bei Einordnung des Briefs dem Vorrat des Dichters entnommen worden sein — der sie also auch im Fall der Echtheit des Briefwechsels selbst gedichtet hätte — um dann, so gut es ging, angebracht zu werden.

Die Bedeutung der gesamten Unstimmigkeiten für die Frage Dichtung oder Wahrheit.

Die bisherigen Untersuchungen haben Folgendes ergeben.

Sechs Briefe der Korrespondenz stehen im überlieferten Text an falscher Stelle; die falsche Anordnung hat bereits bei Abfassung des Dit zugrunde gelegen. Außerdem enthält der VD weitere Unstimmigkeiten:

Ein Brief fehlt;

zwei Briefe sind zu einem verschmolzen;

ein *virelai* steht an anderer Stelle, als nach der Korrespondenz zu erwarten wäre;

eine Ballade, die nach der Korrespondenz vorhanden sein müßte, fehlt;
eine zweite ist nach der Korrespondenz früher verfaßt als nach dem *Traité*;
eine Complainte ist nicht im Hinblick auf die Situation des Briefs geschrieben, dem sie zugeordnet ist.

Aus der vom Dichter selbst verschuldeten Umstellung der Briefe geht hervor, daß die Korrespondenz geraume Zeit vor dem *Traité* entstanden ist, da er sich sonst der richtigen Anordnung noch erinnert hätte. Wäre Machaut, wenn er alles, Briefe und poetischen Teil, erfunden hätte, so vorgegangen? Hätte er die Briefe, die zwar mit einander in Zusammenhang stehen, aber einen ganzen Hintergrund weiterer Tatsachen voraussetzen, überhaupt vorher verfaßt, und dann erst den verbindenden *Traité*? Das ist nur sehr schwer denkbar. Vernünftigerweise hätte er Zug um Zug *Traité* und Briefe in der Folge geschrieben, wie er sie in seinem Werk haben wollte. Die Priorität der Korrespondenz läßt ihre Echtheit daher in hohem Maße gesichert erscheinen.

Die weiteren Unstimmigkeiten unterstützen die bisherigen Schlüsse. Es ist nicht glaublich, daß der Dichter einen Brief der Dame erfunden hätte, um ihn dann nicht aufzunehmen. Die Verschmelzung zweier Briefe Machauts verstärkt den Eindruck, daß er zweimal Hand angelegt hat, einmal als er die Briefe als solche schrieb, das andere Mal, als er sie seinem Buch einverleibte. Die falsche Einordnung eines Gedichts, das Fehlen eines weiteren und die widersprechenden Angaben über die Abfassungszeit eines dritten bestätigen, daß sich Machaut bei Abfassung des *Dit* über den Inhalt der Korrespondenz nicht mehr ganz klar war. Der mit der Korrespondenz nicht im Einklang stehende Inhalt der Complainte weist ebenfalls auf die zweistufige Entstehung des Ganzen hin.

Dritter Teil:

Textanalyse.

Vorbemerkung. –

Welche Anhaltspunkte lassen sich für das Problem Dichtung–Wahrheit aus dem *Traité* gewinnen? –

Welche Anhaltspunkte ergeben sich für das Problem Dichtung–Wahrheit aus den Briefen? –

Die Gleichmäßigkeit des Stils in den Briefen. –

Vorbemerkung.

Wenn wir im Folgenden versuchen, aus dem hauptsächlich dafür in Frage kommenden Teil des *Traité* und aus den Briefen weitere Erkenntnisse für das Problem Dichtung oder Wahrheit zu gewinnen, so werden sich die Kriterien, die uns dabei leiten, im Verlauf der Darstellung selbst ergeben. Ein Hauptmoment jedoch müssen wir im voraus behandeln, und zwar die Auffassung der Liebe, wie sie uns im VD entgegentritt.

Zwei gegensätzliche Auffassungen von der Liebe lassen sich in der französischen Literatur des späteren Mittelalters feststellen¹²⁷). Ihren klassischen Ausdruck haben sie gefunden in den beiden Teilen des Rosenromans, den Werken des Guillaume de Lorris und des Jean de Meun. Ersteres repräsentiert das romantisch-idealistische Bild der höfischen Minne. Hier tritt uns ein demütig schmachsender Liebhaber entgegen, der zagend zu der Dame als seinem hohen Ideal aufblickt, nicht wagt, ihr mit offener Werbung zu nahen und sich in ungestillter Sehnsucht verzehrt. Die Dame ist nicht das Ziel sinnlicher Wünsche, sondern die Veredlerin und Erzieherin des in ihren Diensten stehenden Mannes. Das Urbild eines solchen Liebhabers ist der Ritter, der auf Abenteuer auszieht, Heldentaten beim Turnier oder im Kriege verrichtet, um seiner Dame Ruhm zu mehren. Eine ganz andere Auffassung der Liebe spricht aus Jean de Meuns Anteil am Rosenroman. Die Dame ist hier nicht ein hehres, unendlich hoch über dem Manne stehendes Ideal, sondern der Gegenstand seiner sinnlichen Wünsche, den es auf jede mögliche Weise zu erobern gilt.

Beide Auffassungen haben Literatur und gesellschaftliches Leben des späteren Mittelalters aufs stärkste beeinflusst. Eine berühmte literarische Fehde hat sich an sie geknüpft. Aber es ist schwer auszumachen, wie weit die uns bekannten Men-

¹²⁷) Für das Folgende vgl. Huizinga, a.a.O., c. 8 und 9, passim.

schen jener Zeit säuberlich in Anhänger der einen oder der anderen Richtung zu scheiden sind. Die Scheidung wird dadurch erschwert, daß sich in den literarischen und sonstigen kulturgeschichtlich in Betracht kommenden Äußerungen Konvention und echtes Bekenntnis schier unlöslich miteinander verflechten. So ist es möglich, daß sich in den zur Verteidigung der idealistischen Auffassung gebildeten höfischen Orden Persönlichkeiten organisieren, die anderwärts in ihrem Leben Ansichten geäußert und Taten begangen haben, die sie viel eher als zu der entgegengesetzten Anschauung neigend erscheinen lassen. Es dürfte im allgemeinen verfehlt sein, an diese Frage mit moralischen Kategorien heranzugehen und auf der einen Seite tief sittliche, gefestigte Naturen, auf der anderen frivole Lebemänner zu suchen. In der vortridentinischen Zeit stand man den Dingen des Eros mit einer uns heute fremd gewordenen Unbefangenheit gegenüber, die solche Unterscheidungen weitgehend illusorisch macht. Natürlich können wir bei genügend vorliegendem Material wenigstens vermuten, ob eine bestimmte Persönlichkeit ein ernster, solider Charakter oder ein Wüstling gewesen ist. An die einzelnen literarischen Äußerungen aber müssen wir mit größter Vorsicht herangehen, da wir sonst durch vorschnelles Urteilen ein ganz verkehrtes Bild gewinnen könnten.

Wir haben von den beiden entgegengesetzten Auffassungen der Liebe im späteren Mittelalter deshalb gesprochen, weil sie bei der Betrachtung des VD im Rahmen des Gesamtwerks Machauts, insofern sie uns dazu dienen soll, Aufschlüsse über das Wahrheitsproblem zu erlangen, eine große Rolle spielen. Als wir den Inhalt der großen Dichtungen Guillaumes skizzierten, sahen wir, daß in allen, mit Ausnahme des VD, die Behandlung der Liebe frei von eigentlich sinnlichen Elementen ist. Wir vermuten schon deswegen, daß Machaut sich in diesen Dingen grundsätzlich an der idealistischen Auffassung orientierte, wie sie der erste Teil des Rosenromans vertritt, und nehmen an, daß er ohne Anstoß von außen, im vorliegenden Falle ohne den ausdrücklichen Wunsch der Dame, deren Preis das Werk gewidmet ist, nicht von diesem Grundsatz abgewichen wäre. Bestätigt wird unsere Annahme dadurch werden, daß wir bei unserer Analyse ständig feststellen müssen, wie Guillaume beim Abweichen von der bisher befolgten Linie nicht wohl zu Mute ist. Immer wieder versucht er, die Schilderung von Dingen, die so gar nicht zu jenem Ideal passen, damit in Einklang zu bringen, so daß sich ein zwitterhaftes Gesamtbild ergibt.

Unser Wissen um die geringe „existentielle“ Bedeutung des höfischen Liebesideals sichert uns gegen den Fehlschluß, daß Machaut auch im Leben durchaus dieser Auffassung gehuldigt hätte. Er hatte sich auf eine bestimmte literarische Konvention festgelegt, die seinem Temperament entsprochen haben mag, aber nicht mit der Unbedingtheit einer sittlichen Maxime in seinem Inneren verankert war. Sein Unbehagen entspringt nicht einem ethischen Gewissen, sondern höchstens einer Art von literarischem Convenance-Gefühl, das die von ihm angenommene Konvention ihm eingepflanzt hatte¹²⁸). Wäre es ihm mit seinem Ideal tiefinnerlich Ernst gewesen, so wäre der VD nie geschrieben worden, ebensowenig wie die Dame, wenn sie auf Wahrung ihres guten Rufs wirklich bedacht gewesen wäre — man denke an die Übergabe des Schlüssels —, die Preisgabe ihres Liebeserlebnisses gewünscht hätte. Dieser schreiende Widerspruch muß sich schon bei der bloßen Lektüre aufdrängen. Hierhin gehört z. B. auch die verblüffende Öffentlichkeit, in der sich die intimsten Vorgänge abspielen. Der Widerspruch müßte absurd erscheinen, wenn wir nicht wüßten, daß die alte Forderung der höfischen Liebestheorie, das *Bien celer*, zu einer nur mehr spielerisch gewerteten Regel verblaßt war. Wurden die *Dehors* in der notdürftigsten Weise gewahrt, und sei es auch nur in einem Maße, das kaum einen Betrachter tatsächlich irreführen konnte, so waren die Ansprüche der Liebenden des vierzehnten Jahrhunderts im Punkte der Diskretion erfüllt. Gewiß war Guillaume de Machaut kein Wüstling, sondern ein „hochgesinnter Dichter“, dem auch zarte Empfindung nicht abgeht, aber er wird von der primitiven, unbefangenen Sinnlichkeit seines Jahrhunderts ebensov wenig frei gewesen sein, wie die übrigen Zeitgenossen. Ja, wir werden sehen, wie er gelegentlich Ansichten äußert, die geradeswegs von dem kecken Jean de Meun stammen könnten.

Wenn wir das höfische Liebesideal des Spätmittelalters für ein hohes sittliches Dogma halten müßten, so wäre es nicht ganz einfach, aus dem Kontrast zwischen dem VD und den übrigen Dits in unserem Sinne Schlüsse zu ziehen. Man würde

¹²⁸) Diese Convenance hat er auch abgesehen vom VD nicht ganz strikt innegehalten, wie seine allerdings nur ganz spärlich vertretenen *Sotes Balades* zeigen, die an Unflätigkeit nicht zu überbieten sind. Sie repräsentieren im übrigen auch nur ein bestimmtes konventionelles Genre. Aber für das Gros seiner Lyrik und, was uns hier im besonderen interessiert, für seine Dits hat er sich unzweifelhaft dem idealistisch-romantischen Kanon unterworfen.

vielleicht einwenden: Ein Mann, der den VD schreiben konnte, war dort, wo er sich als Idealist gibt, ein Heuchler; sein Unbehagen über das, was er darin sagt, ist ihm nicht zu glauben; wer ein solch hohes Ideal preisgeben konnte, war eine so unaufrichtige Natur, daß er dazu auch keines außergewöhnlichen Anlasses bedurfte. Es wäre dann nur merkwürdig, daß er die frivole Seite nur in einem einzigen seiner zahlreichen Dits zur Darstellung gebracht hätte. Verlagern wir dagegen den Kontrast vom sittlichen Gebiet auf das der Konvention, so löst sich dieser Zweifel. Machaut tritt uns dann zwar nicht als Apostel eines erhabenen Ideals entgegen, aber als ein Dichter, der einmal, mit offensichtlichem Widerstreben, seine gewohnten Bahnen verläßt, und der dies ohne Anstoß von außen niemals getan hätte.

Welche Anhaltspunkte lassen sich für das Problem Dichtung—Wahrheit aus dem *Traité* gewinnen?

Wir untersuchen den Abschnitt von Machauts Abreise aus Reims bis zum endgültigen Abschied der Liebenden (v. 1503 bis 3920). Hierin sind die eventuellen Erlebnisse im wesentlichen enthalten. Wir zerlegen diesen Abschnitt in acht Teile.

- 1) v. 1503—1755. Abreise des Dichters. Sein erster Aufenthalt am Wallfahrtsort. Die Unterbrechung der Novene. Machaut begibt sich zur Dame.
- 2) v. 1756—2598. Erster Aufenthalt bei der Dame. Erste Trennung.
- 3) v. 2599—2815. Rückkehr Guillaumes zum Wallfahrtsort. Die Dame besucht ihn. Er vollendet die Novene.
- 4) v. 2816—3103. Zweiter Aufenthalt Machauts am Wohnort der Dame.
- 5) v. 3104—3259. Der Besuch am normannischen Hof.
- 6) v. 3260—3363. Rückkehr zur Dame. Die Ereignisse bis zur Wallfahrt nach St-Denis.
- 7) v. 3364—3594. Die Wallfahrt.
- 8) v. 3595—3920. Die Ereignisse bis zur endgültigen Trennung.

1.

An einem schönen Frühlingstage reitet der Dichter nach einem Orte, wo er in Erfüllung eines Gelübdes eine neuntägige Andacht verrichten will. Bei dieser Gelegenheit möchte er seine Dame besuchen, die nicht weit vom Wallfahrtsort wohnt.

Die Verbindung einer Pilgerfahrt mit einem profanen Zweck war in jener Zeit nichts Außergewöhnliches. Der VD

selbst liefert uns ja noch ein weiteres Beispiel dafür. In der *Fontaine amoureuse*, dem letzten Werk Machauts vor dem VD, lesen wir, wie der Herzog von Berri, der im Begriff ist, nach England abzureisen, und wünscht, daß der Dichter ihn zum Hafenplatz begleite, sein Begehren in folgende Worte kleidet¹²⁹):

„Dous amis loyaus, y me faut
Demain partir sans nul deffaut
Pour aler faire mon voiage.
Vous devez un pelerinage
En quelque lieu seur la marine.
Si vous depri par amour fine
Que vous me vueilliés convoier”.

Gegen Ende 1362 — dies ist eine historische Tatsache — wünschte der Bruder dieses Fürsten, der Herzog von Anjou, als er aus demselben Exil, wohin wir den Herzog von Berri abreisen sahen, zurückgekehrt war, aber noch in Calais als Gefangener zurückgehalten wurde, seine junge Gattin zu besuchen, die er lange nicht gesehen hatte: „Ils se rencontrèrent au pèlerinage de Notre-Dame de Boulogne”¹³⁰). Dies spielte sich gerade einige Monate vor dem Zeitpunkt ab, den wir für die erste Wallfahrt Machauts im VD anzusetzen haben. Weiter möge zu den Pilgerfahrten der Liebe noch Huizingas „Herbst des Mittelalters” zitiert werden¹³¹): „Daß eine Wallfahrt zu einem rendez-vous erwählt wurde, ist nichts Außergewöhnliches. Die Wallfahrten waren sehr beliebt für Liebesabenteuer”.

Was folgt aus alledem für unsere Frage? Wenn eine Pilgerfahrt als Vorwand für ein rendez-vous zu Machauts Zeiten etwas so Alltägliches war, könnte zwar der Dichter recht wohl selbst eine solche unternommen haben, ebenso gut aber könnte er dieses Motiv frei verwendet haben. Dazu bedurfte es keiner großen Erfindungsgabe. Wir werden allerdings später sehen, weshalb die hier erwähnte Wallfahrt als historisch zu betrachten ist.

Der Dichter kommt am Ziel seiner Reise an¹³²):

„Tant fis que je vins à la ville,
Où plus avoit barat & guille
Qu'en ville où je fusse onques mais”.

Wir dürfen diese tadelnde Bemerkung nicht als Niederschlag einer Wirklichkeitsbeobachtung ansehen. Man vergleiche

¹²⁹) Oe III, p. 241.

¹³⁰) Lavissee, *Histoire de France* IV, 1(1911), p. 169.

¹³¹) a.a.O., S. 169.

¹³²) p. 70.

che sie mit einer ähnlichen, die wiederum der Fontaine amoureuse entnommen ist — sie steht dicht hinter der oben zitierten Stelle. Es handelt sich um den Hafenplatz, wo der Herzog von Berri sich einschiffte (somit übrigens ebenfalls um eine Stadt, wohin der Dichter als Pilger gekommen ist)¹³³):

„En cest estat nous chevauchames
Tant que sus la mer nous trouvames
En une ville petiote
De barat pleinne et de riote”.

Die Verdammung des städtischen Lebens mag ein Gemeinplatz der zeitgenössischen Predigt gewesen sein.

Beim Betreten der Kirche gelobt der Dichter, an jedem Tage seiner Novene zu Ehren der Dame ein Gedicht zu verfassen.

Auch wenn die Pilgerfahrt an sich historisch ist, darf man annehmen, daß dieses Detail von Machaut erfunden wurde, um einen Anlaß zur Einfügung lyrischer Gedichte abzugeben.

Guillaume beginnt seine Andacht. Da wird er vom Herzog der Normandie brieflich eingeladen, einige Zeit nach Beendigung der Novene an dessen Hof zu kommen. Über diese Einladung ist er sehr erfreut, da sie ihm Veranlassung gibt, länger in der Nähe der Dame zu verweilen und sie öfter zu sehen.

Man wird später hören, wie Machaut der Einladung des Herzogs Folge leistet. Dann werden auch die Schlüsse zu erörtern sein, die sich aus dieser Episode für unser Problem ziehen lassen.

Nun folgen drei Gedichte Machauts, jedes von einem der Dame zugeschriebenen Antwortgedicht begleitet. Die ersteren sind angeblich in Erfüllung des erwähnten Gelübdes verfaßt.

Ist dieses Gelübde, wie wir vermuten, eine Erfindung, so dürfte von der Verfasserschaft der Dame für die drei anderen Gedichte das gleiche gelten. Mit Sicherheit kann es zwar nicht behauptet werden; es ist aber unwesentlich.

Als der Dichter bereits mehrere Tage seiner Novene hinter sich hat, erreicht ihn ein Brief der Dame: sie bittet, er möge seine Andacht unterbrechen und sich unverzüglich zu ihr begeben. Dieser Aufforderung kommt er nach.

Wir werden später sehen, wie Guillaume, nachdem er einige Zeit bei der Dame verweilt hat, an den Wallfahrtsort zurückkehrt, seine Novene, die durch die Unterbrechung ungültig geworden war, von neuem beginnt und dann, als er sie richtig zu Ende geführt hat, wiederum zum Wohnsitz der Dame eilt. In seinen dortigen Aufenthalt schiebt sich also eine

¹³³) Oe III, p. 242.

neuntägige Unterbrechung ein. Nun gibt es keinen Grund, weshalb der Dichter, wenn er die Geschichte erfand, eine derartige Komplikation hätte hineinbringen sollen. Wir würden in seinen anderen Werken vergeblich nach etwas Ähnlichem suchen. Im allgemeinen wendet Machaut dem Aufbau seiner Dichtungen besondere Aufmerksamkeit zu¹³⁴⁾. Die anderen Werke enthalten wohl Abschweifungen, Beigaben, allzu detaillierte Beschreibungen u. dgl., aber man erkennt dabei stets eine Veranlassung. Hier dagegen haben wir ein Moment, das ohne jeden Grund, ganz unnützerweise, den glatten Ablauf der Handlung stört. Darin glauben wir ein Anzeichen sehen zu dürfen, daß es sich an dieser Stelle nicht um Erdichtetes, sondern um Erlebtes handelt. Im Leben spielen sich die Dinge anders ab als in einer wohlkomponierten Romanhandlung.

Diese Feststellung ist wie jedes weiteres Einzel-Indiz eine Stütze für den Wahrheitscharakter der VD-Geschichte im allgemeinen, d. h. für das Vorhandensein wenigstens eines historischen Kerns. Im besonderen dürfen wir sie als ein Anzeichen für die Wahrheit der Wallfahrtsgeschichte buchen.

Die bevorstehende erste Zusammenkunft mit der Geliebten erfüllt den Dichter mit solcher Beklemmung, daß ihn sein Sekretär und Reisebegleiter nur mit Mühe ein wenig beruhigen kann.

Die Schüchternheit des Liebhabers gegenüber der Dame, seine immerwährende Furcht, ihre Gunst nicht zu erlangen oder zu verlieren, ist ein im VD sowohl wie in anderen Werken Machauts sehr beliebtes Motiv:

„il n'est nuls vivans
Qui soit amis, s'il n'est doubtans"

sagt er in einer seiner erster Dichtungen¹³⁵⁾. Es handelt sich um eines der konventionellen und unentbehrlichen Elemente der höfischen Liebe. Wir brauchen also hier keineswegs den Ausdruck eines persönlichen Gefühls zu suchen. Machaut könnte sehr wohl das alte Cliché verwendet haben, das schon so vielen vor ihm gedient hatte. Wie weit die amants des vierzehnten Jahrhunderts diese konventionelle Haltung dennoch auch im wirklichen Leben zur Schau getragen haben, ist allerdings eine andere Frage¹³⁶⁾.

Anschließend an die Schilderung seines Gemütszustandes fährt der Dichter fort¹³⁷⁾:

¹³⁴⁾ Oe I, p. LXIII.

¹³⁵⁾ Le Dit dou vergier, Oe I, p. 51.

¹³⁶⁾ Huizinga, a.a.O., S. 100.

¹³⁷⁾ p. 75/76.

„Je ne met pas icy sa lettre (d.h. die Einladung der
 Que ce seroit trop long à mettre Dame)
 De si petitesses lettrelles,
 Jâsoit ce qu'elles soient belles;
 Qu'à li tous les jours envoioie, (d.h. an jedem Tag d.
 Et elle à moi. Que vous diroie? Novene)
 Dont cy mettre enhardir ne m'os,
 Car il n'i avoit que ij. mos;
 Et pour ce seulement m'en fais,
 Car d'autre chose sui entais.”

Machaut entschuldigt sich also wegen der Unterschlagung einer Reihe von Briefen, über die wir (abgesehen von dem Einladungsschreiben) ohne diese Bemerkungen gar nichts wüßten, deren Abwesenheit uns also auch nicht stören könnte. Würde er in dieser Weise, ohne jede Notwendigkeit, von an sich doch ganz uninteressanten Dingen reden, wenn diese überhaupt nicht existierten? Das ist äußerst unwahrscheinlich. Existierten aber die nicht aufgenommenen Briefe, so ist dies natürlich ein Argument für die Echtheit der Korrespondenz, denn Machaut hätte sie doch sicher nicht ausgelassen, nachdem er sich erst die Mühe gemacht hatte, sie zu erfinden! Übrigens wirkt die zitierte Stelle besonders lebenswahr: man glaubt den Dichter zu sehen, wie er, über sein Pult gebeugt, die gar so kurzen Brieflein unentschlossen hin und her wendet und sich am Ende seufzend entschließt, sie aus seinem Kanon zu verbannen, wofür er ihnen dann wenigstens einige Worte des Gedenkens widmen will.

Nun kommen vier lyrische Gedichte, von denen zwei der Dame zugeschrieben werden und die Antworten zu den beiden anderen bilden. Die Anordnung gleicht also der bereits in einem früheren Fall angetroffenen. Nach Angabe des *Traité* hat Machaut die Gedichte, die er sich selbst zuschreibt, auf dem Weg vom Wallfahrtsort zum Wohnsitz der Dame verfaßt.

Oben (S. 66 f.) wurde gesagt, daß eines der angeblich von der Dame stammenden Gedichte ursprünglich zu Brief V gehört haben muß, der an einer viel früheren Stelle eingefügt ist. Gleichzeitig aber wurde festgestellt, daß es auch mit dem Gedicht, dem es als Antwort zugeordnet ist, in inhaltlichem Zusammenhang steht und außerdem die gleichen Reime hat. Wir schlossen, daß der Dichter es versehentlich in seinen neuen Zusammenhang gebracht hat. Das andere Gedicht, mit dem es jetzt so eng verbunden ist, ist daher wohl auch bei Echtheit der Geschichte erst ad hoc hinzugekommen, so daß die Angabe, es sei auf der Reise vom Wallfahrtsort zur Dame verfaßt, kaum zutreffen dürfte. Für das zweite Gedicht Machauts

mag dasselbe gelten. Die hierzu gehörige Antwort der Dame hat er vielleicht selber verfaßt.

2.

Bevor Guillaume bei der Dame anlangt, denkt er daran, ihr einen Fremden statt seiner vorzustellen, um zu sehen, ob sie den wirklichen Geliebten erkennen würde. Er läßt den Gedanken aber fallen.

Dieser Zug mutet nicht besonders originell an. Für das Erkennen eines geliebten Wesens, das man nie zuvor gesehen hat, gab es in der vorausgegangenen Literatur sicherlich Vorbilder, ohne daß wir allerdings genau sagen könnten, woher unser Dichter dieses Motiv genommen hat.

Bei der Schilderung des ersten Zusammentreffens beschreibt Machaut die Reize seiner Dame¹³⁸):

„. . je vi sa contenance,
Sa maniere, son bel acueil,
Son dous vis & son riant oeil,
Et sa colour blanche & vermeille,
Et son gent corps qui à merveille
Estoît lons & droit & traitis,
Envoisiés, cointes & faitis”.

Ein Portrait, ist man vielleicht versucht zu sagen, ein aus liebevoller Versenkung gewonnenes Abbild? Keineswegs; es ist nur eine Häufung konventioneller Epitheta, die genaue Wiedergabe des mittelalterlichen Schönheitskodex. Denselben Schönheitstypus finden wir im Jugement dou Roy de Behaingne in der allzu breiten Schilderung, die der Ritter, von seiner ungetreuen Freundin gibt¹³⁹). Da heißt es, ähnlich wie im VD:

„Mais si dui oueil” „furent riant” —
„sa couleur . . . fu vive, fresche et vermeille” —
„Blanche com noif . . . Fu sa gorge” —
„Avoit le corps par mesure pourtret,
Gent, joint, joli, juene, gentil, grasset,
Lonc, droit, faitis, cointe, apert et graillet”.

Im gleichen Werk heißt es von der Dame, welche die eine Débat-Partei bildet¹⁴⁰):

„Et s’ot . . . maniere et dous acueil” —
„Et si fu . . . si parfaite en toute contenance”.

Folgende Begrüßungsworte richtet die Dame an Machaut¹⁴¹):

„. . Mon dous ami,
Venez avant, parlés à mi;

¹³⁸) p. 79.

¹³⁹) Oe I, p. 68—72.

¹⁴⁰) ebd., p. 104.

¹⁴¹) p. 79.

Vous soiez li tres-bien venus!
Longuement vous estes tenus
De moi visiter & véoir”.

Es wäre sehr merkwürdig, wenn die Dame Machaut mit denselben Worten bewillkommnet hätte wie der Herzog in der Fontaine amoureuse¹⁴²⁾:

„Dous amis, par mon serement
Vous soiez li tres bien venus.
Longuement vous estes tenus
De moy viseter et veoir”.

Über seinen liebenswürdigen Empfang ist Machaut so gerührt, daß er wiederum in höchste Aufregung gerät¹⁴³⁾:

„Et quant elle me salua
Par nom d'ami, mes cuers mua
Si tres-fort que je ne savoie
Parler à li, ne où j'estoie.
Et sentoie une froidure
Entremellée d'une ardeur
Qui faisoit fremir & suer
Mon corps, & ma couleur muer”.

Wir haben bei Gelegenheit der Hanfschen Arbeit über den VD schon hervorgehoben¹⁴⁴⁾, daß diese Stelle durchaus konventionell ist. Mag sich Machaut in der fraglichen Situation so betragen haben oder nicht — letzteres ist immerhin wahrscheinlicher — so besagt diese Schilderung jedenfalls nichts für den Wahrheitscharakter des DIt.

Die Dame, die den Seelenzustand des blöden Liebhabers sofort erkennt, führt ihn in einen Obstgarten „loin de ses gens”. Dort vertraut sie ihm in feierlicher Rede Herz und Ehre (honneur) an. Sie ermahnt ihn, nicht mehr trübselig zu sein (merenoolier) und verspricht, ihr Bestes zu tun, um seine Wünsche zu befriedigen. Eine so wunderbare Liebe zweier Wesen, die sich nie gesehen haben, könne nur von Gott selber bewirkt sein. Dies sei Gewähr dafür, daß nur Gutes daraus erwachsen könne. Die lieblichen und huldreichen Worte setzen unseren Dichter aufs neue in höchste Verwirrung. Er vermag nur einige kaum verständliche Sätze zu stammeln. Schließlich bricht er in Tränen aus. Die Dame beeilt sich, ihn zu beruhigen, und wiederholt ihr Versprechen. Unfähig, seine Dankbarkeit in Worten zu äußern, küßt ihr Machaut nur demütig die Hand. Bald nimmt er schweren Herzens Abschied und entfernt sich¹⁴⁵⁾:

„ . . . par l'uis d'arrière,
Par quoy on ne s'aperceüst
Qu'en moy dueil ou tristesse fust”.

¹⁴²⁾ Oe. III, p. 188.

¹⁴³⁾ p. 79/80.

¹⁴⁴⁾ s. o. S. 48.

¹⁴⁵⁾ p. 82.

Diese Szene ist im großen Ganzen konventionellen Charakters und könnte schon deshalb mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit als erfunden gelten. Die bloße Lektüre ergibt bereits diesen Eindruck. Da aber die Inszenesetzung konventioneller Gegebenheiten im wirklichen Leben der Zeit vielleicht doch nicht so undenkbar war, wie es heute wohl scheinen möchte, ist es gut, daß wir den Fiktionscharakter dieser Stelle regelrecht beweisen können, indem wir sie mit einer Szene des *Remede de Fortune* vergleichen. In letzterer¹⁴⁶⁾ handelt es sich um die Liebeserklärung zwischen Machaut und seiner damaligen Herzensdame. Fast alle Züge der Szene des VD begegnen uns wieder.

Man befindet sich in einem schönen Park, der dem Obstgarten des VD entspricht. Das Fräulein und der Dichter haben sich in fröhlicher Gesellschaft bei Tanz und Gesang ergötzt. Dann hat die Dame allen Anwesenden befohlen, sich zu entfernen, außer Guillaume, den sie an ihre Seite kommen heißt; sie freut sich, ihn endlich einmal unter vier Augen sprechen zu können (die Dame des VD führt ihn *loin de ses gens*). Das Wesentliche ist hier wie dort, daß die Liebenden für einige Zeit von den lästigen Zuschauern befreit sind, die den Kult des Liebesgottes, der ja das *Bien celer* erfordert, stören könnten. Den ersten Teil der Unterredung¹⁴⁷⁾ dürfen wir hier übergehen. Am Ende dieses Teils ist die Situation die, daß der Dichter gerade der Dame gestanden hat, ein gewisses Gedicht ausschließlich ihr zu Ehren verfaßt zu haben. Er hat an dieses Geständnis keine direkte Bitte angeknüpft, sondern nur erklärt, er habe im Namen von Dame *Esperance* gesprochen, die ihm Erfüllung aller seiner Wünsche zugesichert habe. Die Dame ist über soviel zarte Diskretion entzückt. Sie preist laut die erlauchte Bittstellerin, der man nichts verweigern dürfe¹⁴⁸⁾:

„Pour ce vous pri que des or mais
 Soiez cointes, jolis et gais,
 Loiaus, secrez sans venterie,
 Car vous avez loial amie.
 Et certes, amis, bien pensoie
 Que la vostre amour estoit moie
 Comment que riens n'en deissiez
 Et que samblant n'en feissiez.
 Mais quant *Esperence* s'en mesle,
 Je ne doy pas estre rebelle
 A son voloir, eins vous ottroy

¹⁴⁶⁾ Oe II, p. 129ss.

¹⁴⁷⁾ bis p. 139, v. 3796.

¹⁴⁸⁾ p. 141.

Loiaument de m'amour l'ottroy;
Qu'elle m'a dit que vous m'amez
Et vuet qu'amis soiez clamez".

Die Übereinstimmungen mit dem VD sind zahlreich. Die Dame erkennt auch hier den Seelenzustand des Dichters, ohne daß dieser etwas davon gesagt hätte. Sie erklärt sich als seine Freundin und heißt ihn fröhlich sein. Die Stelle Gottes als Urheber und Rechtfertiger der Liebe wird diesmal von Dame Esperance eingenommen.

Wie im VD ruft die Rede der Dame beim Dichter tiefste Dankbarkeit hervor¹⁴⁹⁾:

„Adont me mis sans detrier
A genous pour li mercier".

Danach ist die Szene bald zu Ende, ganz wie im VD. Der am Schluß ausgesprochene Gedanke ist fast der gleiche: Als Guillaume seelisch neu gestärkt ist, geht es weiter wie folgt¹⁵⁰⁾:

„Et pour ce qu'on n'aperceüst (fast wörtliche Überein-
Riens de nos amours ou sceüst, stimmung)
Une damoiselle appella (Subj.: die Dame)
Qui tost oy son appel a.
Si li parla d'autre matiere;
Et lors je me trei arriere".

Hier wie dort ist das Entscheidende, daß die Liebenden aus der Abgeschiedenheit, in die sie sich begeben hatten, um sich ihre Liebe zu gestehen, hervortreten und sich wieder in das gesellige Leben einreihen.

Wir behaupten nicht, daß die beiden Stellen direkt voneinander abhängig seien, aber sie sind offensichtlich nach einem gemeinsamen Schema verfaßt, das dem Dichter bei der Ausgestaltung derartiger Episoden jeweils vorzuschweben pflegte.

Nur zwei Einzelheiten von Bedeutung sind der Szene des VD eigentümlich. Einmal, daß die Dame Guillaume ihre Ehre anvertraut, und dann, daß sie versichert, ihre Liebe könne nur Segen bringen. Die Erwähnung der Ehre in der Form, wie sie hier geschieht, läßt sich als ein Hinweis darauf ansehen, daß in dieser Liebesgeschichte einmal ausnahmsweise über den Rahmen des höfischen Liebesspiels hinausgegangen wird und daß hier heiklere Dinge mitsprechen. Wir wissen bereits, daß dieser Hinweis durchaus am Platze ist: im VD werden, abweichend von den übrigen Romanen Machauts, die intimsten Angelegenheiten des Liebeslebens behandelt. Die andere Bemerkung soll, wie es scheint, einem etwaigen Vorwurf hinsichtlich

¹⁴⁹⁾ ebd.

¹⁵⁰⁾ p. 142.

der Ehrbarkeit des Liebesverhältnisses begegnen. Solche vorbeugenden Rechtfertigungen enthält der VD noch viele. Wir wollen sie im folgenden kurz „Apologien“ nennen. Die Apologien sind eine Stütze für die Vermutung, daß es kein Zufall ist, wenn die heiklen Dinge, auf die sie sich beziehen, allein im VD vorkommen, sondern daß sie vom Dichter selbst als etwas Außergewöhnliches, über sein sonstiges Themengebiet Hinausgehendes empfunden wurden. Er sagt auch ausdrücklich¹⁵¹⁾, daß er solche Dinge nicht aus freien Stücken, sondern auf Geheiß seiner Dame behandle. Weiter müssen wir berücksichtigen, daß, wie sich noch herausstellen wird, diese ihrem Gegenstande nach außergewöhnlichen und als außergewöhnlich empfundenen Stellen gerade solche sind, die schon ohnedies in hohem Maße Indizien für ihren Wahrheitscharakter in sich schließen. Angesichts dieser Tatsache werden sowohl jene Außergewöhnlichkeiten wie die Apologien, die uns zeigen, daß auch der Dichter sich derselben bewußt war, zu wichtigen Wahrheitsindizien. Wenn, wie im vorliegenden Falle, eine solche Apologie in einer an sich erfundenen Szene erscheint, so zeigt dies, wie im VD die Wirklichkeit auch bei einer fiktiven Partie noch durchschimmern kann.

Nun folgt eine ausführliche Beschreibung der Kleidung, die des Dichters Geliebte beim ersten Zusammentreffen getragen haben soll.

Diese Beschreibung ist völlig allegorisch. Sie soll die Klugheit, Reinheit und Treue der Dame symbolisch darstellen. So interessant diese Allegorie an sich auch ist, wir brauchen sie hier nicht näher zu beleuchten, da ihr fiktiver Charakter deutlich ist.

Der Dichter hält es jetzt für angezeigt, das Verhalten der Dame bei der soeben geschilderten Unterredung gegenüber böswilligen Beurteilern zu rechtfertigen, die sie wegen ihrer largesse, d.h. ihrer freimütigen Sprache, angreifen könnten. Dieses Verhalten sei notwendig gewesen, um ihn, den Liebhaber, zu ermutigen, weil er sich sonst niemals offenbart hätte und an Liebeskummer gestorben wäre. Auch sich selbst entschuldigt Machaut bei dieser Gelegenheit, weil er gewisse Dinge in seinem Buch erwähne: er tue es nur auf den ausdrücklichen Wunsch der Dame¹⁵²⁾:

„Ce n'est pas trop grant villenie,
S'en ce livre riens mettre n'ose
Qu'ainsi comme il est, & sans glose.
Car contre son commandement
Feroie du faire autrement:
Et, puisqu'il li plaist, il m'agrée,
S'obéiray à sa pensée”.

¹⁵¹⁾ s. nächste Seite.

¹⁵²⁾ p. 84/85.

Hier haben wir bereits zwei weitere Beispiele für die Apologien, deren Bedeutung wir oben ein für allemal gekennzeichnet haben. Die Rechtfertigung bezieht sich hier im Grunde nicht auf die fiktive letzte Szene, in der man ja auch kaum etwas Anstößiges entdeckt, sondern auf alle verfänglichen Stellen, die sich etwa im VD finden ließen. Ebenso wie bei dem Hinweis auf die segensreiche Wirkung der Liebe, soll auch hier einer möglichen Beanstandung derartiger Stellen im voraus die Spitze abgebrochen werden.

Ein Detail der vorigen Szene liefert den Ausgangspunkt für den nächsten Abschnitt. Machaut hatte beim Abschied von der Dame vor Erregung nicht Worte finden können, um seine Dankbarkeit zu äußern. Nicht, daß er sie überhaupt nicht gezeigt hätte, hat er doch der Dame die Hand geküßt und durch sein ganzes Betragen seine Empfindungen erraten lassen. Aber er hat sich nicht ausdrücklich bedankt: ein schwerer Verstoß gegen die Regeln der Courtoisie. Daher wird Guillaume bei der Rückkehr in seine Herberge von bitterster Scham gequält. Dieses Gefühl wird unter der allegorischen Figur der Honte dargestellt, die den Dichter überfällt und ihm schwere Vorwürfe macht. Er sei der Liebe einer solchen Dame unwert. Für zweimalige Lebensrettung habe er ihr nicht gedankt. Sie werde ihm nie verzeihen. Dem vergebens sich verteidigenden Dichter kommt Dame Esperance zu Hilfe, die Hontes Argumente widerlegt und den Liebenden ermutigt.

Es erhebt sich die Frage, ob diese Allegorie einen wirklichen Seelenkonflikt des Dichters wiedergibt. Wir sahen bereits, wie sie an ein Element der vorigen Szene anknüpft, die selber als fiktiv gelten muß. Außerdem dominiert hier wieder das banale Motiv des schüchternen Liebhabers. Wir können aber auch hier durch Heranziehung des *Remede de Fortune* den Nachweis der Fiktion mit absoluter Sicherheit erbringen. Im *Remede de Fortune* hatte der Dichter in einem Anfall von Schüchternheit die Gelegenheit verpaßt, seiner damaligen Herzensdame sich zu erklären. Er war, wie im VD, ohne Abschied fortgegangen, tief bekümmert, bis ihn Esperance tröstete. Man vergleiche die Parallelstellen aus den beiden Reden *Esperances*:

VD¹⁵³⁾

„. Dous amis, es-tu là?
As-tu esté bien laidengiés
Et de joie bien estrangiés,
Pour la plus belle du pays?”

R. de F.¹⁵⁴⁾

„Dous amis, comment te sens tu?
Et d’ou te vient ceste dolour
Qui einsi destaint ta coulour?
Certes, je croy qu’elle te teingne
Au cuer et que d’amer te veingne.”
„Cuides tu que dame honnourée,

!) „Cuide-tu, se Dieus te doinst joie,

¹⁵³⁾ p. 88s.

¹⁵⁴⁾ Oe II, p. 58—65.

Que bonne Dame se resjoie,
 Quant elle oit un bon advocas
 Qui bien scet proposer son cas,
 Et qui soutilment li parole,
 Et bien scet polir sa parole;
 Et qui par droit li vuet prouver
 Qu'il doit en li merci trouver?

(!) Certes nennil, ains li anuie
 Plus tost que ne fait longue pluie.
 Car quant une dame de pris,
 qui a d'amer le cuer espris,
 Voit telles gens, petit les prise,
 Et tout leur affaire desprise.
 Mais onques si bien ne dittas,
 Com à briés mos tes maus dit as."

Sage, loial et avisée,
 Prise celui qui s'amour rueve
 Par mos polis, pleins de contrueve,
 Et qui, en priant, son langage
 Farde pour mieus faire le sage,
 Ou qui la requiert baudement
 De s'amour, et hardiement?
 Certes, nennil! Ce ne puet estre,
 Eins laisse tels gens a senestre
 Com celle qui riens n'i aonte."
 „Mais quant une dame de pris
 Voit l'amant qui est entrepris",
 „Saches que tantost a sa guise
 Congnoist qu'il aime sans fein-
 Homs ne diroit sa maladie [tise."
 Jamais si proprement de bouche,
 Com fait cilz a qui elle touche
 Au cuer, si que dire ne puet
 Qu'il a,"

Hier sind die Übereinstimmungen nicht nur aus einer Ähnlichkeit der Situationen zu erklären, sondern es liegt direkte Abhängigkeit vor. Machaut hatte sein Remede de Fortune vor sich liegen, als er die entsprechende Stelle des VD verfaßte. Diese ist somit nicht etwa die allegorische Darstellung eines Seelenkampfes, sondern sie ist ganz und gar erfunden.

Esperance hat kaum geendet, als die Dame Machaut wieder zu sich rufen läßt. Von seinem Sekretär begleitet, macht er sich auf den Weg. Die Dame ist wieder in ihrem Obstgarten ¹⁵⁵):

„ . . toute seulette,
 Fors, sans plus, d'une pucellette
 Qui aloit cueillant des florettes".

Die Liebenden ergötzen sich an improvisierten Liedern. Eine Ballade läßt der Dichter an Ort und Stelle für die lernbegierige Dame niederschreiben.

Bis hierher bietet die Szene nichts besonders Originelles. Machaut könnte sie sehr gut erfunden haben, um einen Rahmen für mehrere lyrische Gedichte zu schaffen. Die Anwesenheit der pucellette ist ein Detail von durchaus konventionellem Charakter. Es ist die übliche Anstandsdame (vgl. den englischen Ausdruck daisy-picker). Im Jugement dou Roy de Behaingne heißt es in fast denselben Wendungen von der Dame, deren Freund gestorben ist: sie kam ¹⁵⁶)

„ . . toute seulette,
 Fors d'un chiennet et d'une pucelette".

Die Dame bettet nun ihren Kopf in den Schoß des Dichters und schlummert ein. Machaut wagte nicht, seinem brennenden Verlangen,

¹⁵⁵) p. 92.

¹⁵⁶) Oe I, p. 59.

sie zu küssen, nachzugeben, bis der Sekretär ein Baumblatt auf ihren Mund legt, seinen Herrn auffordert, es zu küssen und es, dann im entscheidenden Augenblick fortzieht. Glücklicherweise ist das erwachende Fräulein ob dieser Kühnheit nicht erzürnt.

Die reizende Geschichte vom Kuß des Blattes findet, was Originalität anbelangt, im gesamten Werk des Dichters nur wenige Parallelen. Deswegen und weil auch nicht zu sehen ist, aus welcher Quelle unser Dichter sie geschöpft haben könnte, muß man sie wohl als persönliches Erlebnis betrachten. Das ist jedoch eine mehr oder weniger subjektive Mutmaßung. Die Handlung geht hier nicht über den Rahmen hinaus, innerhalb dessen sich die Einbildungskraft des Dichters gewöhnlich bewegt, die Sphäre des leichten, fröhlichen Lebens der aristokratischen Gesellschaft. Es müßten weitere Merkmale hinzutreten, wenn wir sie mit größerer Sicherheit für wahr halten sollten.

An einem der folgenden Tage dediziert Guillaume der Dame eine Complainte mit dem Refrain „Qu'assez rueve qui se va complaignant“. Diesen Gedanken setzt er ihr dann in längerer Rede auseinander. „Demander est villonnie“, niemals werde er die Kühnheit haben zu verlangen, was ihm verweigert werden könnte. Die Geschenke der Liebe müßten spontan gegeben werden. Allein um der größeren Sicherheit willen glaubt der bescheidene Verehrer, sich doch ein wenig offener ausdrücken zu müssen: Ihr seid so klug, sagt er, daß Ihr aus meinen Mienen lest, was mich bedrückt. Und ich habe es Euch ja auch schriftlich in meinen Liedern kundgetan. Dennoch speist Ihr mich mit leeren Worten ab. Dabei ist der „tresor“, aus dem Ihr die Freuden der Liebe schöpft, so wunderbar, daß er sich nicht nur stetig ergänzt, sondern sogar noch vermehrt. Seid doch nicht geizig damit. Die Rede Guillaume's schließt genau wie die Complainte: wer klage, brauche nicht mehr besonders zu bitten; das habe er nunmehr bewiesen.

Man kann in der Tat nicht besser sagen, was man zu verschweigen vorgibt, noch um etwas bitten, was bereits zugesichert ist. Das Raisonnement des Dichters ist so gekünstelt, so wirklichkeitsfern, daß man es schon deswegen für eine Fiktion halten möchte. Es ist nur eine subtil-scholastische Ausführung der höfischen Liebesregel, die das direkte Werben verbietet. Außerdem aber findet sich auch hierzu eine Parallele im Remede de Fortune. Neben der schon in anderem Zusammenhang erwähnten Berufung auf Dame Esperance verweist Machaut wie im VD auf seine Werke¹⁵⁷⁾:

„Et s'il vous plaist, ma dame chiere,
À resgarder la darreniere
Chansonnette que je chantay,
Que fait en dit et en chant ay,

¹⁵⁷⁾ Oe II, p. 135.

Vous porrez de legier savoir
Si je mens ou se je di voir."

Im VD lautet der entsprechende Passus¹⁵⁸⁾:

„Si n'est mestier que vous die
Mon meschief ne ma maladie,
Car moult bien par cuer le savez
Et aussi par escript l'avez."

Und noch weitere Übereinstimmungen sind vorhanden:

R. de F.¹⁵⁹⁾

Schenkt meiner Fürsprecherin Es-
perance Gehör,
„Et ce non, il faudra partir
Mon cuer et morir com martir
Pour vós très dolereusement,
Qu'a moy n'appartient nullement,
Dame, que je face depri
A vous de joie ne d'ottri;
Car refus de dame perit
En amant cuer et esperit,
Chiere dame, et se je l'avoie,
Certes, bien sai que je morroie.
S'aim mieus qu'elle soit refusée
Que moy"

R. de F.¹⁶¹⁾

Am Ende der Rede heißt es:

„vous estes si sage,
Dame, et de si noble corage,
Que veoir pouez a mon plaint
Qu'assez rueve qui se complaint.
Mais riens demander ne vous ose,
Amour, merci, ne autre chose,
Qu'a moy n'appartient nullement,
Et on dit que communement
Demander vient de villonnie,
Et loange de courtoisie."

VD¹⁶⁰⁾

Bedenkt meinen Schmerz und löst
Eure Versprechungen ein,
„Ou autrement je sui honnis".

„Et se je vous merci rouvoie,

Il puet estre que j'y faudroie;
Et certes je seroie mors.

S'aim mieus endurer les remors
Dont couvertement tous m'essil,
Que moy mette en si grant essil".

VD

¹⁶²⁾

„. . subtil & saige,
Si véés bien, . . .
Mon fait, mon estat & ma guise".

¹⁶³⁾

„. . je m'esmerveille
Comment amans est si hardis
Qu'il ose, par fais & par dis,
A sa dame riens demander".
„Car demander est villonnie,
Et loange est courtoisie;
Ne je ne suis mie tailliés
Que vous me donnés ne bailliés
Le mendre des biens amoureux".

Es besteht kein Zweifel, daß Machaut bei Abfassung der Rede, die er sich im VD in den Mund legt, den Text des R. de F. vor sich hatte.

Die Dame wundert sich, daß ihre bisherigen Versprechungen

¹⁵⁸⁾ p. 103.

¹⁵⁹⁾ a.a.O., p. 135.

¹⁶⁰⁾ p. 103.

¹⁶¹⁾ a.a.O., p. 138.

¹⁶²⁾ p. 104.

¹⁶³⁾ p. 102.

und Gunstbezeugungen den Dichter nicht zur Genüge ihrer Geneigtheit versichert haben.

„Jà couars n'ara belle amie" ¹⁶⁴⁾,
sagt sie — und das sind genau die Worte, die Esperance in ihrer Rede gegen Honte gebraucht hatte¹⁶⁵⁾:

„Car honteus en jour de sa vie,
Ne couars n'ara belle amie".

Immerhin beteuert sie nochmals ihre völlige Ergebenheit¹⁶⁶⁾:

„De mon tresor que tant priés,
Qui ne porroit estre priés,
Amis, je le vous abandoing,
Prenés-le, tout je le vous doing".

Ein bestimmter Punkt des Gesprächs hat weder im Remede de Fortune noch in irgendeinem anderen Werk Machauts eine Parallele. Es ist die Erwähnung des riche tresor, über den die Dame verfügt, der auch bei noch so großer Inanspruchnahme sich nicht vermindern könne. Die obige Äußerung der Dame wird vom Herausgeber wie folgt interpretiert¹⁶⁷⁾: „Quant à mon trésor, c'est à dire mon honneur, que vous dites être sans prix, je vous en fais l'abandon". Diese Deutung der Metapher tresor erscheint angesichts der im späteren Verlauf der Geschichte vorkommenden intimen Bekenntnisse recht plausibel¹⁶⁸⁾. Daß der Dichter hier den klaren Sinn metaphorisch verschleiert, ist eine für unsere Untersuchung sehr bemerkenswerte Tatsache, auf deren Bedeutung wir bald näher einzugehen haben werden.

Bis hierher ist der Inhalt der Szene als fiktiv anzusprechen.

¹⁶⁴⁾ p. 106.

¹⁶⁵⁾ p. 90.

¹⁶⁶⁾ p. 106.

¹⁶⁷⁾ ebd., Anm. 2.

¹⁶⁸⁾ Ihren Ursprung glauben wir in der Theologie suchen zu dürfen. Hier begegnet uns die Lehre vom thesaurus ecclesiae, dem Schatz der überflüssigen Verdienste (operum supererogatorum) Christi und aller Heiligen, an dem jeder Gläubige als Glied der Kirche teilhat. Im 13. Jh. wurde diese an sich sehr alte Lehre dahin ausgebildet, daß der thesaurus ecclesiae einen unerschöpflichen Vorrat darstelle (der durch die Kirche, namentlich durch den Papst vertrieben werden kann). Und im 14. Jh. gab Papst Clemens VI. in der Bulle Unigenitus vom J. 1343 — also gerade 20 Jahre vor der Entstehung unseres Romans — die volle Darstellung und Beschreibung dieser Lehre. Der Schatz wird dort wie ein Kapital aufgefaßt (von Christus St. Peter und seinen Jüngern anvertraut), das noch täglich zunimmt, ja, je mehr Menschen durch die Verwendung jener Mittel auf den rechten Weg gebracht werden, desto größer wird die Anhäufung der Verdienste. (Die Angaben über den thesaurus ecclesiae entnehmen wir Huizinga, a.a.O., S. 298 f.).

Nun aber heißt es weiter wie folgt¹⁶⁹):

„Et adont, je devins homs teus
Qu'onques-mais ne fui si honteus,
Qu'à li ne savoie respondre;
Et me voloie aler repondre.
Mais la belle qui commande ha
Sur moi, tantost me commanda
Que je fusse liés & joieus,
Et, en l'eure, toute joie eus.
Car la belle me reparti
D'un bien qui en .ij. se parti;
Dont j'emportay une partie,
Et de l'autre fu repartie.”

Diese Stelle ist sehr merkwürdig. Das „bien“ ist offenbar eine so „spezielle“ Gunstbezeugung, daß der Dichter es nicht genau bezeichnen will. Was damit eigentlich gemeint ist, können wir nicht sagen; es wird sich um eine Art Liebespfand handeln. Jedenfalls ist diese gewollte Unklarheit sehr auffällig. Wie zu den Apologien, so finden wir auch hierzu in den übrigen Dit-Dichtungen Machauts nichts Vergleichbares. Er pflegt die Dinge beim Namen zu nennen und solche, bei denen das nicht wohl anginge, überhaupt zu vermeiden. Des weiteren ist zu bedenken, daß er in einem fiktiven Zusammenhang die Verschleierung doch nicht so weit treiben würde, daß jede Spur des ursprünglichen Sinns verschwände; denn weshalb sollte er sich etwas ausdenken, um es nachher gar nicht zu verwenden (vgl. die ausgelassenen Briefe)? Die Stelle macht vielmehr den Eindruck, als sei der Dichter hier im Zuge seiner Erinnerungen auf einen heiklen Punkt gestoßen, bei dessen Wiedergabe er sich dann auf eine Andeutung beschränkte. Zu den bisher gefundenen Wahrheitsindizien tritt also die Verschleierung hinzu.

Die Schilderung dieses Beisammenseins endet folgendermaßen¹⁷⁰):

„Congié pris, & puis j'avalay
Tous les degrés & m'en alay”.

Wenn Machaut hier sagt, er sei nach dem Abschied von der Dame die Treppe hinuntergestiegen, so setzt dies voraus, daß der Schauplatz das Innere eines Hauses ist. Nun war aber bisher von der Örtlichkeit gar nicht die Rede. Wir wußten nicht, ob es sich noch um den Obstgarten oder um irgendeinen anderen Platz handelte. Es liegt also Auslassung einer zum sofortigen Verständnis einer späteren Stelle notwendigen Angabe

¹⁶⁹) p. 107.

¹⁷⁰) p. 107.

vor — ein schwerer Fehler in der Komposition. Die Ursache ist ohne Zweifel Unachtsamkeit. Nun ist aber das Vorkommen einer derartigen Unachtsamkeit beim Erfinden psychologisch unwahrscheinlich, weil hier dem Autor, der doch die ganze Handlung erst selber schafft, die einzelnen Glieder des Handlungsablaufs und sonstige Elemente der Erzählung deutlich ins Bewußtsein treten müssen. Im vorliegenden Falle mußte also ein erfindender Machaut zuerst klar die Vorstellung der Lokalität realisieren, bevor er zur Beschreibung seines Weggehens gelangte. Es wäre dann nicht zu verstehen, warum er dieser Vorstellung nicht Ausdruck verliehen hat. Nehmen wir dagegen an, daß der Dichter hier aus der Erinnerung schöpfte, so erklärt sich seine Nachlässigkeit bedeutend leichter. Dann mag er sich nämlich ganz einfach auf die Angaben verlassen haben, die ihm sein Gedächtnis lieferte, ohne auf die Gruppierung der Tatsachen genügend Sorgfalt zu verwenden, um jenes Maß logischen Zusammenhangs zu erreichen, das sich beim Erfinden von selbst einstellt.

3.

Der Dichter kehrt an seinen Wallfahrtsort zurück. Während er seine wiederbegonnene Novene verrichtet, sammelt das Fräulein eine Schar lustiger junger Gefährtinnen, um mit ihnen den Freund zu besuchen und ihm seine fromme Beschäftigung ein wenig zu versüßen¹⁷¹⁾:

„Pour moy véoir & viseter,
Et de merencolie geter”.

Dann fährt der Bericht fort:

„Mais onques-mais ne vi pour voir
En ma vie si fort plouvoir.
Si vinrent tout droit à l’église
Qui n’estoit pas de terre glise”.

Diese Einzelheit, so unbedeutend sie auch scheinen mag, ist ein äußerst starkes Indiz für die Wahrheit des hier Erzählten. Die Dame will mit einigen Gefährtinnen den Pilger-Poeten besuchen — ein hübscher Gedanke, aber nicht zu weit hergeholt, als daß er nicht auch der Phantasie des Dichters entstammen könnte. Die logische Weiterführung dieses Gedankens ist, daß sich die reizenden Besucherinnen nach der Kirche begeben. Aber weshalb muß hier das Motiv des Regens hinzukommen? Eine Notwendigkeit dazu besteht keineswegs. Es bildet kein wesentliches Element in der Tatsachenkette der Erzählung, sondern ist nur ein Detail zweiten Ranges, ein ganz „überflüssiger“ Zug. Gewiß ein pittoreskes Detail. Aber

¹⁷¹⁾ p. 109.

wenn der Dichter es deswegen hineingebracht hätte, würde er es anders angefangen haben. Betrachten wir sein Verfahren näher. Er hat die Dazwischenkunft des Regens einfach in eine Reihe mit den übrigen Tatsachen gestellt, sozusagen auf die gleiche Ebene, ohne dieses Intermezzo durch einige einführende Worte (z. B.: An jenem Tage aber fiel usw.) hervorzuheben als einen Punkt, auf den es ihm besonders ankam und dem er eine spezielle Bedeutung geben wollte. (Die Dame „mist sus une chevauchie De dames“ usw.; „Pour moy véoir“ usw.; „Mais onques-mais ne vi pour voir“ usw.). Dies macht vollkommen den Eindruck, als sei jener Regen im Bewußtsein des Dichters nichts gewesen als eben ein Faktum, das er unter andere Fakten einreicht. Wir müssen ihn als eine Tatsache betrachten, als einen Zwischenfall, der sich im Rahmen eines wirklichen Abenteuers zugetragen hat und lediglich deshalb, nicht aus einer künstlerischen Erwägung heraus, vom Dichter vermerkt wird.

In der Kirche wird die Dame zuerst vom Sekretär des Dichters bemerkt, der seinen Herrn auf ihr Kommen aufmerksam macht. Dieser eilt sofort herbei, um sich selbst zu überzeugen. Während der Messe steht Machaut hinter der Dame, und als dann beim Agnus Dei das Pacem herübergereicht wird, gibt auch sie ihm¹⁷²⁾:

„Doucement . . la pais

Entre .ij. pilers du moustier“,

was nach Paulin Paris' sehr plausibler Erklärung heißen soll, daß sie ihn küßt. Leider muß die Dame bald wieder gehen, denn ihre Gefährtinnen hätten bei längerem Verweilen den Zorn ihrer Ehemänner zu fürchten, deren eifersüchtige Wachsamkeit sie nicht zu täuschen vermögen.

Diese Schilderung ist erstaunlich lebensecht. Die Pacem-Episode wirkt recht originell. Zwar könnte sie, für sich betrachtet, dennoch erfunden sein, inspiriert am Zeremoniell der Messe, besonders da das Küssen des Pacem (eines besonderen Täfelchens oder des Hostientellers) nur einen Ersatz für den Friedenskuß der ersten Christen darstellt¹⁷³⁾. Aber unter Berücksichtigung des Regen-Indiziums darf man der ganzen Szene Wahrheitscharakter zuerkennen.

¹⁷²⁾ p. 110.

¹⁷³⁾ Sicherlich erfunden ist eine ähnliche Episode in dem Machaut gewiß unbekannten provenzalischen „Roman de Flamenca“ (um 1230; éd. Paul Meyer, 2. Aufl., Paris 1901): Ein Ritter hat sich als Meßdiener verkleidet, um der geliebten Frau, mit Namen Flamenca, der er sich auf andere Weise nicht nähern kann, jeden Sonntag und Feiertag in dem kurzen Augenblick des Pacem-Reichens (diesmal ist es ein Brevier) ein Wort zuzuflüstern oder eines von ihr zu vernehmen. Erst nach Monaten ist eine volle Verständigung erzielt, und das Liebesspiel kann beginnen. Inzwischen gefällt sich der

Ob des allzu kurzen Besuchs der Dame verfällt Machaut wieder in tiefe Melancholie. So inbrünstig er sich auch seiner religiösen Pflicht widmet, seine Gedanken kreisen unaufhörlich um irdische Dinge. Um seinen Schmerz zu lindern, nimmt er die Korrespondenz wieder auf. Der Sekretär wird beauftragt, einen Brief zu bestellen, den die Dame alsbald beantwortet. Leider, so schreibt sie, müsse sie eine mehrtägige Reise antreten, so daß sie, wenn er nach Vollendung der Novene zurückkäme, nicht zu Hause sein werde. Sie macht über Zeitpunkt und Dauer der Reise ganz genaue Angaben¹⁷⁴⁾. Sie bittet ihn, ihre Rückkehr abzuwarten. Er fügt sich dieser Regelung nur ungern, wie er in einem neuen Brief mitteilt. Kurz vor ihrer Abreise sendet ihm die Dame noch ein Schreiben voll süßer Verheißungen.

Nach Vollendung der Novene kehrt Machaut alsbald zum Wohnort der Dame zurück, wo er mehrere Tage auf ihre Heimkehr wartet. Er fühlt sich in der fremden Umgebung verlassen und denkt nur an das Wiedersehen mit der Geliebten.

Wie die Unterbrechung der Novene, von der wir früher¹⁷⁵⁾ sprachen, ist auch die durch die Abwesenheit der Dame bewirkte Verlangsamung des eigentlichen Handlungsablaufs nicht erkennbar motiviert. Sie könnte höchstens den Zweck haben, Abwechslung zu bringen. Wahrscheinlich aber dürfen wir hier ähnlich wie in einem früheren Falle ein Wahrheitsindiz konstatieren, da auch die präzisen Angaben der Dame über ihre Reise diese als Tatsache erscheinen lassen.

Nach Rückkehr der Dame entschließt sich Guillaume nur zögernd, ihr zu schreiben, da er sie zu kompromittieren fürchtet. Sie schickt ihm eine dringende Einladung. Er möge unbesorgt kommen, da sie ganz allein sei, „Fors sans plus une pucelette“¹⁷⁶⁾. Unterwegs ergreift ihn die übliche Beklemmung.

Hier ist nichts Merkwürdiges festzustellen. Die Konventionalität der pucelette haben wir bereits erörtert; über das Motiv des schüchternen Liebhabers ist ebenfalls nichts mehr zu sagen.

Bei der Dame angelangt, nimmt der Dichter mit seinem Sekretär (der also gleichfalls hergekommen ist — ausdrücklich war das nicht gesagt worden) neben ihr Platz. Der Sekretär erklärt nun, ein unaufschiebbares Geschäft zwingt ihn, die Liebenden allein

Ritter darin, in dem Buch die Stelle zu küssen, wo Flamencas Lippen geruht haben. V. 3927s. spielt auf die ursprüngliche Art des Pacem-Gebens an: „Per nulla ren (non) vol baisar (Subjekt: der verliebte Ritter) N'Archimbaut (den eifersüchtigen Gatten Flamencas), neisa pas donar“ (zitiert nach 2. Aufl., Paris 1901, p. 145); in der Übers. von P. Meyer (1. Aufl., Paris 1865, p. 348): „Pour rien au monde il n'eût voulu baisier Archambaut, ni même lui offrir la paix“.

¹⁷⁴⁾ p. 114s.

¹⁷⁵⁾ S. 75 f.

¹⁷⁶⁾ p. 122.

zu lassen. Vergeblich bittet ihn die Dame, unter schelmischem Hinweis auf den beunruhigten amant, dazubleiben. Indessen bereitet diesem das nun folgende tête-à-tête keinerlei Verlegenheit, so daß er die Gunstbezeugungen der Dame ohne Scheu genießt.

Das Verhalten des Sekretärs scheint einer jener kleinen, charakteristischen Züge zu sein, die aus dem Grunde den Eindruck der Wahrheit erwecken, weil sie mit dem Hauptfaden der Handlung zu lose verknüpft sind, als daß wir das Motiv ihrer Anbringung ohne Schwierigkeit erkennen könnten. Die Gestalt des Sekretärs dürfte hier sogar überhaupt fehlen, denn er tritt nur auf, um sogleich wieder zu verschwinden. Hinzu kommt, daß seine Einführung an dieser Stelle in jener abrupten Form erfolgt, die wir schon in einem früheren Falle¹⁷⁷⁾ als Kennzeichen der Erinnerungsschilderung festgestellt haben. Wir halten daher die vorliegende Episode für eine Reminiscenz; doch braucht sie deshalb nicht in der Wirklichkeit am selben Punkt der Handlung ihren Platz gehabt zu haben wie in der Darstellung des Romans.

Machaut verbreitet sich nun über die Wohltaten, die ihm seine Dame so freigiebig gespendet habe, daß sie dem vollkommensten Mann auf Erden genügt hätten. Diese Wohltaten seien dem „tresor de joie“ entnommen, „en qui tous les biens sont compris“¹⁷⁸⁾. Ihrer Aufzählung widmet der Dichter einen besonderen Absatz mit gleichen, männlich-leoninischen, also besonders schwierigen Reimen, was die hohe Wichtigkeit bezeugt, die er diesem Gegenstand beimißt. Da erscheinen „bel acueil“, „douceur“, „doulz parler“, „sagesse“, „bonté“ usw. Alle diese Vorzüge hätten zu seiner moralischen Veredlung beigetragen. Und dabei, welch ein Wunder:

„. riens nulle n'amenrissoit
Son tresor, pour bien qui cy soit“.

Das Bild des unerschöpflichen Schatzes begegnete uns schon an einer früheren Stelle der Erzählung¹⁷⁹⁾. Dort bezeichnete es den Fundus, aus dem die höchsten Gunstbezeugungen stammen, die eine Dame ihrem Liebhaber erweisen kann und die eine ganz besondere Intimität voraussetzen. Wir sahen, daß dieser Fundus nichts anderes war als die Ehre der Dame. Paßt aber diese Deutung auf die uns jetzt beschäftigende Stelle? Das hier bezeichnete Inventar des „Schatzes“ enthält keine so außerordentlichen Gunstbeweise wie die an der früheren Stelle gemeinten, sondern nur Beispiele und gute Lehren, mit denen die Dame den Mann erzieht und vervollkommnet, wie jede gute Dame nach den Regeln der höfischen

¹⁷⁷⁾ S. 88 f.

¹⁷⁸⁾ p. 124.

¹⁷⁹⁾ s. o. S. 87.

Liebe zu tun verpflichtet ist¹⁸⁰). Dasselbe Motiv wird noch viel eingehender im Remede de Fortune behandelt¹⁸¹). Die Linderung seiner Schmerzen, die der Liebende dank dieser Belehrungen erlangt, heißt es im R. de F., wird nicht durch Befriedigung seiner Wünsche, sondern durch Selbstbeherrschung bewirkt, die ihn fähig macht, die Stürme der Leidenschaft frohgemut zu ertragen. Das Wort tresor ist also hier in einem viel harmloseren Sinne zu verstehen. An jener anderen Stelle bedeutete es die weibliche Ehre, hier aber lediglich den Inbegriff der guten Eigenschaften, die der Frau einen segensreichen Einfluß auf den Mann sichern. Man denke an das zu Anfang dieses Teils Gesagte: Der Dichter sucht die früheren, mehr nach der „Jean de Meun“-Seite hinneigenden Ausführungen durch eine Dosis Guillaume de Lorris'schen Idealismus zu kompensieren.

Die letztere Deutung wird durch das Folgende noch bestätigt.

Man dürfe mit dem tresor nicht geizen, sagt Machaut, denn¹⁸²):

„il n'a si estrange en Auvergne,
S'il fust les ma dame presens
Qui héu n'eust de ses presens,
Et enrichis de sa largesse“.

Daß Guillaume alle süßen Vorrechte, die seine Dame ihm gewährte, mit dem plus estrange en Auvergne hätte teilen mögen, ist schwerlich anzunehmen. Auch ist es vielleicht kein Zufall, daß gerade ein Auvergnate als möglicher Nutznießer des Schatzes genannt wird: als rauher Gebirgsbewohner hätte er die Lektionen einer so wohlerzogenen Dame wohl besonders gut gebrauchen können. Aber nur die Lektionen, nichts anderes, konnte Machaut ihm füglich wünschen.

Daß der Dichter hier nur ganz unschuldige Gunstbeweise im Auge hat, geht auch klar hervor aus der langen, heftigen Schmährede, die er anschließend an jene nichtswürdigen Liebhaber richtet, „qui pensent vice & folour“, d. h. die für ihre Dienste greifbarere Belohnungen erwarten.

Das höchste Gut einer Frau ist ihre Ehre. Ihr Verlust bedeutet ewige Schmach. Wehe dem, der die Gutherzigkeit einer Frau mißbraucht, um sie zu verführen und dann im Stich zu lassen! Ich selbst

¹⁸⁰) P. Paris läßt fälschlich auch hier die Deutung „Ehre“ gelten.

¹⁸¹) Oe II, p. 7—13.

¹⁸²) p. 125. — Muß vielleicht heißen „que péu“, wozu aber wiederum der Rektus „enrichis“ nicht paßt; oder ist enrichir hier intransitiv gebraucht?

habe die Frauen zu lieb, um so schimpflich an ihnen zu handeln. Ich will sie immer nur anbeten und lobpreisen, „sans salaire & sans guerredon“, zur Ehre der einen, der all mein Denken gilt.

Wenn auch die Verdammung der faux amants in der mittelalterlichen französischen Dichtung ein Gemeinplatz war, so scheint es doch, als käme ihr hier eine speziellere Bedeutung zu. Paulin Paris hat schon sehr richtig bemerkt¹⁸³⁾: „cette longue tirade est faite pour être attentivement lue de la dame & pour la maintenir en sécurité contre l'indiscrétion de celui auquel elle ne refuse rien“. Sie hat denselben Zweck wie die vorangegangenen Ausführungen über den tresor. Beide sind apologetisch zu werten und sollen den peinlichen Eindruck verwischen, den gewisse frühere oder spätere Stellen hervorrufen könnten. Daß dieses Streben nach Diskretion nicht sehr ernst zu nehmen ist, wollen wir hier nur noch einmal in Erinnerung bringen.

Drei Tage weilt Machaut am Wohnort der Dame. Er wird noch mancher Gunstbezeugungen teilhaftig. Worin diese bestehen, wird nur andeutungsweise mitgeteilt. Sie werden ihm „malgré Honte“ gewährt, durch Vermittlung von „Largesse“, mit Zustimmung von „Bonne-Amour“, und all ihre Freigebigkeit gereicht der Dame zur „loange“. Die Erwähnung Hontes läßt wieder Gaben intimerer Natur vermuten, der abermalige Hinweis darauf, daß die Dame ihre Güter jedermann zuteil werden lasse, spricht für das Gegenteil.

Diese Zweideutigkeit entspricht gewiß ebenfalls dem Wunsche, tadelsüchtige Leser „irrezuführen“.

Schließlich muß Guillaume die Dame verlassen, um der früher erwähnten Einladung des Herzogs der Normandie Folge zu leisten. Unter Tränen nimmt er die süßen Versprechungen entgegen, die ihm die Dame mit auf den Weg gibt. Er schwört ihr baldige Rückkehr.

5.

Am herzoglichen Hofe wird Machaut mit großen Ehren empfangen. Er nimmt an geselligen Veranstaltungen teil, geht mit dem Herzog auf die Jagd und erhält reiche Geschenke. So glänzend aber das Leben bei Hofe auch ist, für ihn wird es überstrahlt von der Erinnerung an die schönen Stunden bei Toute-Belle. Während seiner vierzehntägigen Abwesenheit schreibt er ihr täglich, um sein Andenken bei ihr wachzuhalten und sich ihrer Geneigtheit zu versichern. Eine dieser Botschaften ist Brief XVII, die zugehörige Antwort der Dame Brief XVIII. Sie beteuert hier zum soundsovielten Male ihre unwandelbare Liebe.

Der Besuch Machauts am Hofe ist eine Episode, die mit der eigentlichen Handlung nichts zu tun hat. Wieso hat Machaut sie dann überhaupt eingefügt? Zwei Möglichkeiten sind hier zu

¹⁸³⁾ p. 126, Anm. 1.

unterscheiden. Einmal könnte er sie erfunden haben. Dann wäre weiter zu fragen, welchem Zwecke sie denn dienen sollte. Es könnte u. E. nur der sein, die Erzählung abwechslungsreicher zu gestalten. So gibt denn auch diese neuerliche Trennung der Liebenden Anlaß zu neuen Wechselfällen in ihren Beziehungen (Trauer, Zweifel, Liebesbeteuerungen und wiedererwaches Vertrauen). Daneben könnte der Dichter seinen Besuch bei Hofe auch zu einer pittoresken Schilderung des dortigen Lebens und Treibens benutzt haben. Dies tat er nicht, obwohl es, wie aus anderen Stellen seiner Werke leicht zu ersehen¹⁸⁴⁾, seinem Geschmack entsprochen hätte. Die Angaben sind nicht so gehalten, als sollten sie etwas um seiner selbst willen Interessantes darstellen. Die verschiedenen Erlebnisse werden nur summarisch aufgeführt. Zu Gunsten der Möglichkeit einer Erfindung ließe sich noch anführen, daß Einladungen großer Herren im Leben unseres Dichters sicherlich häufig waren und die freie Verwendung dieses Motivs ihm wohl nicht fernegelegen hätte. Die andere Möglichkeit aber ist, daß der Besuch bei Hofe so oder ähnlich tatsächlich stattgefunden hat. Hierfür spricht ein sehr gewichtiges Moment. Die Einladung des Herzogs erfolgt nämlich, wie wir sahen, schon geraume Zeit, bevor der Dichter ihr Folge leistet; sie erreicht ihn bereits während seines ersten Aufenthalts am Wallfahrtsort. Zwischen dieses Ereignis und die Abreise an den Hof schieben sich also der erste Aufenthalt bei der Dame, die zweite, durchgeführte Novene und der zweite Aufenthalt bei der Dame. Weshalb hätte der Dichter freiwillig zwei sachlich so eng zusammengehörige Dinge zeitlich auseinanderreißen sollen? Es wäre einfacher gewesen, die Einladung und den Besuch selbst nahe aufeinander folgen zu lassen. Nehmen wir dagegen an, daß diese Komplikation nicht der Phantasie des Dichters entsprang, sondern durch die Tatsachen vorgegeben war, so ist sie damit ohne weiteres erklärt.

Der huldreiche Brief der Dame versetzt den Dichter in große Rührung; er muß an ihre Schönheit denken „Et encor plus à sa bonté“. Dies gibt ihm Veranlassung, ein wenig über Schönheit, Güte und ihren respektiven Wert zu moralisieren. Wie das schönste Pferd, so meint er, mit Recht für wertlos gehalten wird, wenn es böse und störrisch, der schönste Ritter verachtet, wenn er ein Feigling ist, so fällt auch die schönste Dame allgemeiner Geringschätzung anheim, wenn sie ihre Ehre verliert. Darum darf man das Schöne nicht um seiner selbst willen lieben, sondern nur um dessentwillen, was an Gutem darin enthalten ist. So liebe ich meine

¹⁸⁴⁾ s. S. 9 f.

Dame vor allem wegen ihrer Güte, und niemals würde ich ihr meine Neigung schenken, wenn ich etwas Unehrenhaftes von ihr erführe. Und ich selber muß alles vermeiden, was ihren Ruf gefährden könnte.

Wie leicht zu erkennen, stellt auch diese „tirade“ eine Art Apologie dar.

Nur zögernd läßt der Herzog den Dichter, der von Sehnsucht nach seiner Dame verzehrt wird, mit reichen Geschenken von dannen ziehen.

6.

Beim ersten Wiedersehen zeigt Machaut seine gewohnte Schüchternheit¹⁸⁵⁾:

„Je me fais de mon acointance,
Et de ma simple contenance;
Car j'estoie adès à mes unes“¹⁸⁶⁾.

Die Dame ist wie stets von größter Liebenswürdigkeit. Aber, fügt der Dichter hinzu:

„. ce vous di, tout à un cop,
Qu'elle n'en fist ne po ne trop;
Car si sagement s'i porta
Que de tous bons los emporta“.

Hier finden wir also schon wieder eine Apologie!

Das Beisammensein ist diesmal nur kurz¹⁸⁷⁾:

„A dont à li petit parlay (adont?)
Qu'aveuc les autres m'en alay“.

Auffällig ist, daß Machaut uns nicht verrät, wer die anderen sind. Die Anwesenheit Dritter wird überhaupt nicht besonders mitgeteilt. In einer wohlgeordneten Darstellung hätte dies aber geschehen müssen. Etwas Ähnliches trafen wir bei der letzten Szene vor Machauts Rückkehr an den Wallfahrtsort¹⁸⁸⁾: ein bestimmtes Element (hier „les autres“) wird ex abrupto in die Erzählung eingeführt (es fehlt, gewissermaßen als Ansatzstück, die Angabe, daß der Dichter sich in Begleitung mehrerer Personen befand). Wir haben oben auseinandergesetzt, daß eine solche Erscheinung aus psychologischen Gründen als Wahrheitsindiz gewertet werden kann. Im vorliegenden Falle ließe sich allerdings vielleicht einwenden, daß die Worte „aveuc les autres“ möglicherweise nur eine achtlos hingeschriebene Wendung sind, bei der sich der Dichter überhaupt nichts Rechtes dachte.

¹⁸⁵⁾ p. 140.

¹⁸⁶⁾ Diese Wendung war dem Herausgeber dunkel, sie ist aber u.E. ganz klar.

¹⁸⁷⁾ p. 140.

¹⁸⁸⁾ s. o. S. 88 f.

Bevor Guillaume weggeht, bittet ihn die Dame, sie nach dem Abendessen in dem Obstgarten, wo sie sich zur Zeit befänden, wieder aufzusuchen und sich dort mit ihr zu vergnügen.

Nur in dieser indirekten Form erfahren wir, daß der Schauplatz ein Obstgarten ist. Es ist der gleiche Kompositionsfehler, den wir vorher besprachen. Weil jedoch der Obstgarten in der mittelalterlichen Dichtung eine so banale Örtlichkeit ist, dürfen wir aus diesem Fehler nicht den Erlebnischarakter der Szene folgern. Es ist möglich, daß der Dichter zunächst überhaupt keine bestimmte Örtlichkeit im Auge hatte und erst da, wo der Zusammenhang eine Ortsangabe nahelegte, den konventionellen verger hereingebracht hat.

Zur festgesetzten Stunde begibt sich Machaut in den Obstgarten. Die Dame ist bereits dort und empfängt ihn mit sanftem Vorwurf, weil er sie habe warten lassen. Demütig erfleht er ihre Verzeihung. Dann reden die beiden „de leurs amours“. Die Unterhaltung hätte sich nach den Angaben des Dichters lediglich aus Trivialitäten der konventionellen Liebestheorie zusammengesetzt. Es wird von den Leiden gesprochen, die Desir dem wahrhaft Liebenden zufüge, Leiden, die furchtbar seien, wenn Esperance sie nicht lindere. Der Kampf zwischen Desir und Esperance wird unter der Allegorie eines Ritterkampfes geschildert.

Es dürfte wohl sicher sein, daß das Gespräch bis hierher eine Erfindung ist. Wenn man sich in jenen Tagen vielleicht bisweilen in aristokratischen Kreisen damit vergnügte, sich im Stil des Guillaume de Lorris zu unterhalten, so sprechen doch die an früheren Stellen gezeigten Beispiele von Erfindung derartiger Dialoge durch Machaut auch hier für die Annahme der Fiktion.

Nun wird plötzlich die theoretische Höhe von alltäglicher Wirklichkeit abgelöst. Machaut erinnert die Dame an eine Wallfahrt nach Saint-Denis, die sie einmal gelobt habe; er bittet sie, dies Gelübde jetzt zu erfüllen und ihn als getreuen Schildknappen mitzunehmen. Die Dame willigt ein und fügt hinzu, ihre Schwester solle auch mitgehen. Machaut dankt ihr; er bittet, die Abreise zu beschleunigen.

Man wird sehen, daß der zweite Teil der Unterredung, der die Wallfahrt zum Gegenstand hat, wenigstens soweit dieses Thema in Frage steht, auf Wahrheit beruht, wenn auch die Verabredung zur Wallfahrt nicht in der geschilderten Weise zustande gekommen zu sein braucht.

Der Bericht über die Wallfahrt nach Saint-Denis ist derjenige Teil des Romans, der die stärksten Wahrheitsindizien enthält.

Nach Annahme von Guillaumes Vorschlag geht die Dame mit ihrer Schwester beiseite, um die Einzelheiten der Reise zu bespre-

chen. Dann wird eine Nachbarin herbeigerufen „Qu'elle (sic) appellerent leur cousine". Am folgenden Tage geht die Abreise vor sich¹⁸⁹⁾:

„Le jour après nous en alames,
Son pelerinage païames".

7.

Dann heißt es unvermittelt weiter:

„Mais la belle, par saint Lieffroy,
Voult chevauchier mon palefroy;
Dont si fort l'aim & ameray
Que jamais ne le venderay".

Dieses Detail verdient unsere Aufmerksamkeit in besonderem Maße. Wir haben es mit einer höchst anmutigen kleinen Episode zu tun, wie sie uns im VD nur an ganz wenigen Stellen begegnet. Wir denken an die Blattkuß- und die Pax-Dei-Episode. Bei ersterer hatten wir aber die Möglichkeit der Erfindung nicht ganz von der Hand gewiesen und bei letzterer den Erlebnischarakter nur auf Grund eines an anderer Stelle gefundenen Indizes als sicher angenommen. Wie sollen wir es nun im vorliegenden Falle halten? Sollen wir die Pferdetausch-Geschichte für einen lustigen Einfall des Dichters erklären? Wir möchten es schon deshalb nicht, weil sie uns noch „origineller" anmutet als die genannten Szenen, sodaß ihr in dieser Hinsicht eine geradezu einzigartige Stellung innerhalb des Handlungsablaufs gebühren würde. Es kommt indessen noch als sehr wichtiges Moment hinzu, daß durchaus nicht zu erkennen ist, wie der Dichter im Zuge des Erfindens auf die Pferdetausch-Geschichte hätte verfallen, welches Moment des bisher Erzählten oder welches sonstige Motiv ihn darauf hätte bringen können¹⁹⁰⁾. Wenn er etwa die Handlung durch kleine realistische Züge hätte beleben wollen, wäre ihm dann wohl etwas so Ausgefallenes in den Sinn gekommen? Das ist äußerst unwahrscheinlich. Schließlich müssen wir aber auch genau die Art und Weise prüfen, wie die fragliche Episode in die Dichtung hineingearbeitet ist. Wäre sich Machaut bewußt gewesen, etwas so außerordentlich Originelles zu bieten — und er wäre es, wenn er die Episode erfunden hätte — dann hätte er es durch einige einleitende Worte kundgetan (Unterwegs ereignete sich folgender lustige Zwischenfall o. dgl.)¹⁹¹⁾. Er tat dies aber nicht, sondern stellte die Pferdetausch-Geschichte in eine Reihe mit dem, was in den unmittelbar vorangehenden

¹⁸⁹⁾ p. 143.

¹⁹⁰⁾ vgl. o. SS. 75 f., 89 f., 91, 95.

¹⁹¹⁾ vgl. o. S. 89 f.

und folgenden Versen berichtet wird. Erstere, von uns bereits zitiert, behandeln die Abreise. Letztere bringen schon wieder einen neuen Punkt zur Sprache: sie enthalten die im Gegensatz zur Pferdetausch-Episode für die Gesamtbehandlung durchaus wesentliche Angabe des Datums¹⁹²⁾:

„Ce fu droit le jour que l'en dit
La bénéisson du Lendit“.

Wie man sieht, ist der Sondercharakter der Episode durch nichts angedeutet. Aus allen genannten Gründen muß sie als Erlebnis betrachtet werden.

Was die Bestimmtheit in der Angabe des Datums betrifft — die Einsegnung des Lendit, der großen Messe von Saint Denis, fand alljährlich am 12. Juni statt — so darf man sie wohl nicht zu einem Wahrheitsindiz stempeln, da bekanntlich diese Messe sich im Mittelalter einer großen Popularität erfreute und der Dichter sie daher auch recht gut zum Schauplatz einer erfundenen Handlung hätte machen können.

Die nächsten Verse lauten:

„Mais onques si joliment
Ne si tres-envoisiement,
Ne vi aler hommes ne fames,
Comme faisoient ces .III. dames.“

Wer sind diese drei Damen? Daß die Schwester des Fräuleins an der Wallfahrt teilnehmen sollte, wissen wir. Wir haben auch erfahren, daß am Vorabend der Reise die beiden Frauen eine Nachbarin herbeiriefen, die sie ihre Base nannten. Von dieser haben wir aber dann nichts weiter gehört. Wenn man nun auch ohne weiteres annehmen darf, daß die dritte Wallfahrerin eben diese Kusine ist, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß eine ausdrückliche Angabe darüber fehlt. Hier klafft also wieder einmal eine jener Lücken, in denen wir Anzeichen dafür sehen, daß der Dichter sich zumindest in dem betreffenden Zusammenhang von seinen Erlebnissen und nicht von seiner Phantasie inspirieren ließ.

Ich selbst, so fährt Guillaume fort, bemühte mich, meinen Begleiterinnen an Fröhlichkeit, nichts nachzugeben. Dann wechselt er plötzlich das Thema¹⁹³⁾:

„Mais chascune avoit un chappel
Floreté d'or, ainsi l'appel,
De roses doubles & vermeilles,
Qui bien lor séoit à merveilles.“

¹⁹²⁾ p. 143.

¹⁹³⁾ p. 144.

Man muß sich den Gedankengang des Dichters deutlich vergegenwärtigen: nachdem er den Gemütszustand der vier Wallfahrer knapp beschrieben hat, springt er plötzlich über zu einem Detail des Kostüms. Dies entspricht wohl kaum der Art und Weise, wie ein frei komponierender Geist arbeitet. Das mosaikartige Nebeneinander disparater Elemente erweckt vielmehr den Eindruck, als sei der Dichter hier bemüht gewesen, die bunte Erscheinungsfülle erlebter Wirklichkeit aufs Papier zu bannen, wobei er dann ein wenig planlos diejenigen Einzeltzüge herausholt, die ihn besonders interessiert hatten.

Mittlerweile sind unsere Pilger in Saint Denis angelangt. Um die schönen Hüte der Damen gebührend bewundern zu lassen, machen sie zunächst einen Rundgang über den Messeplatz, wo sie lange herumfeilschen, ohne sich zu einem Kauf zu entschließen, denn die Dame weilt in Gedanken schon bei ihrer Andacht, und Guillaume hat für nichts Augen als für die Geliebte. Eiligst erfüllt die Dame ihr Gelübde. Danach kehrt die Gesellschaft in einer Herberge zu La Chapelle ein, wo ein solches Gedränge herrscht, daß man nicht „*Le corps & le chien d'un bergier*“ hätte unterbringen können; aber dieser Übelstand kann die gute Laune Guillaumes und seiner Gefährtinnen nicht beeinträchtigen. Nach der Mahlzeit erklärt die Dame, sie hätte jetzt gerne ein ruhiges Zimmer mit einem Bett, da sie äußerst ermüdet sei. Glücklicherweise wird diese Bemerkung von einem zufällig in der Nähe befindlichen sergent d'armes gehört. Dieser Mann hat dem guten Wein von Saint-Poursain allzu fleißig zugesprochen und steht schon nicht mehr fest auf den Beinen. Er erbietet sich aber freundlich, den Wunsch der Dame zu erfüllen. Am Ende der Stadt wohne ein vilain, der ein schönes Zimmer mit zwei Betten, den Fußboden bestreut mit frischem Grün, umsonst zur Verfügung stellen werde. Dorthin wolle er die Herrschaften führen.

In diesem Teil der Erzählung entfaltet Machaut einen ganz außergewöhnlichen Reichtum an Details. Außerdem ist die besondere Originalität und „Ausgefallenheit“ der Sergeanten-Episode zu beachten. Obwohl der Lendit mit seinen wimmelnden Menschenmassen usw. damals etwas Allbekanntes war und der Dichter ihn auch bei einer ganz anderen Gelegenheit als der hier geschilderten hätte besuchen können, um seine Eindrücke alsdann in einer erfundenen Geschichte zu verwerten, und obwohl man vielleicht sogar annehmen darf, daß die Unterbringung fremder Marktbesucher in Privatquartieren etwas Übliches, also Typisches war, so bleibt doch immer noch die Frage, wieso gerade ein Sergeant, und speziell ein betrunkenener Sergeant, unseren Pilgern ihr Zimmer nachweisen muß. Dies kann doch wohl nicht aus den allgemeinen Zeitverhältnissen abgeleitet werden. Andererseits aber ist es auch viel zu „ausgefallen“, um der Phantasie des Dichters zu entstammen.

Von der Sonnenglut ermattet, erreichen die Wallfahrer das Haus des vilain und werden sogleich in ihr Zimmer geführt. Das eine Bett erhält die Schwester der Dame, während sich diese selbst mit der Kusine in das andere teilt. Den Dichter aber fordert sie auf, sich zwischen sie beide zu legen. Zuerst erhebt er Einspruch: er wolle draußen bleiben und die Damen um die Zeit der None wecken. Aber schließlich, als die Dame ihre Aufforderung mit größerem Nachdruck wiederholt, wagt er, sich dem Bett zu nähern, indem er sich ob seiner Kühnheit entschuldigt. Da fassen ihn die beiden jungen Mädchen kurzweg bei der Hand und ziehen ihn ungeachtet seines Protestes auf das Bett. Sein Widerstand ist, wie er scherzend bekennt, nicht ganz ernst gemeint¹⁹⁴):

„. je criay: „On m'efforce!”

Mais Dieus scet que de là gesir

Estoit mon plus fres-grant desir”.

Der Sergeant beweist abermals seine Gefälligkeit, indem er die Liebenden mit zwei „mantelés” zudeckt, Tür und Fenster schließt und so den Raum völlig verdunkelt. Die Dame schläft ein, wobei sie den einen Arm auf Guillaume ruhen läßt, der mäuschenstill daliegt, „Plus simplement qu'une pucelle”. Nach einiger Zeit erwacht sie und redet ihn an: „Wo seid Ihr, mein Freund? Seid nicht ängstlich! So umarmt mich doch!” Schüchtern tut der Dichter, wie ihm geheißen. In der Dunkelheit findet er sich nur tastend zurecht, doch als er die Gesuchte erreicht hat, weiß er wohl, daß „. ce n'estoit pas sa compaigne”. Er schwelgt „En flun de paradis terrestre”. Indessen, wie er sich beeilt zu versichern, sind die „Güter”, die ihm zuteil werden, nur solche, deren Gewährung die Regeln der Ehre gestatten. Wenn er sich damit begnügt habe, so sei dies nur seiner großen „souffisance”, d.h. Bescheidenheit zu danken: die Wonne, die er in jenem Augenblick empfand, habe er „Ä goust de merci” genossen, sie habe ihm die höchste Erfüllung, die einem Liebenden werden kann, ersetzt.

Die Schilderung der Mittagsruhe im Hause des vilain ist von einer ganz außergewöhnlichen Lebendigkeit und Frische. Vor allem aber ist sie wegen ihres derben Realismus bemerkenswert. Daß dieser dem Dichter im Grunde mehr entsprach, als der sonst von ihm gepflegte hohe, aber etwas blasse Idealismus, zeigt uns die Schalkhaftigkeit, mit der er seine angeblichen Skrupel seinen tatsächlichen Wünschen gegenüberstellt oder die behaglich schmunzelnde Bemerkung, er habe trotz der Dunkelheit recht wohl gewußt, daß er nicht die Kusine umarme. Die indirekte, gleichsam litotische Ausdrucksweise ist hier besonders fein. Nichtsdestoweniger läßt der Dichter auch diesmal durch eine Apologie erkennen, daß er die literarische Konvention nur ungern durchbrochen hat.

Nun folgt ein kleines Zwischenstück über das Thema „merci” (Gewährung). Es gibt verschiedene Typen von Liebenden, sagt der Dichter, je nach dem Ziel, das sie im Dienst der Dame verfolgen.

¹⁹⁴) p. 146.

Der eine strebt nach Ruhm. Er zieht in den Krieg oder stürzt sich in Abenteuer und setzt sich allerhand Gefahren und Entbehrungen aus. Solche Leute sind nicht nach des Dichters Geschmack. Ihr heroischer Idealismus ist ihm ein Gegenstand des Mitleids und sogar der Ironie. Ein anderer setzt seinen Stolz darein, durch gesellschaftliche Talente, beim Turnier, bei Tanz und Gesang zu glänzen. Ein dritter ist zufrieden, wenn er seine Dame Herzen und küssen darf. Eine letzte Kategorie kennt kein höheres Glück, als der Geliebten nahe zu sein und sie oft zu sehen. All diesen platonischen Auffassungen setzt Machaut als seine eigene Meinung über das Ziel der Liebe entgegen¹⁹⁵):

„Je di que vraie souffissance
D'amours est mercy, sans doubtance“.

Was der Dichter hier über *merci* aussagt, verträgt sich schlecht mit dem, was er vorher über den gleichen Punkt geäußert hat. Eben rühmt er sich noch seiner Bescheidenheit, dank deren er die süßen Worte und Liebkosungen seiner Dame als Ersatz für *merci* habe gelten lassen. Jetzt verkündet er, daß allein *merci* imstande sei, den Liebhaber zu befriedigen. Ein weiterer Beleg dafür, daß das höfisch-romantische Ideal für Machaut nur eine Konvention ist. Aber widerspricht diese Stelle nicht auch unserer Behauptung, daß Machaut nur widerwillig von der idealistischen Konvention abwich? Wir haben es doch hier nicht mit einem ungewollten Durchblickenlassen seines wahren Empfindens zu tun, sondern mit einem bewußten Bekenntnis zu der dem höfischen Minnebegriff entgegengesetzten Auffassung. Indessen, diese Äußerung steht vereinzelt. Wir glauben, daß sie gerade durch die aufgedrungene Schilderung wenig idealistischer Begebenheiten veranlaßt ist. Machaut fühlt sich diesmal ausnahmsweise bewogen, derartige Dinge nicht zu beschönigen oder zu entschuldigen, sondern — allerdings reichlich inkonsequent — lehrhaft zu unterbauen.

Nach einiger Zeit werden die Pilger von der Straße her durch den Gesang einiger Freunde, die keine Mittagsruhe gehalten haben, geweckt. Sie erheben sich, verlassen das Haus und gesellen sich zu den anderen. Die ganze Schar begibt sich zum Kugelspiel, wobei Leckerbissen aller Art — die Machaut gewissenhaft aufzählt — als Preise winken. Später wird in einem schönen Garten zu Nacht gegessen. Während vorzügliche Sänger die Tafelnden unterhalten, darf sich Guillaume manch liebevollen Blickes von seiten der Dame erfreuen. Bis gegen Morgen bleibt man beisammen.

Diese Schilderung fällt gleichfalls durch außerordentliche Lebendigkeit und Detailfülle auf und darf daher in Verbindung mit den benachbarten Partien auch als erlebt betrachtet werden.

¹⁹⁵) p. 149.

Mit Fackeln werden die Damen nach Hause geleitet. Was sich hierbei abspielt, sagt Machaut nicht genau. Die betreffende Stelle, die zugleich den Bericht über die Wallfahrt nach Saint-Denis abschließt, lautet¹⁹⁶⁾:

„Amours pas là ne m'essaia,
Ainçois largement me paia,
Si com bien faire se savoit,
Le bon jour qu'elle me devoit:
Et à celle, que j'en mercy,
Embla Souffisance mercy,
Sans plus, par penser doucement
A honnourable esbatement.”

Wir deuten diese Stelle, wobei wir im Wesentlichen mit dem Herausgeber übereinstimmen¹⁹⁷⁾, wie folgt: Amour stellte mich nicht von neuem auf die Probe, sondern verschaffte mir in reichem Maße das Vergnügen, das sie mir schuldete. Dieses Vergnügen bestand nicht in merci (ebensowenig wie die Gunstbezeugungen, die mir am Vortage zuteil geworden), sondern nur in ehrbaren Belustigungen; an anderes dachte ich nicht: die Befriedigung, die ich dabei empfand, ließ das Bedürfnis, mehr zu verlangen, nicht aufkommen. Welcher Art nun aber diese „ehrbaren Belustigungen“ sind, verrät Machaut uns nicht. Es liegt hier wieder eine jener Verschleierungen vor, die sich bei Machaut nur im VD finden und in denen wir ein Wahrheitsindiz glauben erblicken zu dürfen.

8.

Machaut bleibt bei der Dame noch sieben Tage. Jeden Mittag speist er mit ihr. Dabei ist nur ihre Schwester, beider gemeinsame Vertraute, zugegen. Die Schönheit der Geliebten läßt ihn beinahe Essen und Trinken vergessen.

Die vorstehend resümierte Stelle beschreibt einen Vorgang, der sich mehrmals, an sieben aufeinanderfolgenden Tagen, abgespielt hat. Danach aber wird unvermittelt eine Episode geschildert, die nur einmal stattgefunden haben kann:

Auf Geheiß der Dame improvisiert Machaut eine Ballade, auf welche die Dame sofort mit einem Rondeau antwortet (beide im Text wiedergegeben).

Diese Episode wird so erzählt, als ob sie die Fortsetzung der vorher beschriebenen Szene bildete. Ein einmaliges Ereignis paßt aber nicht in die Schilderung einer wiederholten Handlung. Wie soll man diese Inkongruenz erklären? Will Machaut sagen, daß die Abfassung der Gedichte sich nur auf eine einzige der zusammenfassend behandelten sieben Szenen

¹⁹⁶⁾ p. 151.

¹⁹⁷⁾ ebd. Anm. 3.

bezieht? Dann hätte er aber unterlassen, diese Beziehung genau auszudrücken, was durch eine eingeschobene Wendung wie: ‚bei einer dieser Mahlzeiten befahl mir die Dame usw.‘ leicht hätte geschehen können. U. E. ist die Unstimmigkeit folgendermaßen zustande gekommen. Der Dichter geht hier von der Wahrheit zur Fiktion über. Der siebentägige Aufenthalt bei der Dame und die gemeinsamen Mahlzeiten sind erlebt. Sie geben ihm Veranlassung zur Einfügung zweier Gedichte. Er erfindet dafür eine Einleitung, nach der das eine Gedicht auf Geheiß der Dame, das andere von der Dame selbst als Antwort auf das erste verfaßt ist. Dabei macht er sich nicht klar, daß dies zum Vorangehenden nicht ganz paßt. Er will zwar sagen, die Gedichte seien bei einer der erwähnten Mahlzeiten verfaßt, aber er stellte sich den Hergang nur undeutlich vor. Wenn er beide Teile des Berichts erfunden oder aus der Erinnerung geschöpft hätte, wäre ihm etwas Derartiges nicht unterlaufen.

Schließlich muß der Dichter abreisen. Als er am Vorabend seines Aufbruchs zur Dame kommt, um sich zu verabschieden, sieht er so unglücklich aus, daß sie beschließt, ihm zuletzt noch die allerhöchste Gunst zu erweisen. Sie lädt ihn ein, am nächsten Tage beim Morgengrauen noch einmal zu kommen und sie in ihrem Schlafgemach aufzusuchen. Guillaume läßt sich dieses rendez-vous nicht entgehen. Er erscheint so früh, daß die Dame bei seiner Ankunft noch nicht aufgestanden ist. Er öffnet ein Fenster neben ihrem Bette — hiervon erwacht sie, wie sie ihm später erzählt — dann schiebt er den Vorhang des Bettes ein wenig beiseite. Er erblickt die Dame, die sich schlafend stellt. Neben ihr liegt eine Gefährtin. Leise ruft Machaut die Freundin an und kommt ein wenig näher, um ihre Schönheit besser betrachten zu können. Weiter aber wagt er nicht zu gehen, aus Furcht, ihren Zorn zu erregen. Da öffnet sie die Augen und wendet sich Guillaume zu. Sie liegt da, wie Gott sie geschaffen hat¹⁹⁸):

„N’elle prins nul autre atour ha,
Fors que les uevres de nature”.

Der glückliche Liebhaber ist hingerissen von all dieser Pracht. Sie ruft ihn bei Namen und fragt: Seid Ihr es, mein Freund? — Ja, erwidert er, aber ich fürchte, Schande über Euch zu bringen, denn man könnte uns überraschen. — Fürchtet nichts, sagt sie, niemand wird ungerufen kommen. Beruhigt überläßt sich Guillaume wieder dem Anblick ihrer Schönheit.

Der Anfang der vorstehend wiedergegebenen Stelle, d. h. die Schilderung von Machauts Abschiedsschmerz, bietet nichts Originelles. Wir können nicht sagen, ob das Folgende in der angegebenen Art und Weise herbeigerührt wurde, d. h. ob die Dame das rendez-vous gewährte, nachdem Machauts Traurig-

¹⁹⁸) p. 154/55.

keit sie gerührt hatte. Diese Einleitung könnte eine poetische Fiktion sein. Anders steht es mit der rendez-vous-Szene selbst. Sie wirkt durchaus erlebt: einmal wegen der Originalität der ganzen Situation und der Lebendigkeit der Handlung, dann aber insbesondere wegen der außerordentlichen Offenherzigkeit, mit der hier intime Liebesangelegenheiten behandelt werden, jener Offenherzigkeit, die wir als ein Charakteristikum erkannt haben, das den VD von den übrigen Dit-Dichtungen Machauts unterscheidet. Letzterer Zug tritt noch bedeutend stärker im zweiten Teil der Szene hervor.

In Verzückerung sinkt Guillaume in die Knie und richtet eine „prière“ in Gedichtform an Venus, die Göttin der Liebesfreuden. Er fleht sie an, ihm Mut zu verleihen, damit er die Gelegenheit zur Erreichung des ersehnten Ziels benutze. Sein Gebet wird alsbald erhört, denn die Göttin schwebt vom Himmel herab, eingehüllt in eine dunkle duftende Wolke, die das ganze Zimmer erfüllt. Durch ihr wunderbares Eingreifen werden alle Hindernisse beseitigt, so daß der Dichter sagen darf¹⁹⁹⁾:

„ . de joie fui raemplis,
Et mes desirs fu acomplis:
Si bien que plus ne demandoie.”

Wie es sich gehört, begrüßt Machaut dieses frohe Ereignis mit Dankesworten an diejenige, die es ermöglicht hat. Außerdem verfaßt er, immer noch in Gegenwart von Venus, eine Chanson baladée, worin er den Sieg feiert, den Amour, Pitié usw. über Honte, die geschworene Feindin der Liebenden, davongetragen haben. Dann verschwindet die Göttin. Machaut legt Wert darauf, den Eindruck festzuhalten, den ihre Anwesenheit bei ihm und seiner Freundin hervorgerufen hat. Als Venus zu uns kam, sagt er, bebte und zitterte mir das Herz, und auch die Dame schien mir etwas erregt; nach dem Verschwinden der Göttin war ich ganz verdutzt (esbahis) und verzückt (estahis = extasié) und die Dame befand sich in einem ähnlichen Zustand.

Wir haben es hier mit einer seltsamen, aber bei Machaut nicht überraschenden Mischung von Phantasie- und Wirklichkeitsschilderung zu tun. Die Bedeutung der Venus und der ihr zugeteilten Rolle ist leicht zu erkennen. Durch ihre Einführung gelingt es dem Dichter, in reizvoller Weise auszusprechen, was in anderer Form den Leser choquieren könnte, oder, um uns vorsichtiger auszudrücken, was die Grenze, die er in seinen Romanen dem Naturalismus zu setzen pflegt, überschreiten würde. Szenen wie die vorliegende sind in der mittelalterlichen französischen Literatur zum mindesten selten, jedenfalls soweit es sich um historische Personen handelt. Wenn Machaut nicht zögert, in einer solchen Szene sich selbst und ein junges Mädchen vorzuführen, das weder der Mythologie noch

¹⁹⁹⁾ p. 159.

der Sage, sondern seiner eigenen Umwelt angehört, so erklärt sich dies leichter unter der Annahme, daß er hier, äußerem Einfluß (scil. dem der Dame) gehörend, einen wirklichen Hergang und nicht eine erdichtete Begebenheit schildert. Noch wahrscheinlicher wird dies angesichts der außerordentlichen Genauigkeit, mit der der Seelenzustand der beiden Liebenden beschrieben ist. Der Erlebnischarakter drängt sich hier geradezu auf: die Autoren des Mittelalters pflegten ein solches Maß feiner Psychologie in ihren Phantasieschöpfungen nicht zu entwickeln.

Machaut beeilt sich, die Freundin zu beruhigen: Niemals sei zwei Liebenden ein so süßes und so ehrbares Abenteuer widerfahren; ob sie nicht Venus und ihre schützende Wolke bemerkt habe? — Doch, das habe sie, meint die Dame, Guillaume müsse ihr jetzt aber ewige Treue versprechen; sie selbst schwöre ihm ein Gleiches. Der Dichter gibt das geforderte Versprechen.

Daß der Dichter an seine Freundin Worte des Beruhigung gerichtet hat, scheint recht glaubwürdig, denn die erstaunliche Lebenswahrheit des „esbahis“ und „estahis“ haben wir bereits erkannt. Die emphatische Beteuerung der Ehrbarkeit des Vorgefallenen und der Wunsch der Dame, sich der Treue des Geliebten zu versichern, dürfte dem apologetischen Eifer des Dichters entsprungen sein, müßten aber gerade deswegen, trotz ihres vielleicht fiktiven Charakters, zu den Wahrheitsindizien gerechnet werden.

Das letzte Beisammensein der Liebenden schließt in folgender Weise: Die Dame umarmt Guillaume noch einmal und überreicht ihm ein goldenes Schlüsselchen mit den Worten: Bewahrt diesen Schlüssel sorgfältig, denn es ist der Schlüssel zu meinem Schatz, der also von jetzt ab zu Eurer Verfügung steht. Guillaume nimmt den Schlüssel und verspricht, ihn treu zu hüten. Als Gegengeschenk gibt er der Dame einen Ring von seinem Finger. Dann nimmt er seufzend Abschied, denn der Tag bricht an.

Der Sinn der Schlüsselübergabe ist, wie P. Paris schon gesagt hat²⁰⁰⁾, daß die Dame Guillaume ihren guten Ruf anvertraut, der, nachdem sie ihm ihren Schatz, d. h. ihre Ehre zugänglich gemacht hat, von der Verschwiegenheit des Dichters abhängt. Wir glauben nicht, daß dieser Schlüssel wirklich existiert hat. Er dürfte ein bloßes Symbol sein. Machauts Behauptung, daß die Dame, die nach seinem eigenen Bericht verlangt hat, daß er die ganze Liebesgeschichte veröffentliche, einen so pathetischen Appell an seine Verschwiegenheit gerichtet habe, ist allerdings nicht so absurd, wie es uns Heutigen

²⁰⁰⁾ p. 162, Anm.

erscheinen möchte. Die letzte Szene wird aber doch wohl auf Erfindung beruhen. Gleichzeitig kommt sie wiederum dem Charakter einer Apologie sehr nahe.

Im letzten Absatz des von uns zur Analyse ausgewählten Teils entschuldigt sich der Dichter, wie er es schon mehrfach getan hat, wegen der Indiskretionen, die man ihm vorwerfen könnte. Seine Dame, die ihm befohlen habe, alles zu erzählen, werde wohl zwischen dem, was ehrbar und dem, was es nicht ist, zu unterscheiden wissen. Wenn irgendwo „vice“ oder „tache“ wäre, hätte sie ihn sicher geheißen, das Betreffende auszulassen.

Dies ist selbstverständlich eine regelrechte Apologie.

Als wichtiger Hinweis auf den Erlebnischarakter der VD-Erzählung war bezeichnet worden, daß hier, im Gegensatz zu den übrigen Machautschen Dits, in starkem Maße die sinnliche Seite der Liebe zum Ausdruck gelangt. Von vornherein hatten wir die Vermutung ausgesprochen, daß der Dichter ohne äußeren Anlaß nicht von der sonst beobachteten idealistischen Konvention abgegangen wäre. Bestätigt wurde dies durch seine Beflissenheit, die nicht damit vereinbaren Elemente zu entschuldigen oder zu verwischen (Apologien und Verschleierungen).

Es kann nicht auf Zufall beruhen, daß gerade die Höhepunkte der Liebesgeschichte — der Tag von Saint-Denis und die Schlafzimmerszene — besonders reich an Wahrheitsindizien sind. Solche Indizien sind die ungewöhnliche Lebhaftigkeit und Farbigkeit der Darstellung sowie vor allem die Fülle origineller Details und gewisse psychologische Feinheiten, die von Beobachtung zeugen; darstellungs- bzw. kompositionstechnisch fiel uns die chronistische Unbewegtheit auf, mit der die ausgefallene Pferdetausch-Episode eingeführt wird, ferner das abrupte Auftauchen der dritten Reisegefährtin und die Sprunghaftigkeit bei der Wiedergabe der Eindrücke vom Ritt nach Saint-Denis.

Indizien, die zumeist unter dieselben Kategorien fallen wie die schon genannten, fanden wir auch in anderen Partien der Erzählung. Die Blattkuß-Episode erschien so originell, daß sie wahrscheinlich als erlebt zu gelten hat. In der Szene, die der zweiten Novene vorausgeht, bemerkten wir den abrupten Hinweis auf die Örtlichkeit (Treppe). Bei dem Besuch der Dame in der Kirche war neben der Lebhaftigkeit der Erzählung die unmotivierete Dazwischenkunft des Regens zu verzeichnen, die auch darstellungstechnisch Erleben verrät. In der Wiedersehens-

szene nach der zweiten Novene konnten wir das abrupte Auftauchen und alsbaldige Verschwinden des Sekretärs als in unserem Sinne beweisend buchen. Inß Gebiet der Kompositionstechnik gehören ferner Komplikationen der Handlung (Unterbrechung der Novene; die Einladung des Herzogs und der erst viel später erfolgende Besuch; die Reise der Dame), für die kein anderes Motiv als wirkliches Geschehen zu erblicken ist. Unter den gleichen Gesichtspunkt fällt das unvermittelte Übergehen von der Darstellung eines wiederholten zu der eines einmaligen Vorgangs (beim Bericht über die Ereignisse zwischen dem Tag von Saint-Denis und der Trennung), das einen Übergang von der Wirklichkeit zur Fiktion bedeuten muß. Der Hinweis auf nicht eingetragene Briefe im *Traité* unterstützt die Annahme der Echtheit der Korrespondenz.

Die Originalität bestimmter Stellen erhält ihre Beweiskraft nicht zuletzt durch die Folie, die dazu vom Gros des Textes gebildet wird, das, wie die anderen Machautschen Dits, durchweg in den konventionellen Gegebenheiten der höfischen Liebesdoktrin verharrt. Es ist schwer anzunehmen, daß die Phantasie des Dichters meist so einförmig-steril und an vereinzelt Stellen dann plötzlich so üppig und einfallsreich gewesen ist.

Gestützt auf die gefundenen Wahrheitsindizien dürfen wir etwa folgendes Bild der Vorgänge als sicher herauskristallisieren.

Machaut unternimmt eine neuntägige Wallfahrt, um bei dieser Gelegenheit seine Dame zu besuchen. Am Wallfahrtsort erhält er eine Einladung des Herzogs der Normandie, der ihn zu einem späteren Zeitpunkt zu sich entbietet. Er unterbricht seine Novene vorzeitig, um sich zur Dame zu begeben, wird dort freundlich aufgenommen und erhält bereits Zeichen einer besonderen Zuneigung. Dann kehrt er zum Wallfahrtsort zurück, um die Novene nunmehr richtig durchzuführen. Hier wird er an einem regnerischen Tage von der Dame und mehreren Gefährtinnen in der Kirche besucht. Nach vollendeter Novene begibt er sich wieder an den Wohnort der Dame, wo er warten muß, bis diese von einer mehrtägigen Reise zurückgekehrt ist. Als er abermals eine Zeitlang bei ihr geweißt hat, bricht er auf zu einem vierzehntägigen Besuch am normannischen Hof. Wieder zur Dame zurückgekehrt, unternimmt er mit ihr, ihrer Schwester und einer Kusine eine Wallfahrt nach Saint-Denis. Die Ereignisse dieses Tages haben sich in der ge-

schilderten Weise abgespielt. Hernach ist er noch eine Woche mit der Dame zusammen.

Welche Anhaltspunkte ergeben sich für das Problem Dichtung-Wahrheit aus den Briefen?

Die Gesichtspunkte, die uns bei der Untersuchung der Briefe, der wir uns nunmehr zuwenden, in bezug auf unser Kernproblem leiten werden, sind solche, die wir bereits beim Studium des *Traité* gefunden haben. Es sind 1) die Abruptheit der Darstellung an gewissen Punkten, 2) die „Ausgefallenheit“ bzw. die „Überflüssigkeit“ gewisser Elemente und schließlich 3) die Verschleierungen, die sich, wie wir sehen werden, in den Briefen nicht nur auf bestimmte Dinge des Liebeslebens beschränken.

Bevor wir an die eigentliche Analyse des Briefeteils herangehen, seien die wenigen Kriterien, auf die sich hier unsere Aufmerksamkeit zu konzentrieren hat, noch einmal, im Hinblick auf den speziellen Fall der Briefe, eingehend systematisch besprochen.

Nehmen wir an, die ganze Korrespondenz sei vom Dichter erfunden, so müßte ihr Inhalt zwei Bedingungen erfüllen.

Er müßte einen geschlossenen logischen Zusammenhang aufweisen. Es dürfte nicht *ex abrupto* gebracht werden, d. h. so, daß von etwas Neuem geredet wird wie von etwas schon Bekanntem, über einen Gegenstand etwas ausgesagt wird, ohne daß er vorher erst selbst regelrecht eingeführt worden ist — ohne daß, um eine logisch-grammatische Analogie zu gebrauchen, gleichsam etwas zum Subjekt erhoben wird, ohne vorher das Stadium des Prädikats durchschritten zu haben.

Ferner müßte man sich bei jeder Einzelheit einigermaßen vorstellen können — sei es auf Grund der Korrespondenz selbst oder auf Grund des poetischen Teils — durch welche Ideenverbindung der Dichter im Zuge seiner Erfindung darauf gekommen sein könnte und weshalb er sie bringt.

Finden sich Stellen, die einer der genannten Bedingungen nicht entsprechen, so ist anzunehmen, daß der Dichter hier nicht erfand, sondern daß die betreffende Stelle Bestandteil einer echten Korrespondenz ist. In einer solchen werden sich naturgemäß Anspielungen finden, die nur den Nächstbeteiligten voll verständlich sind, und ebenso werden darin Dinge berührt, die sich hinterher nicht in die geschlossene einheitliche Linie einer Romanhandlung einordnen lassen.

In den meisten Briefen erhebt sich an bestimmten Stellen die Frage, ob sie nicht gegen die eine oder andere dieser Bedingungen verstoßen. Wir werden eine große Anzahl von Beispielen anführen und in jedem einzelnen Fall untersuchen, ob hier wirklich etwas *ex abrupto* gesagt wird, beziehungsweise, ob wirklich nicht zu ermitteln ist, wie der Dichter, wenn er aus der Phantasie schuf, auf das an der betreffenden Stelle Gesagte hätte verfallen können oder weshalb er es bringt.

Es handelt sich durchweg nicht um Stellen, die allgemeinen Charakters sind, d. h. in allgemeinen Wendungen die Freuden, Hoffnungen, Zweifel, Nöte u. dgl. der Liebenden aussprechen oder etwa konventionelle Fragen und Wünsche bezüglich der Gesundheit des Empfängers enthalten, sondern um solche, die auf bestimmte, konkrete Einzelheiten Bezug haben.

Wo wir lediglich die Frage zu stellen haben: Weshalb bringt Machaut dies? — könnte man meinen, er habe durch Anbringung derartiger Details eine größere Wahrscheinlichkeit erzielen wollen. Hoepffner hat für die von ihm herausgegebenen Werke Machauts gezeigt, daß dieser oft durch realistische Ausgestaltung größere Lebenswahrheit zu geben sucht. Es besteht aber ein großer Unterschied zwischen den dort gemeinten Kunstmitteln und den Details in den Briefen des VD. In jenen anderen Werken handelt es sich gewöhnlich um pittoreske Ausmalung der Situationen und Episoden, um eine Lebenswahrheit, die durch Buntheit, Bewegtheit und Anschaulichkeit erreicht wird²⁰¹). Im VD dagegen haben wir es in der Regel mit der mehr oder weniger trockenen Mitteilung irgendwelcher Fakten zu tun, die schwerlich einen ästhetischen Genuß vermitteln kann. Es bliebe höchstens die Annahme, daß der Dichter in diesem Werk, wo es ihm um Glaubwürdigkeit ganz besonders zu tun war, gerade durch die ästhetische Belanglosigkeit der in den Briefen enthaltenen Details den Eindruck der Echtheit habe verstärken wollen. Hiergegen aber spricht, daß ein derartiger Kunstgriff ein für die damalige Zeit unerhörtes Raffinement voraussetzt. Dies gilt namentlich dann, wenn die betreffenden Angaben „ausgefallen“, und besonders, wenn sie so präzise und verwickelt sind, wie dies hier oft der Fall ist.

Zum Punkt der Verschleierungen muß noch Folgendes gesagt werden. Wenn Hanf²⁰²) die Ansicht vertritt, daß die Un-

²⁰¹ Ein charakteristisches Zitat haben wir auf S. 9 f. gebracht.

²⁰²) a.a.O., S. 195.

bestimmtheit gewisser Angaben in den Briefen gerade eine Stütze der Fiktionstheorie sei, und behauptet, der Autor habe sich hier der Mühe überheben wollen, konkrete Details zu ersinnen, so können wir dem nicht beipflichten; einmal deswegen, weil die betreffenden Unbestimmtheiten nicht etwa irgendwelche Unklarheiten im Gang der Handlung verursachen, sondern sich ganz glatt als Glieder in dieselbe einfügen und nur in sich selbst unbestimmt sind; ferner aber deswegen, weil hie und da hinter dem Schleier der Unbestimmtheit die konkreten Tatsachen durchschimmern, wie wenn der Dichter sich bemüht hätte, diese zu verwischen, an verschiedenen Stellen aber aus Unachtsamkeit die Verwischung unterlassen hätte. Es wäre unerklärlich, weshalb Machaut in einer erfundenen Korrespondenz eine große Zahl Fakten hätte ersinnen sollen, um sie dann nicht deutlich zu nennen. Daß es ihm auch in den Briefen gemäß dem Grundsatz des *Bien celer* darum zu tun war, gewisse Angaben zu vermeiden, geht aus einer Stelle in Brief XLi hervor, wo er der Dame schreibt²⁰³):

„vous m'escrivez moult ouvertement, & avez toujours escript; si ne scay s'il est bon que je mette vos lettres en mon livre tout ainsi come elles sont“,

und aus einer Stelle in Brief XXVII, wo er die Dame bittet, ihre Briefe mit dem Datum zu versehen, aber „sans nommer le lieu“²⁰⁴). Damit ist auch das bei den Briefen neu in Erscheinung tretende Verschleierungsmotiv gegeben: der Wunsch, Namen von Personen und Örtlichkeiten, die den Schlüssel zur Identifikation der auftretenden Figuren liefern könnten, zu unterdrücken²⁰⁵).

Die für unsere Untersuchung herangezogenen Briefstellen haben wir am Schluß dieser Arbeit in der Reihenfolge des Textes zusammengestellt. Bei Hinweisen bedienen wir uns der Nummern, mit denen die einzelnen Zitate in dieser Aufstellung bezeichnet sind. Hier gehen wir nicht in der Reihenfolge des Textes vor, sondern gruppieren das Material nach sachlichen Gesichtspunkten.

²⁰³) p. 314.

²⁰⁴) p. 203.

²⁰⁵) Wenn, wie wir sehen werden, diese Unterdrückung nicht restlos durchgeführt ist, so läßt sich dies mit der oben mehrfach erwähnten Tatsache in Verbindung bringen, daß es dem Dichter mit der Diskretion gar nicht ernst war.

1) Die Brüder der Dame und der Bruder des Dichters.

(2)²⁰⁶) Die hier gemachten Angaben, die auf einen Briefwechsel zwischen Machaut und einem Bruder der Dame²⁰⁷) hindeuten, gehören zu den oben gekennzeichneten, für den VD charakteristischen Details. Sie stehen in keiner Weise innerhalb des Zusammenhangs der eigentlichen Handlung und könnten durchaus wegfallen, ohne daß etwas vermißt würde. Von dem Bruder der Dame ist in der Korrespondenz bisher nicht die Rede gewesen; der *Traité* erwähnt ihn überhaupt nicht. Er wird also ex abrupto eingeführt, und zwar in Verbindung mit weiteren, recht präzisen, aber gleichfalls ganz und gar neben der Haupthandlung stehenden Einzelheiten.

(7). Hier läßt sich die Dame empfehlen an „mon frere & le vostre“. Paulin Paris bemerkt hierzu²⁰⁸), offensichtlich mit vollem Recht: „Ces deux frères semblent bien désigner affectueusement la même personne, le frère de Machaut“. Das geht auch aus dem Folgenden hervor, wo nur von einer einzigen Person die Rede ist, für die die Dame einen Ring mitgibt (daß sie dem eigenen Bruder dieses Zeichen der Wohlgeneigntheit sendet, ist nicht anzunehmen), sowie aus späteren Stellen. Im *Traité* war bisher nicht gesagt, daß Machaut einen Bruder hat (nur an einer späteren Stelle²⁰⁹) wird er beiläufig erwähnt). Wir wissen aber, daß Machaut tatsächlich einen Bruder hatte, namens Jean, der gleichfalls Kanonikus in Reims war²¹⁰). Festzuhalten ist, daß dieser Bruder im VD gar keine Rolle spielt, sondern nur gelegentlich, gewissermaßen von außen her, in die Geschichte hineinragt.

(8). Hier heißt es, daß Machaut und „T. vostre frere“ der Dame und ihrer Schwester bis zum Tore der Stadt entgegenkommen würden, wenn dieselben sich zu einer Wallfahrt nach Reims begäben. Der Bruder des Dichters dürfte dies nicht sein, schon weil dessen Name nicht mit T beginnt; es ist aber, wie wir sehen werden, auch nicht der obenerwähnte Bruder der Dame, sondern es muß ein weiterer Bruder des Fräuleins sein, der sich anscheinend ständig in Reims aufhielt.

²⁰⁶) Die eingeklammerten Zahlen sind die Hinweise auf die Zusammenstellung am Schluß der Arbeit.

²⁰⁷) Die von P. Paris mit der Geliebten Machauts identifizierte Péronelle d'Armentières hatte anscheinend keinen Vollbruder, wohl aber einen Stiefbruder (namens Jean (II) de Conflans). Die von P.P. benutzte Quelle läßt die Möglichkeit offen, daß noch weitere Stiefbrüder vorhanden waren (Introduction, S. XXIII ff.).

²⁰⁸) p. 195, Anm. 4.

²⁰⁹) p. 286, v. 6966.

²¹⁰) s. Oe I, p. XXXII.

(9). Hier sagt die Dame von „mon frere T.“, daß er ihr berichtet habe, er habe Machaut nie bei so guter Gesundheit angetroffen wie letzthin. Im *Traité* ist nicht von einem Besuch des Bruders der Dame bei Machaut die Rede. Auf Grund der Initiale ist zu vermuten, daß wiederum der andere Bruder der Dame gemeint ist. — Am Schlusse steht wieder eine Empfehlung an „vostre frere & au mien“, womit zweifellos lediglich der Bruder Machauts gemeint ist.

(10). Wieder steht ein Bruder der Dame im Mittelpunkt einer Reihe von Detailangaben. Er wird mit Gefolge zum König reisen und bei dieser Gelegenheit Machaut besuchen. Die Dame bittet Machaut, ihn gut aufzunehmen, aber nicht zuviel von ihrem Liebesverhältnis zu erzählen usw. Wohlgemerkt, wir erfahren nichts über die Person des Bruders, noch was ihn zum König führt. Die hier gemachten Ausführungen setzen unbedingt einen Tatsachenhintergrund voraus, aus dem sie herausgerissen sind. Es handelt sich, wie wir sehen werden, um den erstgenannten Bruder der Dame.

(11). Hier heißt es, daß Th. den Dichter im Auftrag der Dame gebeten habe, ihr nicht zu schreiben, ehe er Nachricht von ihr empfinde. Der Erhalt dieser Weisung wird schon im vorhergehenden Briefe Machauts bestätigt, allerdings ohne Nennung des Th. Die Ankunft des vorher avisierten Bruders der Dame wird jedoch erst im gegenwärtigen Schreiben gemeldet, so daß wir den Th. jedenfalls mit diesem Bruder der Dame nicht identifizieren dürfen. Daß dieser nicht der Überbringer des genannten Auftrags ist, läßt sich auch schon daraus erschließen, daß die Dame ihm gegenüber weitgehende Diskretion hinsichtlich ihres Verhältnisses zum Dichter geübt wissen möchte. Schließlich wird noch der Kaplan des Bruders der Dame erwähnt, der dieser einen Teil des Buchs überbringen soll — ebenfalls eine Persönlichkeit, die ganz unvermittelt auftaucht, ohne daß wir sonst etwas Näheres über sie erfahren.

(12). Hier gibt die Dame eine Erklärung für die oben erwähnte Weisung, die sie durch „mon frere“ erteilt habe. T. bzw. Th. muß also gleichfalls ein Bruder der Dame sein. Wenn sich die Dame zu rechtfertigen sucht, daß sie dem Dichter „par les gens de mon frere“ keinen Brief habe zukommen lassen, so muß hier wieder der zuerst erwähnte Bruder gemeint sein. Am Schluß wird wieder eine Empfehlung an „mon frere, le vostre“ bestellt.

(13) Machaut spricht von dem bewußten Auftrag, und wir sehen, daß „Th. vostre frere“ nicht nur der mündliche Überbringer desselben, sondern auch der des Briefs mit dem nämlichen Inhalt gewesen ist. Dies zeigt ganz klar, daß Th. nicht der ersterwähnte Bruder der Dame ist, da es von diesem heißt, daß nicht einmal seine Leute dem Dichter einen Brief überbracht haben.

(14). Machaut berichtet über sein und seines Bruders Wohlbefinden. Des weiteren redet er von einem Ritter (oder, wie in den Mss. 9221 und 22545 zu lesen: Kleriker)²¹¹⁾, der ihn besucht und gedrängt habe, der Dame zu schreiben, der aber von ihm abgewiesen worden sei, da er sich nicht genügend habe legitimieren können. Es sei dies derselbe gewesen, der ihm jenen Auftrag der Dame gebracht habe, in Verfolg dessen er dann den bitteren Brief mit der Überschrift „Longue demourée fait changier amy“ schrieb. Der Name des betreffenden Ritters bzw. Klerikers wird nicht genannt, doch wissen wir bereits, daß der Überbringer der betreffenden Botschaft der Bruder T. der Dame ist. Und richtig schreibt die Dame in ihrer Erwiderung auf die diesbezügliche Stelle:

(15). „J'ay bien veu ce que vous m'avez escript de Thomas“. T. heißt also mit vollem Vornamen Thomas. Die Nennung dieses Namens erfolgt hier ex abrupto, da er ja in dem vorangehenden Brief gar nicht vorkommt. Die Dame kennt eben die betreffende Person, während der Leser des VD sie nicht kennt. — Unmittelbar vorher wird „mon frere“ als Übermittler einer künftigen Botschaft der Dame an Machaut und Machauts an die Dame genannt. Dies muß derselbe Thomas sein, wenn der Name auch erst anschließend genannt wird, wiederum in Anbetracht der Diskretion, die dem anderen Bruder gegenüber gewahrt werden soll.

Der Gebrauch der geheimnisvollen Initiale T anstelle des vollen Vornamens aber ist typisch für die Verschleierungen, mit denen in den Briefen des VD gearbeitet wird. Die anderen Werke unseres Dichters bieten nichts Entsprechendes. Was in aller Welt sollte ihn denn auch in erfundenen Geschichten zu solcher Geheimniskrämerei veranlassen? Wir haben es hier ganz offenbar mit einem Versuch zu tun, bestimmte Namens-

²¹¹⁾ Hierzu S. 400, note LXX. P.P. neigt nachträglich der Lesart „uns clers“ zu. Seine Identifizierung dieses Mannes mit dem Herrn, der später (nicht, wie P.P. sagt, früher) Machaut vor allzugroßer Vertrauensseligkeit warnt, und mit dem Kleriker, der später die Beichte der Dame entgegennimmt, entbehrt der Begründung.

nennungen zu vermeiden, oder vielmehr hinterher zu beseitigen, wie aus dem einen Fall hervorgeht, wo ganz unversehens — nämlich durch Zufall stehen geblieben — dann doch ein voller Name auftaucht.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß in der Korrespondenz drei Personen, nämlich zwei Brüder der Dame und der Bruder des Dichters an verschiedenen Stellen erwähnt werden, z.T. in Verbindung mit ganz konkreten Einzelheiten, ohne daß sie irgendwo regelrecht „eingeführt“ worden wären. Derartige Erscheinungen wären in einem erfundenen Briefwechsel undenkbar. Hinzukommt, im Falle des einen Bruders der Dame, das Verschleierungsstreben, das ebenfalls auf einen historischen Tatsachenzusammenhang hinweist, der hinter dem Ganzen steht.

2) Henri.

(7). Hier wird erstmalig in der Korrespondenz eine Person erwähnt, deren Name durch die Initiale H. bezeichnet wird und die ein Freund des Dichters sein soll. Die Dame erwähnt das — im Sinne der Haupthandlung absolut nebensächliche — Faktum, daß H. bei ihr in Paris gewesen ist und daß er den Dichter grüßen läßt. Er sei derjenige, der die Verbindung zwischen ihnen den Liebenden, bewerkstelligt habe. Er wäre also der „especial ami“ des Dichters, der das erste Rondel der Dame ihm überbracht hat²¹²). Im *Traité* wurde nicht gesagt, wie er heißt; sein Name wird also in der Korrespondenz ex abrupto genannt oder vielmehr zunächst nur angedeutet.

(15). Hier erscheint die Initiale H. abermals. H. sei imstande, sagt die Dame, dem Dichter die Angelegenheit des Mannes, der ohne genügende Legitimation von ihrer Seite ihn aufforderte, ihr zu schreiben, zu erklären. Im weiteren Verlauf des Briefes wird von derselben Person als dem besagten Henri gesprochen: Die Dame habe einen Brief des Dichters an Henri in die Hände bekommen, wisse aber nicht, wo dieser sich befinde und behalte daher vorläufig das Schreiben bei sich.

(17). H. sei außer Landes, schreibt die Dame, und könne im Augenblick nicht zurückkehren. Sie habe daher den an ihn adressierten Brief geöffnet und gelesen. Weiter heißt es, H. werde gleich nach seiner Rückkehr zum Dichter geschickt werden, um ihn zu holen.

(19). Machaut empfiehlt sich dem H. und wäre erfreut, von ihm abgeholt zu werden.

²¹²⁾ p. 3ss.

Für die Gestalt des Henri gilt das Gleiche, was über die Brüder der Dame und den Bruder des Dichters gesagt wurde. Ohne daß er „vorgestellt“ worden wäre und wir genau wüßten, wer er eigentlich ist, erfahren wir eine ganze Reihe trockener, nüchterner Details über ihn, die den Leser der Liebesgeschichte von Guillaume und Péronnelle weder direkt interessieren, noch ihm irgendwelche Abwechslung oder Zerstreuung bringen. Man kann überhaupt nichts Rechtes damit anfangen. Daß die in dem Gebrauch der Initiale liegende Verschleierung beabsichtigt und erst nachträglich angebracht ist, erscheint auch hier vollkommen klar. Wenn die Dame von ‚besagtem Henri‘ spricht, so setzt dies eine vorherige Nennung des Namens en toutes lettres voraus. Eine solche ist aber nicht — nicht mehr — vorhanden.

3) Die Schwester der Dame.

Diese Schwester wird mehrfach sowohl im *Traité* wie in den Briefen erwähnt. Zum ersten Male erscheint sie in Brief XII:

(3). Die Dame schreibt hier, sie müsse mit ihrer Schwester eine kurze Reise unternehmen; die hierauf bezüglichen Angaben sind auffallend präzis und ausführlich. Nirgendwo aber war bisher die Rede davon gewesen, daß die Dame eine Schwester hat.

In der Folge tritt die Schwester dann als besondere Vertraute der Dame auf und ist in deren Herzensgeheimnisse fast restlos eingeweiht. So ist sie auch die ständige Begleiterin der Liebenden während der Pilgerfahrt nach Saint-Denis. Mit ihr zusammen flieht die Dame vor der in Paris ausgebrochenen Pest (9). Sie interessiert sich lebhaft für das Liebesverhältnis und tauscht auf dem Wege über die Dame mit dem Dichter Grüße aus (8, 9, 12).

(8). Hier bittet Machaut, die Dame und ihre Schwester möchten für sich und die Kinder der letzteren eine Wallfahrt zu einem Reimser Ortsheiligen geloben.

Die Gestalt der Schwester fügt sich an sich in den Rahmen der Handlung recht gut ein. Der Dichter könnte sehr wohl im Zuge einer Schöpfung aus der Phantasie darauf gekommen sein, seiner Heldin eine Schwester als Vertraute beizugeben. Die Bestimmtheit der nebensächlichen Tatsachen aber, mit denen sie in Verbindung gebracht wird, wie auch die abrupte Einführung ihrer Person innerhalb der Korrespondenz

und endlich, vor allem, die ganz beiläufige Erwähnung ihrer Kinder, die nicht das geringste mit der VD-Handlung zu tun haben, machen ihre historische Existenz zur Gewißheit.

4) La Colombelle.

In einem Briefe (17) erwähnt die Dame eine ihrer Freundinnen und Begleiterinnen namens La Colombelle. Diese lasse sich dem Dichter empfehlen und sei im übrigen eine Person, die ihm sehr nützlich sein könne. In die Liebesangelegenheit aber sei sie noch nicht eingeweiht und solle es auch erst bei passender Gelegenheit werden. In seiner Antwort (18) erwidert Machaut die Grüße der Colombelle. Sonst wird diese nicht genannt. Wir sehen keinen Grund, weshalb Machaut eine solche Figur erdichtet haben sollte, wenn er nichts als Belangloses über sie zu sagen wußte²¹³).

5) Sonstige Personen.

Daß im VD häufig vom Sekretär des Dichters die Rede ist, hat für unsere Frage keine Bedeutung. Machaut könnte eine derartige Persönlichkeit, die zwar sicher tatsächlich zu seiner ständigen Umgebung gehörte, auch sehr gut in eine fiktive Geschichte hineinverarbeitet haben, eben weil sie von seinem Standpunkt aus in keiner Weise „ausgefallen“ war.

Ebensowenig braucht uns die Erwähnung des Königs (10), des Herzogs (der Normandie) (14, 15, 16) und des Herzogs von Bar (13, 14) zu interessieren, da es sich bei ihnen um Persönlichkeiten der Zeitgeschichte handelt, die ebenfalls unschwer als Figuren einer erdichteten Handlung gedacht werden können.

Dagegen ist es im höchsten Grade auffällig, wenn die Dame den Dichter bittet (12), er möge, wenn er während ihres Aufenthalts an dem Orte, wohin sie sich vor der in Paris herr-

²¹³) Die Paris'sche (Append., p. 406, Note XCIV) Identifikation der Colombelle mit der als Teilnehmerin der Siesta von Saint-Denis (p. 146) genannten und mit der vorher (p. 143) erwähnten Kusine gleichzusetzenden Guillemette, würde jener gleichwohl eine gewisse Rolle in der Geschichte zuerteilen; diese Identifikation entbehrt aber jeder Begründung. Ebensowenig dürfen wir in Colombelle die in einem Briefe (23) genannte geheimnisvolle „eine“ erblicken, die als einzige Frau in das Liebesverhältnis voll eingeweiht war (P.D., p. 368, Anm. 1); sie müßte denn die „pucelette“ der Schlafzimmerszene am Morgen der Trennung gewesen sein (p. 154); die oben erwähnte Briefstelle über ihre Uninformiertheit liegt aber später als dieses Ereignis. Es liegt nicht einmal ein Grund vor, jene einzige Zeugin mit der Guillemette zu identifizieren.

schenden Pest geflüchtet habe, an sie schriebe, seine Briefe adressieren „chez le curé de Saint Pierre à Bernart de Flourent son frere“²¹⁴).

Es ist schon an sich kaum anzunehmen, daß Machaut eine so „ausgefallene“ und zugleich so präzise Personenbezeichnung erfunden hat. Vollends undenkbar wird es aber, wenn man erwägt, daß diese ganz nebensächliche Figur von allen im VD vorkommenden Gestalten die am genauesten benannte ist. Inmitten der allgemeinen Unbestimmtheit wirkt die vorliegende Stelle geradezu verblüffend. Sollte der Dichter „ausgerechnet“ auf diesen Flourent allein die Mühe der Namensfindung verwendet haben? Das kann man unmöglich annehmen; folglich muß er (samt seinem Bruder, dem Pfarrer) wirklich existiert haben. Da es andererseits natürlich absurd wäre zu meinen, der ganze übrige Personenkreis sei um den Flourent herumgedichtet, unterstützt dessen Erwähnung zugleich unsere Auffassung, daß die im VD vorherrschende Unbestimmtheit der Namensangaben auf eine Verschleierung historischer Tatbestände zurückzuführen ist.

6) Ortsangaben.

Namen von bedeutenden, allgemein bekannten Orten, die in den Detailangaben der Briefe vorkommen, wie Paris, Saint-Quentin, Avignon brauchen wir nicht näher zu besprechen. Sie könnten schließlich auch in einer erfundenen Erzählung vorkommen, ohne daß wir uns zu fragen brauchten, wie der Dichter darauf verfallen ist. Auch die Erwähnung der Landschaft Beauvaisis, wo sich damals Feinde befunden haben sollen (16), darf als der allgemeinen Zeitgeschichte angehöriges Detail hier unberücksichtigt bleiben.

Dagegen wäre nicht einzusehen, warum die Dame sich gerade in die Landschaft Brie begeben sollte (10). Schließen wir uns aber der Identifikation von Paulin Paris an, so ist diese Frage leicht zu beantworten: In der Brie lag nämlich Vielmaisons, die Besitzung des Stiefvaters der Péronnelle d'Armentières, Jean de Conflans²¹⁵).

(20). Hier spricht die Dame von einer Besitzung namens Biau chastel, wo sie sich ein Jahr zuvor aufgehalten habe. Es wird also eine ganz spezielle, sonst unbekannte Örtlichkeit zum ersten und einzigen Male erwähnt, aber in einer Form, die

²¹⁴) Zwischen „Flourent“ und „son frere“ müßte ein Komma gesetzt werden.

²¹⁵) s. Notice, p. XXIII.

voraussetzt, daß der Empfänger des Briefes die Anspielung ohne weiteres verstand. Es ist offenbar der Ort gemeint, wohin die Dame sich s. Z. vor der Pest geflüchtet hatte (9; die von der Dame gemeinte Briefstelle findet sich in Brief XXXIII p. 258). Was in aller Welt könnte den sonst mit der Nennung von Ortsnamen so sparsamen Dichter veranlaßt haben, eine solche an sich doch ganz uninteressante geographische Bezeichnung zu erfinden, wenn er sie dann doch nur en passant erwähnen wollte? Der Fall „Biau chastel“ bei den Ortsangaben stellt sich dem Falle „Flourent“ bei den Personennamen an die Seite. Die für unsere Untersuchung zu ziehenden Folgerungen sind hier und dort die gleichen²¹⁶⁾.

7) Die Verschleierungen.

Wegen der Wichtigkeit und der Häufigkeit dieser Erscheinungen behandeln wir die Verschleierungen, soweit sie nicht schon in den bisherigen Abschnitten zur Sprache kamen, im gegenwärtigen Kapitel gesondert.

(4, 5). Nach seiner Rückkehr von der neuvaïne bzw. vom Hofe des Herzogs aus teilt Machaut der Dame mit, daß er in der gleichen Herberge Aufenthalt genommen habe bzw. nehmen werde wie bei seinem ersten Besuch. Beide Angaben sind in ihrem Zusammenhang durchaus sinnvoll und können nicht als Füllsel gelten, die nur der Verlegenheit des erfindenden Dichters ihren Ursprung verdanken. Andererseits aber sind es Details, die für den Zusammenhang durchaus nicht notwendig sind, und irgendwelches ästhetische Interesse haben sie auch nicht. Weshalb sollte Machaut sie also bringen, wenn er nicht an eine wirkliche, ganz bestimmte Herberge denkt, die in seinen Erlebnissen eben die Rolle gespielt hat, die er ihr hier zuteilt? Wir müßten allerdings, um die Stellen völlig zu verstehen, den Namen der Herberge kennen, den der Dichter bewußt verschweigt, den er aber bei seiner Korrespondentin als bekannt voraussetzen darf.

In (6) bittet der Dichter die Dame, ihm einen Gegenstand zu schicken, den sie ganz nahe an ihrem Herzen trage, damit

²¹⁶⁾ Der Name Biau chastel ist zwar banal und könnte daher an sich auch erfunden sein. Es kommt aber auf das Wie der Erwähnung an. Wäre der so bezeichnete Herrnsitz breit beschrieben oder spielte er sonst eine wichtigere Rolle, so läge der Fall anders. Ja, schon dann, wenn die Benennung des Schlosses wenigstens einmal direkt mitgeteilt würde (etwa: ich befand mich in einem Schlosse namens B. ch.). Die beiläufige, allusive Art der Erwähnung ist es, die bei unserer Schlußfolgerung bestimmend war.

er ihn als Reliquie aufbewahren und verehren könne. Näher bezeichnet wird er nicht. Die Dame, so heißt es, werde in ihrer Güte und Weisheit schon verstehen, was gemeint sei. In (7) teilt die Dame mit, daß sie das Verlangte noch nicht sende; sie sei aber über des Dichters Bitte keineswegs ungehalten. Nach (9) schickt sie nun endlich den bewußten Gegenstand. ‚Ich sende Euch, schreibt sie, was Ihr von mir verlangt habt und Euern Rosenkranz‘. Dann heißt es weiter: ‚Ich versichere Euch treulich, daß ich sie (les) so und so lange an mir getragen habe. Und seit das Spänglein gefertigt wurde, habe ich den Rosenkranz immer in der Weise getragen usw.‘. Die erste Versicherung bezieht sich mithin nicht auf den Rosenkranz, sondern auf die geheimnisvolle Reliquie. Ohne daß diese also näher bezeichnet wäre, wird auf sie mit einem pluralischen Pronomen Bezug genommen (les, nicht neutrales le). Dies läßt darauf schließen, daß auch hier dem Verfasser — oder der Schreiberin — ein ganz bestimmter Gegenstand vorgeschwebt hat, der ursprünglich in dem vorliegenden Briefe genannt war. Besonders auffällig und bezeichnend ist es, daß in (7) der Gegenstand in folgender Weise angedeutet ist: ‚Ich denke nichts Schlechtes dabei, daß Ihr mir auftragt, Euch usw. („&c.") zu schicken‘. Man kann wirklich nicht annehmen, daß Guillaume, wenn er erfand, zur Vortäuschung der Diskretion ein solches Zeichen hingesetzt hätte. Es ist eben im Zuge der Verschleierung diese hier etwas verblüffende Abbréviatur angebracht worden. Etwas Ähnliches mochte auch P. Paris empfunden haben, wenn er schalkhaft bemerkte²¹⁷): „Cet &c. n'en dit-il pas plus qu'il n'est gros?" (womit er etwa sagen will: Deutet dieses unscheinbare (qui n'est pas „gros") ‚undsowweiter‘ nicht auf etwas Besonderes hin, was dem Dichter zu nennen widerstrebt, was er verschleiern wollte?). Der Grund zur Verschleierung ist hier, wie in den verwandten Fällen im *Traité*, die Delikatesse des behandelten Punktes.

In (8) entschuldigt sich der Dichter, daß er nicht mit dem Überbringer dieses Briefes zu der Dame reise: Dies habe zwei Gründe, die sie später erfahren werde. Genannt sind diese Gründe nirgends. Wir können uns nicht vorstellen, weshalb Machaut einen an sich so belanglosen und uninteressanten Satz hingeschrieben haben sollte, wenn er nicht aus tatsächlichen Verhältnissen erwachsen wäre. Zu vermuten ist, daß die Gründe ursprünglich an der vorliegenden Stelle angeführt wa-

²¹⁷) p. 195, Anm. 3.

ren und dann später aus irgendwelchen Rücksichten weg-
lassen wurden.

(1, 9, 10, 12, 19) enthalten sämtlich unbestimmte Orts-
angaben wie: an den Ort, den der Bote Euch angeben wird;
an dem Orte, den Ihr wißt u. a. Irgendwelche Verwirrung
wird durch diese Stellen in den Gang der Handlung nicht hin-
eingebracht. Wir glauben daher nicht, daß es sich um Verlegen-
heitswendungen handelt, sondern um die Verschleierung kon-
kreter Fakten.

(17). Wir erfahren, daß H., der außer Landes sei, „aus
gewissen Gründen“ nicht kommen könne. Für diese Bemerkung
gilt das Gleiche wie für die ähnlichlautende, die wir oben be-
sprochen.

(18). Die Dame will dem Sekretär des Dichters, als er
letzthin bei ihr weilte, neben einem Brief noch mehrere münd-
liche Mitteilungen für Machaut anvertraut haben. Worin diese
bestehen, erfahren wir nicht. Der Hinweis, auf sie würde in
einer fiktiven Korrespondenz jeglichen Motivs entbehren.

(21). Machaut war von mehreren Freunden vor allzugro-
ßer Leichtgläubigkeit gegenüber der Dame gewarnt worden;
sie zeige seine Briefe aller Welt und sei ihm auch nicht treu.
Daraufhin hatte er ihr eine Zeitlang gar nicht geschrieben,
dann aber, auf ihre verwunderte Anfrage hin, einen Teil sei-
ner Beschwerden mitgeteilt. Nun schreibt die Dame einen be-
ruhigenden Brief und bald darauf einen weiteren, worin steht,
der Überbringer habe ihm eine Botschaft von ihr auszurichten,
die sie ihm ganz im Geheimen, „en confession“, aufgetragen
habe und die ihn, Machaut, offenbar völlig über ihre nunmehr-
rige Stellung zu ihm aufklären soll. Es handle sich um eine
Sache, die höchste Diskretion erfordere. Nun hören wir tat-
sächlich im *Traité*²¹⁸), daß ein Kleriker den Dichter besucht
und ihm eine geheime Botschaft überbringt. Aber das, was er
hiernach gesagt hat, ist lediglich, daß Machaut übel daran
täte, den Verleumdern sein Ohr zu leihen, und daß die Dame
ihm nach wie vor völlig ergeben sei. Dies bringt er ihm in
langer, gleichnishafter Rede zu Gehör. Wir sind der Ansicht,
daß die Darstellung des *Traité* in diesem Punkte eine litera-
rische Verschleierung des in Wirklichkeit ganz anders liegen-
den Tatbestandes ist (wir behandeln sie in diesem Teil, weil
man erst durch die Korrespondenz auf die Verschleierung auf-
merksam wird). Es fällt dem Leser des Schlußteils des VD
sogleich auf, daß es mit dem Abbruch der Korrespondenz eine

²¹⁸) p. 348 ff.

besondere Bewandtnis hat. P. Paris meint²¹⁹⁾: „Pourquoi Machaut achève-t-il son livre? Pourquoi promet-il de renvoyer la clef d'or, c'est à dire la preuve sensible de l'engagement qu'avoit pris la demoiselle de n'accorder à nul autre qu'à Machaut le don d'amoureuse merci? Pourquoi avoit-elle la première tourné en innocent badinage la passion qu'elle inspiroit à Machaut (s. u.), & qu'elle avoit partagé & partageoit peut-être encore? Je n'en vois l'explication que dans un mariage projeté, qui ne lui permettoit plus de conserver avec Machaut les mêmes privautés, mais qui ne devoit pas interrompre leurs relations affectueuses“. Angedeutet ist die Möglichkeit einer anderweitigen Bindung der Dame schon in den Warnungen der Freunde an Machaut. Daß in der geheimnisvollen Botschaft der Umstand mitgeteilt wird, der zum Abbruch der Korrespondenz führt, geht aus dem Antwortbriefe Machauts hervor (22), wo er seine Freude darüber ausspricht, daß die Dame sich dem Beichtvater anvertraut habe, dessen gute und weise Auseinandersetzungen ihn ganz beruhigt hätten, um dann fortzufahren: „Und so bitte ich denn, daß alles, was zwischen uns gewesen, in Tat, Wort oder Schrift, auf ewig vergessen sein soll“. Die Mitteilungen des Beichtvaters müssen also ganz anders gelaute haben, als der *Traité* angibt. Sehr wahrscheinlich handelten sie vom Verlöbnis der Dame. Machaut hat dann diesen Tatbestand vertuscht, um einen harmonischen Ausklang für seinen Roman zu finden²²⁰⁾. Es folgt nur noch ein Brief, worin die Dame in verblümter Form dem Abbruch des Briefwechsels zustimmt (23).

Schließlich gehört in die Gruppe der Verschleierungen das geheimnisvolle Geschenk, das die Dame dem Dichter durch seinen Sekretär überbringen läßt und worüber er im höchsten Grade ungehalten ist (22, 23). Es handelt sich offenbar, ähnlich wie in einem früheren Falle, um ein ganz intimes Liebeszeichen. Worin es besteht, wird nicht gesagt. Warum sollte Machaut in einer erfundenen Geschichte einen Gegenstand überhaupt andeuten, wenn er ihn doch nicht unverhüllt nennen wollte?

²¹⁹⁾ p. 363, Anm. 2.

²²⁰⁾ Daß er es sich dennoch nicht ganz versagen konnte, die Treulosigkeit der Dame hie und da durchblicken zu lassen, haben wir schon bei der Inhaltsangabe hervorgehoben und an einem Beispiel gezeigt (S. 25 f., Anm.). Wir charakterisierten die betreffenden Andeutungen als eine Art Unterströmung. Jetzt dürfen wir sagen, daß diese Unterströmung ein Durchschimmern der Wirklichkeit unter dem konventionellen Firnis bedeutet.

Die von uns besprochenen Stellen der Korrespondenz sind nicht alle, die sich zugunsten unserer These anführen ließen. Fast sämtliche Briefe enthalten scheinbar unmotivierte Detailangaben der von uns charakterisierten und in ihrer Bedeutung gewürdigten Art.

Die Detailangaben machen indessen nicht die Masse des Korrespondenztextes aus, die vielmehr von Tiraden, Floskeln usw. über die Herzensangelegenheiten der Liebenden, einer Art höfischer Lyrik in Prosa, gebildet wird. Aber gleichmäßig von Anfang bis zu Ende sind die konkreten Einzelheiten in die Prosalyrik eingestreut. Dieses merkwürdige Gesamtbild ähnelt dem, das wir bei Betrachtung des *Traité* gewonnen haben: Dort waren es die um ihrer Originalität willen echt wirkenden Partien, die sich von einem Grund konventioneller Darstellung abhoben. Auch hier deutet die Diskrepanz auf eine zwiefache Inspiration hin. Es kann sich nur um einen echten Briefwechsel handeln, dessen Grundstock — und in den Augen der Schreiber sicher wichtigsten Bestandteil — das poetisch-lyrische Element darstellt, der aber gleichzeitig zum Austausch sachlicher Mitteilungen benutzt wurde. Bestände er nur aus dem Grundelement, so müßte man ohne weiteres die Möglichkeit seiner Erfindung durch Machaut zugeben. Daß dieser aber hingegangen ist und ein heterogenes Gebilde dieser spezifischen Prägung ersonnen hat — wobei man die Momente der Abruptheit und der Verschleierung hinzunehmen muß — das ist ausgeschlossen.

Die Gleichmäßigkeit des Stils in den Briefen.

Hanf²²¹⁾ sieht ein Argument für den Fiktionscharakter der Briefe in der Gleichmäßigkeit ihres Stils, die er mit zahlreichen Beispielen belegt. Diese Gleichmäßigkeit ist in der Tat überraschend und könnte wohl stutzig machen, wenn nicht das Gewicht der Argumente für die Echtheit der Korrespondenz uns nach einer anderen Erklärung suchen ließe. Und darum brauchen wir nicht verlegen zu sein.

Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die mittelalterliche Unentwickeltheit der Individualität auch im Stil, namentlich aber im Briefstil, in Erscheinung tritt. Die Ausprägung der Persönlichkeit im Brief ist überhaupt erst ein Produkt späterer Zeiten. Insbesondere wird der Eindruck der Gleichmäßigkeit

²²¹⁾ S. 162 ff.

durch Formeln und formelhafte Wendungen hervorgebracht. Der Schematismus war in den Epistolographie bis in die neuere Zeit hinein geradezu ein Kennzeichen der Gattung. Erst die Moderne brachte das Streben nach Natürlichkeit im Briefstil zu allgemeinerer Geltung. Hinzu kommt, daß das Korrespondieren in der Volkssprache und zu privaten Zwecken im ausgehenden Mittelalter überhaupt erst aufkam.

Schließlich aber könnte der Dichter aus verschiedenen Gründen am Wortlaut der Briefe der Dame nachträgliche Änderungen vorgenommen haben, die vielleicht stellenweise Überarbeitungen gleichkommen, wie er ja wahrscheinlich auch nachträgliche Einschübe in den Text der Korrespondenz hereingebracht hat (s. o. S. 32 f.). Ein früher gebrachtes Zitat (S. 111) enthält ein entsprechendes Zeugnis aus Machauts eigener Feder. Ebenso verrieten uns einige Verschleierungsstellen eine zweite Behandlung des Briefftextes. Es ist auch anzunehmen, daß der diktierende Dichter sowohl wie die Schreiber manche orthographischen und dialektischen Verschiedenheiten ausgeglichen haben.

Wäre es ganz abwegig zu vermuten, daß Machaut sich nicht nur aus Gründen der Diskretion, sondern auch etwa aus stilistischen Gründen Änderungen erlaubt hat, daß er es überhaupt mit der Wörtlichkeit nicht allzu genau nahm? Demgegenüber wiegen gewisse Bemerkungen, die im *Traité* zu den Briefen der Dame gemacht werden, wie z.B. „mot à mot“²²²⁾ oder „jà mot n'en oublieray“²²³⁾ nicht schwer.

Für die Wahrheit des VD kommt es natürlich nicht entscheidend darauf an, daß die Briefe im genauen Wortlaut wiedergegeben sind. Von wesentlicher Bedeutung ist nur, daß sie im großen Ganzen als echt angesehen werden dürfen.

²²²⁾ p. 47.

²²³⁾ p. 193.

Schlußbetrachtung.

Zum Schluß möchten wir auf die in der Einleitung aufgeworfene Frage eingehen, inwieweit Machaut mit dem persönlich-realistischen Element seiner Dichtungen in der Entwicklungslinie steht, die zum modernen Individualismus führt. Aus den Skizzen der übrigen Dits haben wir gesehen, daß hier — zum ersten Mal — die Person des Dichters in längeren und vom Standpunkt der Zeit aus bedeutenden Werken in den Vordergrund gestellt wird und ein deutliches Streben nach realistischer Ausgestaltung zu Tage tritt. Daraufhin dürfen wir bei Machaut Freude am Beobachten der Wirklichkeit und ein gewisses Gefallen an der Inszenesetzung seiner eigenen Person voraussetzen. Wir haben aber bemerkt, daß trotz der Herausstellung des Persönlichen und des Zuges zur realistischen Detailmalerei der Grundcharakter jener Dits konventionell und fiktiv bleibt. Wie steht es nun mit dem VD? Sicher ist, daß hier das Autobiographische in unvergleichlich höherem Maße zum Ausdruck kommt als in den übrigen Werken. Ist damit jedoch der VD gegenüber letzteren ein Fortschritt in der uns hier interessierenden literarischen Entwicklung? Damit er es wäre, müßte er, und sei es nur in Ansätzen, schon eine Art Confession im modernen Sinne darstellen. Das wäre der nächste entscheidende Schritt nach dem bloßen Vergnügen am Auftreten des eigenen Ich in der dichterischen Handlung. Worin besteht das Wesen einer solchen Bekenntnisliteratur? Doch wohl darin, daß der Verfasser den ernsthaften Willen zeigt — der durchaus nicht mit einer ethischen Haltung gepaart zu sein braucht — vor sich und anderen Bekenntnis, oder sagen wir Rechenschaft abzulegen über seine Handlungen. Die Darstellung der Erlebnisse muß einer gewissen inneren Notwendigkeit entspringen. Ist dies beim VD der Fall? Wir glauben gezeigt zu haben, wie Machaut, wenn er im VD über das Maß der sonst bei ihm üblichen Wirklichkeitsschilderungen hinausgeht, dies nicht freiwillig tut, wie er immer aufs neue versucht, in die sicheren Regionen der alten Konvention zurückzugelangen, und wie er überall, wo sich in seiner Erzählung dazu Gelegenheit bietet, wieder ganz der amant im Sinne der Tradition ist. Hätte er im VD ein Bekenntnis ablegen wollen und für dieses Bekenntnis als solches bei seinen Lesern Interesse vorausgesetzt, so hätte er auch nicht den zweiten Teil des Buchs,

als ihm die matiere ausgegangen war, mit „belles et subtives fictions dont je le pense à parfaire“²²⁴) ausgefüllt. Er dürfte sich nicht bewußt gewesen sein, mit seiner autobiographischen Liebesgeschichte etwas grundsätzlich Neues zu unternehmen. Daß er dazu kam, war ein äußerer Zufall, der Wunsch seiner Dame.

Er selbst wie seine Zeitgenossen sahen in seinen Werken, auch im VD, vor allem das, was uns heute weniger interessiert, das Konventionelle und das Gelehrte. Ihnen gefiel die Darstellung der Liebe in höfischem Gewande, ihnen gefielen die gelehrten Abschweifungen und Exempel. Hoepffner hat sich schon mit der Frage beschäftigt, ob dem persönlich-realistischen Element von den Zeitgenossen ein Eigenwert zuerkannt wurde.

Im Zusammenhang der Besprechung des Jugement dou Roy de Behaingne bemerkt er, nachdem er die Vorzüge dieses Werks, die Einheit der Komposition, die dramatische Handlungsführung und die Wahrscheinlichkeit, die Machaut dem Dit zu geben verstanden habe, hervorgehoben hat²²⁵):

„Ce sont sans doute moins les qualités que nous venons d'énumérer que l'heureux choix du problème discuté, qui firent le grand succès de ce débat. Ce succès est attesté de différentes manières: c'est le seul dit de Machaut qui soit reproduit encore au XVe siècle dans des manuscrits contenant un choix d'oeuvres de différents auteurs; Guillaume lui-même, dans le Jugement dou Roy de Navarre, reprend le débat sur la même question; au XVe siècle, Christine de Pisan, dans le Dit de Poissy, discute à peu près le même problème, et vers la même époque Martin le Franc déclare ne pas d'accorder au jugement de Machaut. Quant aux qualités de forme qu'on y rencontre, l'unité de l'action et la recherche de la vraisemblance qui, réunies, contribuent à donner au poème une allure presque dramatique, je ne crois pas que les contemporains et les imitateurs s'en soient beaucoup souciés“.

Bei Besprechung des Confort d'ami unterstreicht Hoepffner wieder gewisse Vorzüge des Werks, macht aber eine wichtige Einschränkung²²⁶): „Trop souvent, malheureusement, ces qualités sont noyées dans un flot d'idées impersonnelles, de lieux communs et de banalités qui ne rendent pas toujours des plus attrayantes la lecture de ce long ouvrage“. Indessen,

²²⁴) p. 262.

²²⁵) Oe I, p. LXIV.

²²⁶) Oe III, p. XVIII.

was uns heute am wenigsten anziehend erscheint, wurde von den Zeitgenossen anders beurteilt. So kann Hoepffner fortfahren: „Tel ne paraît cependant pas avoir été l'avis des contemporains de Machaut. À l'exception du Jugement dou Roy Behaingne, aucun de ses poèmes n'a été reproduit aussi souvent que le Confort d'ami”.

In den Bemerkungen Hoepffners zum Jugement dou Roy de Behaingne wird der wichtigste Gesichtspunkt für die Beantwortung der Frage, was den Zeitgenossen an Machauts Werken besonders gefiel, berührt, der Einfluß, den Guillaumes Dits auf das Schaffen seiner engeren und weiteren Zeitgenossen ausgeübt haben. Es war nicht das persönlich-realistische Element, das in erster Linie zur Nachahmung reizte. Wir hörten, daß im J. de B. — und damit auch im Jugement dou Roy de Navarre — vor allem das liebestheoretische Problem von anderen aufgegriffen wurde. Der so beliebte Confort d'ami hat Deschamps insbesondere da vorgeschwebt, wo er in seinem Lay de plour²²⁷⁾ ebenfalls Fürsten Ratschläge erteilt. Für einen anderen Dit, der einen gewissen Einfluß auf die Literatur der Zeit ausgeübt hat, die Fontaine amoureuse, gilt auch, daß nicht das Persönliche es war, was hierbei eine maßgebliche Rolle spielte. Froissart hat der F. a. im Dit dou bleu Chevalier²²⁸⁾ den Rahmen entlehnt, das Belauschen der Liebesklage eines Ritters durch den Dichter. In der Espinette amoureuse²²⁹⁾ hat er die Dame übernommen, die ihrem Liebhaber im Traum erscheint, um ihn zu trösten. Auch Oton de Granson²³⁰⁾ bezieht von dort, direkt oder indirekt, das Lauschermotiv. Ein illustrierter Nachahmer der F. a. ist Chaucer mit seinem Book of the Duchesse²³¹⁾. Seine Entlehnungen halten sich gleichfalls auf der bezeichneten Linie. Eines der Exempel der Fontaine liefert Geoffrey den Rahmen für sein Gedicht (die Sage von Ceyx und Alcyone). Es ist eine Traumvision, die, ähnlich wie der Traum des Dichters und des Herzogs in der F. a. durch die Skulpturen des Brunnens, durch die Lektüre der erwähnten antiken Sage hervorgerufen wird. Zwei andere Exempel desselben Dits finden sich wieder in Christine de Pisans Chemin de longue estude²³²⁾.

²²⁷⁾ Lay VII, éd. Queux de St-Hilaire, t. II (1880), pp. 306--314; vgl. Oe III, p. XIXs.

²²⁸⁾ éd. Scheler, t. I (1870), p. 348ss.

²²⁹⁾ ebd., p. 87ss.

²³⁰⁾ éd. Schirer, Oton de Granson und seine Dichtungen, Straßburg 1905, p. 36ss.; vgl. Oe. III, p. XLI.

²³¹⁾ Globe Edition, hsg. v. A. W. Pollard, 1903.

²³²⁾ hsg. v. Püschel, Berlin 1881; vgl. Oe III, p. XLI.

Was den Einfluß des VD angeht, so muß als dasjenige Werk, in dem dieser Einfluß am auffälligsten in Erscheinung tritt, die *Prison amoureuse* Froissarts genannt werden²³³). Dieses Gedicht entspricht in seiner äußeren Anlage völlig dem VD: Ein *Traité* mit eingestreuten Briefen und lyrischen Gedichten. Auch das Traum- und Exempel-Element fehlt nicht. Die Korrespondenten sind der Dichter und sein fürstlicher Freund Wenzel von Luxemburg, dessen schwierige Liebesangelegenheit das Thema des Briefwechsels bildet. Im *Traité* wird eine Liebesgeschichte des Dichters erzählt. Die P. a. kann eine Vorstellung geben, wie der VD etwa aussähe, wenn die konkrete Wirklichkeit als Hintergrund des Ganzen fehlte. Es mag sein, daß Dichter und Fürst tatsächlich die Damen geliebt haben, von denen in der P. a. die Rede ist, aber die Ausführung des Werks liefert dafür keine Anhaltspunkte. Daß die Korrespondenz echt ist, können wir schwerlich annehmen. Die Episoden der Handlung gehen nirgends über die Gegebenheiten der höfischen Liebesdoktrin hinaus. Der Dichter versichert auch gar nicht ausdrücklich, daß der von ihm behandelte Stoff der Wirklichkeit entstamme.

Ein anderer Dit Froissarts, in dem der Einfluß des VD zu Tage tritt, ist die *Espinette amoureuse*, eine Erzählung von des Dichters erster Jugendliebe. Es ist ein umfangreiches Werk in Achtsilbthern mit lyrischen Einschüben. Die Behandlung des eigentlichen Themas weicht im Wesentlichen nicht von der Konvention ab und hat große Ähnlichkeit mit dem von Machaut in den entsprechenden Partien seiner Dits angewendeten Verfahren. Immerhin verrät stellenweise eine gewisse Innigkeit und Wärme des Tons, daß eine wahre Begebenheit der Anstoß für das Werk gewesen ist. Auch bringt der Dichter, wie Machaut im VD, seinen Namen und den der Dame in einem Anagramm²³⁴). Von wirklichem Erleben zeugen insbesondere die Partien im Anfang des Dit, wo der Dichter von den Freuden und Leiden seiner Knabenzeit berichtet, von der Schule erzählt, in der man ihm unter Schlägen Latein beibrachte, von seiner Begeisterung für *Trettiers d'amours* und seiner frühen Neigung zum Dienst der Mädchen; sehr bunt ist eine Aufzählung von Kinderspielen.

Indessen ist auch hier das persönliche Element nur ein Akzidens. Die Hauptsache bleibt wie bei Machaut das Konventionelle. Wenn Froissart, gleich seinem Lehrer und, wie

²³³) a. a. O., p. 211ss.

²³⁴) a. a. O., v. 3380—83; vgl. p. 389 i. Anhang.

Geiselhardt²³⁵) nachgewiesen hat, in Anlehnung an diesen, sich selbst in den Mittelpunkt der Geschehnisse rückt und in der realistischen Detailmalerei sogar eine noch größere Kunst verrät als dieser, so ist das alles noch nicht die bewußte, echte Offenbarung des eigenen Ich. Dafür war das vierzehnte Jahrhundert noch nicht reif. Es fehlte ihm die moderne Distanz des Individuums zur Umwelt. Deshalb konnte Froissart in diesem Punkt keinen Schritt über Machaut hinaus tun. Die genannten Werke sind nicht die einzigen, in denen sich die Einwirkung Guillaumes auf Froissart zeigt, aber auch die übrigen bestätigen die geschilderte Auffassung.

Die wahre persönliche Dichtung, die, welche aus der Tiefe der sich ihrer Individualität bewußten Seele emporsteigt, ist bei keinem der Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolger Machauts anzutreffen. Sie beginnt erst mit François Villon.

²³⁵) Machaut und Froissart. Ihre literarischen Beziehungen, Jen. Diss. 1914.

Die bei der Analyse der Korrespondenz herangezogenen Stellen.

(1) Brief II (Machaut).

P. 21. „Je vous suppli. que vous me vueilliez mander . . . quant vous partirés de là où vous estes”.

(2) Brief V (Dame).

P. 48/49. „J'ay receu les lettres que vous envoiés à mon frere, & me suis tant faite forte de vous & de lui, que je les ai ouvertes & leues. Et, par ma foy, je vorroie bien que vous & lui vous tenissiez fort de moi de ce & de plus grant chose; & aussi mes dis freres, n'est pas ou pays, car il se parti de moi le VIIIe jour de decembre, pour aler en Avignon; &, ce dit jour, lui & vostre secretaire dirent nouvelles de vous & me baillierent un virelai tout noté, & me dirent que vous l'aviez fait: si l'ay appris tant que je le say.”

(3) Brief XII (D).

P. 114/15. „il convient partir, ma suer & moy, pour aler à .IIII. lieues long; & suis certeinne qu'il sera avant le lundi au soir ou le mardi au matin que nous retournions.”

(4) Brief XV (M).

P. 122. „je suis à hostel où je fui l'autre fois”.

(5) Brief XVII (M).

P. 133. „je vous verray briefment, . . . & seray en l'ostel ou je fui les autres fois”.

(6) Brief XXV (M).

P. 191/92. „Je vous suppli tant humblement comme je puis & de tout mon cuer que vous me vueilliez envoyer l'une des choses, que vous mettés plus près de vostre cuer, par quoy je la puisse mettre si près du mien comme je porray. Et certes se vous la m'envoiez, je la tenray comme vraie & digne relique. Et vous estes si bonne & si sage que vous sarez bien que c'est à dire.”

(7) Brief XXVI (D).

P. 194. „Je ne vous envoie pas ce que vous m'avés mandé, pour ce qu'il m'est avis qu'il ne seroit pas bon de l'envoyer par ce message”.

P. 195. „H. vostre amis, ha esté à Paris, il se recommande à vous moult de fois; si a grand joie de vostre bien & du mien, & metteroit volentiers peine comment nous en eussions plus. Et, par Dieu, nous le devons amer, car c'est cils par quoy nos amours furent premiers commenciés.”

P. 195. „Et, mon dous cuer, je ne pense point de mal en ce que vous me mandés que je vous envoie &c; car je say bien qu'il n'en y a point: & si, le vous envoie ray le plus tost que je porray.”

P. 195. „Je vous pri, recommandés-moy à mon frere & le vostre, & li donnés ceste verge d'or; & li dites que je li prie que il la porte pour l'amour de moy”.

(8) Brief XXVII (M).

P. 203. „Je fusse alés vers vous avec le porteur de ces lettres, se ce ne fust pour .II. raisons, lesquelles vous sarés bien cy après”.

P. 203. „Recommandés-moy tres-humblement à vostre suer”.

P. 203/4. „je vous pri trop acertes, que vous & vostre suer promettés la voie à saint Nichaise de Reims, pour vous & pour ses

enfants; & je vous promet par ma foy que je vous iray querre à la porte saint Anthoine, & .T. vostre frere venra avec moy."

(9) Brief XXVII (D).

P. 206. „mon frere .T. . m'a dit qu'il ha longtemps qu'il ne vous vit en millieur estat que vous estes,"

P. 206. „Et, s'il vous plaist, vous me venrés veoir au lieu que le porteur de ces presentes vous dira."

P. 206. „nous devons partir ce lundi prochain venant, ma suer & moy . . . pour doubte de la mortalité qui est trop grant où je suis."

P. 206. „je vous envoie ce que vous m'avés mandé, & vos paternostres. Et vous promet loyaument que je les ay portées, tout en l'estat que je les vous envoie, .II. nuis & .III. jours sans oster d'entour moy. Et depuis que li fremaillés fu fais ai-je tous jours porté les paternostres en ycelle maniere que je les vous envoie".

P. 208. „ma suer se recommande à vous assez de fois & vous desire moult à véoir. Elle vint à moy quant je faisoie ces lettres & me demanda se j'escrivoye à mon amy & je luy respondi que oil; & elle me dist: 'Recommandez moy à luy beaucoup de fois; car, par Dieu, je le véisse volentiers'."

P. 208. „Et je vous pri . . . que vous me recommandés à vostre frere & au mien; car par ma foi, c'est un des hommes du monde que je desire plus à véoir après vous."

(10) Brief XXIX (D).

P. 233. „suis où vous savez".

P. 233. „nous partismes environ .XVII. jours après que nous fusmes là venus, pour aler en Brie, pour véoir les maisons de mon frere . . . Et avons là demoré XV jours".

P. 235. „Mes freres va pardevers le Roy; si, vous prie que vous le voiez & que vous lui faciés telle chiere & à ses gens aussi come vous savez quil est bon dou faire; & s'il va en vostre maison ne li monstrez pas vostre ymage; car il m'est avis qu'il ne seroit pas bon. Mais je vueil bien que vous li dictes, un po & non pas trop, que vous m'amez & pour ce que je chante volentiers, & que vous m'avez avant envoie de vos chançons, pluseurs foiz avant que vous me véissiez onques."

(11) Brief XXXI (M).

P. 239. „je n'eusse laissié que je n'eusse envoie devers vous . . ., se ne fust ce que vous me mandastes par vos lettres darreinement & de bouche par Th. que je n'envoiasse point à vous jusques atant que j'aroie eu nouvelles de vous; dont j'ay esté à moult grant meschief. Car pensoie bien qu'il y avoit certaine cause".

P. 240. „vostre frere vint à moy le jour St. Michiel au matin".

P. 242. „vous porray envoyer (einen Teil des VD) par le challain de vostre frere."

(12) Brief XXXII (D).

P. 248/49. „Et de ce que vous avez moult grant desir de savoir pourquoy je vous manday par mon frere que vous ne m'escrisiez point, jusques atant que vous orriez nouvelles de moy, sachiez . . ."

P. 249. „je ne vous ay escript par les gens de mon frere . . . pour ce que . . ."

P. 250. „Je vous prie que vous me vueilliez escrire le plus souvent que vous pourrez; & tant come je seray là où je suis, si envoieiez chiez le curé de Saint Pierre à Bernart de Flourent son frere, tout ce que vous m'envoieiez.”

P. 251. „Ma suer se recommande à vous. Je vous pry que vous me recommandez à mon frere, le vostre.”

(13) Brief XXXIII (M).

P. 257. „... à quel meschief j'ay esté des lettres & du mandement que vous me mandastes par Th. vostre frere.”

P. 259. „monseigneur le duc de Bar . a gëu en ma maison.”

(14) Brief XXXV (M).

P. 262. „moy, mon frere & nous tous estions en bon point quant ces lettres furent escriptes.”

P. 262. „monseigneur le duc de Bar & pluseurs autres seigneurs ont esté en ma maison.”

P. 265/66. „un chevalier vint à my n'a pas granment qui me pressoit trop fort que je vous escrississe, & ne m'apportoît vraies enseignes de vous; & pour ce j'en tins pou de compte & li respondi estrangement. Si, ne vous en tenez pas mal apaie, je vous en pry, car par m'ame ce fu cils qui me donna matere de escrire: „Longue demorée fait changier amy.”

P. 266. „je pense à estre à ceste Toussains à Saint Quentin, & de là aler vers monseigneur le Duc (scil. de Normandie).”

(15) Brief XXXVI (D).

P. 268. „vous serez à ceste Toussains à Saint Quentin, & de là vers Monseigneur le Duc.”

P. 268. „ne pensé-je pas que je demeure ci longuement; mais pense à aler briefment aillours; & sitost come je y seray, je l'escriray à mon frere, qui le vous fera savoir. Et aussi vous prie que vous li escrivez de vostre estat & li mandez qu'il le me face savoir.”

P. 268. „J'ay bien veu ce que vous m'avez escript de Thommas, & quant il plaira à Dieu que je vous voie, je vous diray tout ce qu'il en fu, & aussi le vous sara bien à dire H.”

P. 268. „J'ay receues unes lettres lesquelles vous envoieiez audit Henri; mais je ne ly envoieieray mie, pour ce que je ne scay où il est, & si, croy mieus que j'en feray le messaige que autres.”

(16) Brief XXXVII (M).

P. 276. „Je ne suis pas alés à Saint Quentin, ne vers Monseigneur le Duc, pour aucuns ennemis qui sont en Beauvesis.”

(17) Brief XXXIX (D).

P. 281. „plaise-vous savoir que je suis où vous savez.”

P. 282. „Une de mes compaignes & amies qui s'appelle la Colombelle, se recommande à vous moult de fois; & je vous promet que c'est une femme qui vous puet faire assez de bien; mais je ne lui ay encores riens descouvert de vostre affaire, ne ne feray jusques atant quil sera poins.”

P. 282. „H. est hors du païs, & ne puet venir quant à present, pour certaine cause: si ay ouvertes les lettres que vous li envoieiez. Et si tost come il revenra qui sera briefment se Dieu plaist, je l'envoieieray vers vous, pour vous amener.”

(18) Brief XL (D).

P. 310. „vous ay . escript . daireinnement par vostre secretaire; & si li dis pluseurs choses de bouche lesquelles il vous devoit dire”.

(19) Brief XLI (M).

P. 314. „vous me mandez que vous estes où vous savez”.

P. 314. „Recommandez-moy tres-humblement, s'il vous plaist, à la Colombelle; car je la desire moult à veoir pour l'amour de vous”.

P. 314. „Recommandez-moy à H., quant vous le verrez. Et certes, se il me pouvoit venir querre je seroie honnorez.”

(20) Brief XLIII (D).

P. 345. „ne m'estes point venu veoir. Par le Dieu qui me fist, je n'eusse mie ainsi fait se j'eusse esté en vostre estat. Et ainsi me promistes-vous, il a .I. an tout droit en ce mois, quant j'estoie au Biau chastel, que jamais ne m'escroiriez que je ne fusse vostre bonne & léal amie”.

(21) Brief XLIV (D).

P. 350. „pour ce que je ne vous pourroie tant escrire, car ce seroit trop longue chose, j'ay dit la plus grant partie de ma volenté au porteur de ces lettres, liquels est bien mes grans sires & amis; & je scay bien que aussi est-il li vostres. Et tout ce que je ly ay dit, je ly ay dit en confession, & chargé, seur l'ame de lui, que jamais ne soit dit à nulle personne que à vous. Et, pour Dieu, je vous supply qu'il ne vous vueille desplaie se je ly ay dit, car, en l'ame de moy, je croy que le cuer me fust crevez ou ventre se je n'eusse descouvert mon meschief à aucune personne; & je cuide qu'il est bien si vostre amy que vous ne vous en devriez mie courroucier. Si vous pri tant humblement come je puis que vous le veuillez croire de ce qu'il vous dira de par moy; que, ja Dieu ne me doint honeur ne joie de chose que je lui requiere, se je ly ay de riens menty de ce que je ly ay dit.”

(22) Brief XLV (M).

P. 361/62. „mon tres-dous cuer, coment que j'aime moult mon secretaire & que je me fie fort en li, & vous aussi, vous m'avez envoie de vos joias par lui, liquel ont esté pris en vostre riche trésor; par m'ame! je vueil que vous sachiez certainement que se vous poviez fere chose qui me deust desplaie, cils presens que vous m'avez envoyé par luy me desplairoit. Et vous supplie humblement, se vous amez mon bien, ma pais & ma joie, que jamais il ne vous avengne, par lui ne par autre: que, par Dieu, je ne le recevroie point de li ne d'autre; pour ce que trop grant familiarité engendre haine. Et coment que suis certains com de la mort que vous le me donnissiez plus volentiers en present, j'ameroie mieus les attendre .XX. ans, que ce que vous m'en envoissiez .I. seul ne par li ne par autre.”

P. 362. „j'ay bien véu, oy & considéré tout ce que le porteur de ces lettres m'a dit de par vous, par la créance qui estoit en ces lettres; si me plaist moult de ce que vous vous estes decouverte à li. Car il m'a dit & monstre plusieurs choses si bien & si saigement, que mes cuers est tous rapaisiez. Si vous pri, si treschierement & humblement come je quis, que tous rappors, toutes choses faites, dites ou escriptes entre vous & moy, soient oubliées & pardonnées de tres-vray cuer d'amie & d'amy; & que jamais n'en souveigne. Si menrons bonne vie, douce, plaisante & amoureuse.”

(23) Brief XLVI (D).

P. 368. „vorroie bien que vous ne me escrissiez point, si ce

n'estoit chansons, ou se ce n'estoit par vostre vallet qui autrefois y a esté, & qui sçet la maniere. Et si m'est advis que c'est le meilleur."

P. 368. „comment que je vous aie tousjours acoustumé à escrire ouvertement, & que plusieurs scevent les amours de vous & de moy, n'est-il nuls qui en saiche parfaitement la verité, fors une & moy & vostre secretaire."

P. 368/69. „ne vous vueilliez courrecier du joiau que je vous ay envoié par vostre secretaire, lequel a esté pris en mon tresor. Car je vous jur par tous les seremens que nuls puet faire, que puis que je vous vi, je n'en ostay nuls, fors celi que je vous ay envoié. Et soiez certains que se je héusse cuidié qu'il vous déust desplaire, j'eusse aussi tost mors mon doit jusques à l'os, que je le vous eusse envoié. Si vous pri, pour Dieu, mon dous cuer, que vous le me vueilliez pardonner."

LEBENS LAUF.

Am 19. Juni 1911 wurde ich, Walter Leopold Eichelberg, als Sohn des Arztes Dr. Simon Eichelberg und seiner Frau Sophie, geb. Leyser, in M.-Gladbach geboren. Hier verlebte ich meine erste Kindheit. Als mein Vater ins Feld rückte, zog meine Mutter mit mir nach Marburg an der Lahn, der Heimat meiner Eltern, wo ich von Ostern 1917 bis zum Frühjahr 1919 die Vorschule zur Oberrealschule besuchte. 1919 vereinigte sich meine Familie wieder in M.-Gladbach. Ich wurde in die Vorschule des dortigen Realgymnasiums und ein Jahr später, 1920, in dieses selbst aufgenommen, um es bis zur Reifeprüfung Ostern 1929 zu durchlaufen. Dann studierte ich an den Universitäten Bonn (S.-S. 29), Frankfurt a.M. (W.-S. 29, W.-S. 30, W.-S. 31—W.-S. 34), Hamburg (S.-S. 30) und Montpellier (S.-S. 31). Meine Fächer waren Französisch und Englisch sowie Geschichte (letztere im Nebenfach). Im Mai 1934 bestand ich in Frankfurt die Staatsprüfung für das Lehramt an höheren Schulen; im Juni 1935 legte ich, ebenfalls in Frankfurt a.M., die mündliche Doktorprüfung ab, und zwar in romanischer und englischer Philologie sowie in Neuerer Geschichte als Nebenfach.

Ich hörte bei den Herren Professoren Menzerath, Platz, Schirmer, Lommatzsch, Friedwagner, Hatzfeld, Petriconi, Imelmann, Kölbinger, Platzhoff, Küntzel, Rheindorf, Kantorowicz, Gelzer, Küchler, Krüger, Schalk, Emil Wolf, Hashagen. Besonderen Dank sage ich hier Herrn Professor Dr. Erhard Lommatzsch, der die vorliegende Arbeit angeregt und mich bei ihrer Ausführung durch seinen Rat unterstützt hat.



